Geschwisterlichkeit und
soziale Freundschaft

GRÜNE REIHE 121

Fraternity and Social Friendship

GRÜNE REIHE 121

Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft

Grüne Schriftenreihe der Missionszentrale der Franziskaner e. V., Heft 121

Impressum, August 2021

Herausgeber: Missionszentrale der Franziskaner e. V.
V. i. S. d. P.: Matthias Maier ofm

ISSN: 1618-9264

Redaktion und Anschrift: Albertus-Magnus-Straße 39
53177 Bonn

Postfach 20 09 53
53139 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0
post@franziskaner-helfen.de
http://www.franziskaner-helfen.de

Bildnachweis Umschlag: Digitale Illustration von L. Antoinette Engelbrecht-Schnür,
© MZF

Bankverbindung: Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE83 3705 0198 0025 0014 47
SWIFT-BIC: COLSDE33XXX

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial 7

Beiträge

***Fratelli tutti* im Schatten des Anthropozän** Wolfgang Sachs 8

Was Entwicklungspolitik von Papst Franziskus lernen kann Jakob Siegel 16

Die Enzyklika *Fratelli tutti* aus theologischer Perspektive – eine Lehre der Geschwisterlichkeit Johannes B. Freyer ofm 22

Projekte

Gerichtsurteil nach Gewährung von Kirchenasyl für zwei Frauen aus Nigeria – Ein Praxistest für die Sozialenzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus Katharina Ganz osf 28

Gedanken zur Enzyklika *Fratelli tutti* aus der Zentralafrikanischen Republik Kordian Merta ofm 35

Kommentar

Ein muslimischer Kommentar zu *Fratelli tutti* Gönül Yerli 38

EDITORIAL

Halbtot liegt der Zusammengeschlagene im Straßengraben – ausgeraubt, verwundet und zu schwach, um selbst wieder auf die Beine zu kommen. Passanten erkennen sein schweres Leid, trotzdem ignorieren sie ihn. Sie haben einen wichtigen Termin, wissen nicht, was sie tun sollen, fühlen sich nicht zuständig.

In seiner neuesten Sozialenzyklika, der Textgattung, mit der die katholische Kirche traditionell ihre Soziallehre fortschreibt, räumt Papst Franziskus der Erzählung vom barmherzigen Samariter, der sich des Ausgeraubten und Verwundeten am Wegesrand annimmt, eine zentrale Rolle ein. Dabei macht er deutlich, wie sehr das Gleichnis aus dem Lukasevangelium auf unser globalisiertes Zeitalter zutrifft: Keiner kann heute noch sagen, er hätte nichts gewusst von den Verwundeten, Ausgebeuteten und Liegengelassenen, die unsere Wirtschafts- und Lebensformen hinterlassen. Von den Arbeiterinnen in Bangladesch, die unter menschenunwürdigen Bedingungen und zu einem Hungerlohn in einsturzgefährdeten Textilfabriken Kleidung und Schuhe nähen. Von den Kindern im Kongo, die, anstatt zur Schule zu gehen, in Minen Rohstoffe für Smartphones und die Automobilindustrie abbauen. Oder von den Kleinbauern im Amazonas, die ihres Landes beraubt werden, um riesige Flächen für den Anbau von Futtermitteln für die globale Fleischindustrie zu schaffen.

Mit seiner Enzyklika *Fratelli tutti* richtet sich Papst Franziskus an ‚alle Menschen guten Willens' und nimmt damit die gesamte Menschheitsfamilie in die Verantwortung, nicht länger wegzusehen, das Elend, das uns täglich begegnet, nicht weiter zu ignorieren und selbst zum sich kümmernden Samariter zu werden: Jede und jeder ist dazu aufgerufen, seinen Weg zu unterbrechen, sich herunterzubeugen, die Wunden derer anzusehen, die im Straßengraben der Gesellschaft liegen. Und nicht auf den altbekannten Pfaden weiterzugehen, sondern zu handeln.

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe denken darüber nach, wie der zentrale Gedanke der Enzyklika – Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft – in den Bereichen gesellschaftlichen und politischen Lebens gestaltet werden kann: Wie wird soziale Freundschaft im Feld der Umwelt- und Entwicklungspolitik konkret? Auf welchen theologischen Grundlagen fußt eine Lehre der Geschwisterlichkeit? Wie wird die Enzyklika von denjenigen bewertet, die täglich mit menschlichem Leid und brutaler Ungerechtigkeit konfrontiert sind? Welche Rolle kann das Motiv der Geschwisterlichkeit im interreligiösen Dialog einnehmen?

Die Beiträge, wie auch das Titelbild dieses Heftes – eine eigens angefertigte Illustration der Künstlerin L. Antoinette Engelbrecht-Schnür – machen deutlich, wie vielschichtig die Enzyklika *Fratelli tutti* gelesen werden kann und welch großes Potenzial für die Aushandlung einer geschwisterlichen Zukunft auf globalem Maßstab in dem päpstlichen Schreiben steckt.

Die Redaktion

FRATELLI TUTTI IM SCHATTEN DES ANTHROPOZÄN

Wolfgang Sachs

Welcher der ungezählten Auftritte von Papst Franziskus wird der Nachwelt als wahrhaft ikonisch gelten? Wohl weder seine Reise zu den Schiffbrüchigen in Lampedusa noch die Begegnung mit den Indianervölkern des Amazonas, obwohl beide kennzeichnend für das Pontifikat sind, sondern vielmehr sein Auftritt auf dem menschenleeren Petersplatz während der Corona-Pandemie. Eine einzelne Gestalt in Weiß, allein, die mühsam die Stufen zur Petersbasilika heraufsteigt, dann mit der Monstranz den Segen *Urbi et Orbi* spendet – das Bild wird in den Geschichtsbüchern stehen. Wobei der Anblick zweifelsohne vom Kontrast lebt: das Bild des einsamen Papstes bei einbrechender Nacht im Regen stehend im Gegensatz von jenem den Fernsehzuschauern aus aller Welt vertrauten Bild, auf dem der Papst sich auf dem Petersplatz zeigt, inmitten von jubelnden Zehn- oder Hunderttausenden unter den Kolonnaden von Bernini. Und nun im März 2020, ein formidables Zeugnis der Verletzlichkeit, das auch Ungläubige berührt hat.

Allerdings trübt die Pandemie die Aufmerksamkeit für ein weiteres Unheil. Weit ab von den Fernsehkameras, legte davon Greta Thunberg im August 2018 Zeugnis ab, allein und unscheinbar, mit ihrem Schild „Schulstreik für das Klima“ vor dem Schwedischen Reichstag in Stockholm. Als damals 15-Jährige, gewappnet mit Hochbegabung und Halsstarrigkeit, trat sie die sprichwörtliche Lawine los. Spätestens seit *Fridays for Future* ist die Überhitzung der Erde (und der fehlende Widerstand dagegen) zum Refrain überall auf der Welt geworden. Greta Thunbergs Empörung vor dem Klimagipfel der Vereinte Nationen („How dare you?“) rief ein gewaltiges Medienecho hervor bis zu dem Punkt, dass sie vom US-Magazin Time zur „Person des Jahres 2019“ nominiert wurde. Doch Covid-19 löschte Greta aus dem kollektiven Gedächtnis. Eine Verdrängungsleistung ersten Ranges, denn allen Experten ist jetzt schon klar, die Covid-19-Pandemie ist nur der Auftakt des Zeitalters der biosphärischen Kollisionen, an dessen Grund das zerrüttete Verhältnis der Menschen zur Natur zu finden ist. Das spürt ebenso der britische Erfolgsautor Ian McEwan: „Covid ist unser Massen-Tutorial, unsere Generalprobe für alle Missstände und Tragödien, die der Klimanotfall mit sich bringen könnte. Wir hatten einen Vorgeschmack auf eine Katastrophe im planetarischen Maßstab.“[1] Die Pandemie ist sozusagen eine beherrschbare Tragödie, einige Millionen Toter zwar, und dann Impfen im globalen Maßstab, kaum Folgeschäden für die heutige Generation. Anders die kollektive Demolierung der Biosphäre. Da gibt es keine Impfung, die Schäden für nachfolgende Generationen sind unermesslich, wie auch die Anzahl der Heimatvertriebenen und Todesopfer. Hinter Covid-19 lauert die Naturkrise, nach der Pandemie dräut der Anthropozän. Papst Franziskus ist nach seinem eigenen Bekunden von der Pandemie überrascht worden, während er die Enzyklika *Fratelli tutti* schrieb. Hat die Enzyklika gleichwohl etwas zur Naturkrise zu sagen, die das 21. Jahrhundert bestimmen wird? Ist die Botschaft von der universalen Geschwisterlichkeit im Schatten des Anthropozän überhaupt zu verwirklichen?

Das Anthropozän – Ein Konzept mit Abgründen

Selten macht ein Zwischenruf derart Geschichte. Bei einer Tagung im Jahre 2000 über den globalen Wandel in Cuernavaca, Mexiko, konnte der Mainzer Paul J. Crutzen, der den Nobelpreis für seine Arbeiten zum Ozonloch erhalten hatte, nicht mehr an sich halten: „Hört auf, das Wort Holozän zu verwenden. Wir sind nicht mehr im Holozän. Wir sind im ... im ... Anthropozän!“[2] Zuerst verblüffendes Schweigen, dann in der Kaffeepause begann der Begriff zu fliegen, anfangs in Fachkreisen, dann im letzten Jahrzehnt bei einem breiten Publikum, von der Soziologie bis hin zur Kunst. Was meinte Crutzen? Die Geschichte der Erde sei in eine neue Epoche eingetreten, worin der Mensch nunmehr als geologische Kraft gelten muss, vergleichbar mit Vulkanausbrüchen und Erdbeben. Menschliche Aktivität forme die Erdoberfläche sowie Erdatmosphäre im großen Maßstab und auf Dauer[3]. Sie reiche von der globalen Klima-Überhitzung und ihren Folgen für Fauna, Flora und menschliche Lebensräume über die Versiegelung von Böden und die Störung der Wasserkreisläufe, das rasante Schwinden der Artenvielfalt, die Anreicherung der Luft, Böden und Gewässer mit toxischen Substanzen, bis zu einer rapide wachsenden Zahl von Menschen und Schlachtvieh. Wie das Global Footprint Network[4] ermittelt, ist die Biosphäre der Erde derzeit um den Faktor 1.7 überlastet, kein Wunder, dass die Natur, lokal wie global, aus allen Fugen ächzt. Angesichts dieses Epochenbruchs ist die herkömmliche Rede von der Umweltkrise als Augenwischerei bloßgelegt: Es handelt sich nicht um Umwelt, sondern um eine menschengemachte Natur, ebenso handelt sich nicht um eine temporäre Krise, vielmehr um ein Erdzeitalter. Was der Begriff von Anthropozän uns sagt, unabhängig davon, ob die historische Geologie ihn als Klassifikation zu akzeptieren vermag, ist eine verstörende Warnung: Wenn nicht die Menschheit ihren ökologischen Fußabdruck drastisch reduziert, wird es nach und nach zum Zusammenbruch immer mehr Lebensformen, wie wir sie in der Welt kennen, kommen.

Wann hat eigentlich das Anthropozän begonnen? Diese Frage bewegte die Geister von Anfang an. Archäologen, Historiker der frühen Neuzeit oder Soziologen kamen zu unterschiedlichen Antworten, wobei deren Antworten die Menschheitsgeschichte in je einem anderen Licht erscheinen lassen. Zuerst machten viele die industrielle Revolution verantwortlich, die zur Plünderung der fossilen Rohstoffe und zum Anstieg der Emissionen geführt hätte. Dann wiesen manche Autoren auf die Epoche der Kolonisierung hin, in Folge dessen hätte sich die Plantagenwirtschaft mit massiver Abholzung ausgebreitet. Das ließ die Archäologen nicht ruhen, die aufzeigten, dass mit der Sesshaftigkeit des Menschen die wilde Natur zugunsten der Domestizierung der Pflanzen- und Tierwelt ruiniert worden sei. Im Gegensatz dazu, niemand kann es verleugnen, hat es seit etwa 1950 eine ungemein starke Beschleunigung der Naturausbeute gegeben. Das westliche und dann weltweite Industriesystem hat die globalen sowie lokalen Ökosysteme derart erdrückt, dass überall auf der Erde das Gewicht des Menschen erkennbar wurde.

Man muss sich nicht entscheiden, welche der Theorien zur Genealogie des Anthropozän man bevorzugt, es gibt einen Ausweg: alle.[5] Wenn das Anthropozän sich langsam und in Jetztzeit immer schneller aufbaut, hat jede Theorie ihren Platz. Im 21. Jahrhundert, wo der Planet Erde von Satelliten vermessen wird und seine Transformationen überwacht werden, werden die Menschen gewahr, dass sie zur treibenden Kraft der Evolution auf der Erde geworden sind.

Die menschengemachte Erdgestaltung hat einen Bumerangeffekt, der sich als schleichende Katastrophe entpuppen könnte. Nie in der Menschengeschichte waren Macht und Ohnmacht so untrennbar verbunden wie im Anthropozän. Weltraumfahrten und zugleich die Erderwärmung, Wolkenkratzer und zugleich das Artensterben, digitale Netze und zugleich die Verstädterung – alles Taten wie Untaten der Herrschaft des Menschen über die Natur. In der Technosphäre lebt der Mensch seine Macht aus, in der Biosphäre bekommt er zunehmend Gegenmacht zu spüren. Es sieht so aus, dass je tiefer die Menschen in das Erdsystem eingreifen, desto mehr bekommen sie es mit Prozessen zu tun, die sich ihrer Kontrolle entziehen. Der Mensch hat mehr Macht über die Natur und zugleich hat die Natur mehr Macht über den Menschen.[6]

[1] MCEWAN (2021)

[2] Nach HORN/ BERGTHALLER (2019): 8. - [3] CRUTZEN (2002): 23. - [4] https://www.footprintnetwork.org - [5] HORN/ BERGTHALLER (2019): 40. - [6] HAMILTON (2017): 45.

So kommt es zu der paradoxen Situation, wonach die Menschen des 21. Jahrhunderts von enormer Wirkmacht zum weitgehenden Kontrollverlust hin- und hergerissen werden.[7]

Von der Enzyklika *Laudato si'* zu *Fratelli tutti*

„Wir haben die Erde als Garten unseres gemeinsamen Hauses erhalten", sagte Papst Franziskus bei einem Treffen von Vorstandsvorsitzenden der Öl- und Gas-Giganten der Welt im Vatikan im Juni 2018, „lasst es uns nicht als Wildnis an künftige Generationen weitergeben"[8]. Er drängte darauf, dass die Konzerne das Geschäftsfeld der fossilen Rohstoffe hinter sich lassen und stattdessen in erneuerbare Energien investieren sollten. Von der geschändeten Natur sowie dem Schrei der Armen, überhaupt ein Leitmotiv für sein Pontifikat, hatte der Papst in seiner Enzyklika *Laudato si'* gesprochen. Wer erinnert sich nicht, dass er, in durchaus selbstkritischer Weise, von der Idee des *dominium terrae* im 1. Buch Genesis abgerückt ist? Einer Idee, wonach die Menschen Herrscher und Besitzer der Natur sind, wie schließlich Descartes am Beginn der Neuzeit postuliert hatte. Dagegen nennt der Papst die Erde, ganz im franziskanischen Geist, Mutter und Schwester. Außerdem lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Gegenspielerin der Natur, auf die Technosphäre. Er missbilligt den Imperativ der Kosteneffizienz, der die Technik und die Infrastruktur durchziehe und kaum Raum für das Wohlbefinden nicht nur der Menschen gäbe. Der sagenhafte Zugewinn an Macht sei ohne Verantwortung und Weitblick geblieben. So geht es in *Laudato si'* vor allem um die Beziehung des Menschen zur Natur, daneben spielt die Beziehung zu den Armen eine Nebenrolle.

Dagegen tritt die Natur in der Enzyklika *Fratelli tutti* nicht Erscheinung. Die Enzyklika konzentriert ganz darauf, die Beziehung zu den Anderen im visionären Horizont einer gerechten und geschwisterlichen Welt zu sehen. Sie ist ein Kontrastprogramm gegen die „Globalisierung der Gleichgültigkeit", wie das Papst Franziskus in Lampedusa genannt hat, und stellt ihr die Globalisierung der Brüderlichkeit gegenüber.

Darum spannt sie ein weites Panorama auf, von den Übeln der abgeschlossenen Welt, wie Furcht vor Migranten oder Verletzung der Menschenrechte oder digitaler Einsamkeit, zu den Prinzipen einer gastfreundlichen Welt, wie Menschenwürde, Gemeinwohl und der Dialog der Kulturen. Soweit, so gut, aber von der Naturkrise keine Spur. Das ist erstaunlich, hätte doch die Rede von der Geschwisterlichkeit mit allen Lebewesen den roten Faden abgeben können, die beide Enzykliken miteinander verbindet. Damit erörtert das Lehrschreiben des Papstes die Geschehnisse auf der Vorderbühne der Geschichte – Unterdrückung, den Egoismus der Reichen, Migration. Dagegen die Geschehnisse auf der Hinterbühne der Geschichte bleiben verborgen – Erderwärmung, Verlust an Biodiversität, Verstädterung. Was verbindet diese Bühnen? Und was kann eine Denkschrift über den Zusammenhalt der Weltgesellschaft zum Konzept des Anthropozän beitragen?

Das Verhängnis der imperialen Lebensweise

Doch zurück zum Anthropozän. Der Epochenbegriff „Anthropozän" wurde von Naturwissenschaftlern geprägt mithilfe von Instrumenten der Makroskopie, wie Erdbeobachtung und Supercomputer. Da erstaunt es nicht weiter, dass die menschliche Realität mit ihren Kulturen und Konflikten, mit ihren Leidenschaften und Träumen, unscharf bleibt. Wer war und ist eigentlich der Mensch, der uns das Anthropozän beschert hat? Der Mensch in grauer Vorzeit oder jener der Moderne? Die Gesamtheit oder ein Teil der Menschheit? Solange das so unbestimmt ist, bleiben die politische und moralischen Implikationen ohne Adressaten. Dazu muss man drei Tatsachen in Rechnung stellen. Einmal erhöhte sich rapide die Zahl der Erdbewohner, von 2,5 Milliarden im Jahre 1950 bis derzeit 7,8 Milliarden. Zum zweiten beschleunigte sich die Herausbildung des Anthropozäns seit dem Jahre 1950 ungemein. Die Natur musste als Bergwerk für Kohle, Öl, Gas, Metalle, Mineralien und Süßwasser herhalten, sie musste als Standort für Infrastrukturen, Verstädterung und Agrarflächen dienen und sie musste Ausdünstungen aller Art, wie Emissionen, Pestizide und Nitrate über sich ergehen lassen. Die Erde ist vor der industriellen Lebensweise eingeknickt. Und zum dritten schlägt die globale Ungleichheit zu, zwischen Wohlhabenden und Habenichtsen, zwischen Eigentümern und Vertriebenen, zwischen Machthabern und Machtlosen. Ökonomische Ungleichheit setzt sich in ökologischer Ungleichheit fort. Dementsprechend bedient sich die Hälfte der Menschheit reichlich bei der Natur, wogegen die andere Hälfte genötigt ist, sich mit Brosamen zu begnügen. Grob gesagt, der „Anthropos" im Anthropozän ist gleichbedeutend mit der globalen Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen im Medium der Naturausbeutung.

Zahlen gefällig? Wenn man die Weltbevölkerung nach Einkommensklassen betrachtet und deren Anteil an den CO_2-Emissionen unter die Lupe nimmt, tritt eine gewaltige Kluft zu Tage: Im Jahr 2015 verursachte der Konsum der 50 % der Einkommensstarken der Weltbevölkerung sage und schreibe 93 % der CO_2-Emissionen, während die 50 % der Ärmeren nur 7 % der Emissionen auslösten.[9] Welch ein gigantischer Unterschied! Wenn man einen Blick auf die Weltkarte wirft, wo die globalen Ober- und Mittelklassen ihren Wohnsitz haben, ergibt sich das folgende Bild: von den globalen Emissionen der Einkommensstarken kommen 35,9 % aus Nordamerika und Europa, 24,8 % aus China, 13,6 % aus dem übrigen Asien einschließlich Indien, 13,3 % aus dem Mittleren Osten und Russland/ Zentralasien, 3,5 % aus Lateinamerika und 1,7 % aus Afrika.[10] Hingegen findet sich die andere Hälfte der Erdbevölkerung, die mit den 7 %, größtenteils in Indien, China, Afrika und Lateinamerika. Damit schlägt sich die Spaltung der Welt auch in den Klimaemissionen nieder. Flugreisen, Immobilien, Steaks geben in der globalen Oberklasse den Ton an, gebrauchte Autos, Waschmaschinen, Klimaanlagen sind in der Mittelklasse üblich, während die Klasse der Habenichtse sich mit Stehplätzen in Bussen, Mangelernährung oder Latrinen zufriedengeben muss. Mehr noch, die oberen 10 % der Einkommenspyramide stießen im Jahre 2015 etwa die Hälfte der globalen Emissionen aus, während die andere Hälfte der Emissionen sich auf die übrigen 90 % der Weltbevölkerung verteilte. Welch ein jähes Gefälle! Die Proportionen haben sich übrigens seit 1990 nicht verändert, obwohl die Emissionen in dieser Periode um mehr als die Hälfte anstiegen. Darin spiegelt sich die zunehmende Polarisierung der Weltgesellschaft wider: Die herkömmliche Ungleichheit zwischen den Ländern besteht nach wie vor noch, hat sich aber abgeflacht auf Kosten einer steigenden Ungleichheit innerhalb der Länder. Wobei es in den letzten 30 Jahren vor allen Dingen die hochkommenden Mittelklassen waren, die in Ländern wie China, Indien, Indonesien, Russland oder Türkei die Emissionen in die Höhe trieben.

Insgesamt gesehen, hat sich die jährliche Nachfrage der Menschheit nach Materialien, also Biomasse, fossile Ressourcen, Mineralien, Metalle, von 1970 bis 2017 von 7 Tonnen pro Kopf auf 12 Tonnen gesteigert[11]. Großflächige Abholzung und leere Fischgründe, Ölplattformen und Gaspipelines, Silberbergwerke und Lithiumtagebau sind Beispiele für den Ressourcen-Extraktivismus. Und auch hier streichen die Reichen den Löwenanteil ein: Der materielle Fußabdruck (heimischer und ausländischer eingerechnet) des Konsums in den einkommensstarken Ländern beläuft sich auf rund 27 Tonnen per Kopf, in Ländern mit mittelstarken Einkommen auf 16 Tonnen, dagegen in einkommensschwachen Ländern auf 2 Tonnen[12]. Verschiebt man das Brennglas auf transnationale Unternehmen hin, die mit Materialen aus der Biosphäre Handel treiben, so ist der Konzentrationsgrad auffällig: Ganze vier Konzerne haben einen Anteil von 84 % am globalen Pestizid-Markt, fünf sind zu 90 % verantwortlich für den Palmöl-Markt, zehn Konzerne graben nach Kupfer (50 %) und Silber (36 %), zehn weitere kontrollieren 72 % der Öl- und 51 % der Gasreserven[13]. Wobei sie ihre Hauptquartiere selbstredend in Wolkenkratzern vorwiegend in Nordamerika, Europa, China und dem Mittleren Osten haben.

[7] HORN/ BERGTHALLER (2019): 190. - [8] POVOLEDO (2018)

[9] KARTHA et al. (2020): 6. Andere Forscher kommen zu ähnlichen, aber doch unterschiedlichen Zahlen: HUBARECK et al. (2017) Wohlhabende 85 %, die arme Hälfte 15 %, Chancel/ PIKETTY (2015) Wohlhabende 87 %, die arme Hälfte 13 %. - [10] KARTHA et al. (2020): 11. - [11] IRP (2019): 27. - [12] IRP (2019): 52. - [13] HORN/ BERGTHALLER (2019): 190.

Wenn man die letzten 70 Jahre Revue passieren lässt, so wird man sagen können, das vorherrschende Wirtschaftsmodell erweist sich weder als gerecht noch als zukunftsfähig. Im Gegenteil, es heizt die soziale Polarisierung an und beschwört die Kollision mit der Natur herauf. Daher ist es untauglich, das weltweite Gemeinwohl zu sichern. Außerdem bringt das verhängnisvolle Wirtschaftsmodell eine imperiale Lebensweise hervor[14]. Seit langem eingeübt durch Gewohnheiten und Routinen, zementiert durch Recht und durch Institutionen und überhöht mit Ansprüchen und Sehnsüchten, versucht die imperiale Lebensweise mit einem Schlag zwei Anforderungen zu genügen: die stufenweise Ausbeutung von Mensch und Natur sowie das Bewusstsein darüber. Oft ballen sich die Nebenfolgen der Technik und Ökonomie dermaßen, dass sie Menschen und Ökosysteme als Ausschuss zurücklassen. Der Online-Handel bringt massenhaft *Riders* hervor, Staudämme vertreiben oft Kleinbauern, die Modebranche missachtet häufig die Rechte der arbeitenden Frauen, der Wohnungsmarkt ist viel zu teuer für Slumbewohner, Fabrikschiffe leeren die Meere, Pestizide laugen die Böden aus, Energieemissionen überhitzen die Erde. Gloriose Leistungen in Technik und Ökonomie sind nicht ohne Nebenfolgen zu haben, weshalb die Eindämmung der Nebenfolgen die Geldakkumulation flach halten würde. Diese Geschehnisse sind beileibe nicht unbekannt, aber leicht aus dem Bewusstsein zu verdrängen, weil sie meist räumlich entfernt, zeitlich verschoben und sozial in den niedrigen Klassen stattfinden. Es muss einen deutschen Herrenausstatter nicht jucken, dass die Baumwolle in Pakistan viel Wasser wie auch Pestizide verbraucht und die Kleinbauern in den Ruin treibt, wenn sie das Saatgut mit Schulden gekauft haben. Und das gilt selbst für die eindeutig nachweisbaren Schäden, etwa aufgrund der Erderwärmung für Dürren und Tropenstürme oder aufgrund der Abholzung für das Sterben der Pflanzen, Insekten und Tiere. Kleingehackt in Entscheidungen zur Technikwahl und Kosteneffizienz, oft durch lange und verzweigte Lieferketten hindurch, machen sich die Nebenfolgen bemerkbar. Es trifft ungleich mehr die Armen dieser Welt, doch selbst die Reichen können sich dem nicht entziehen. Durch die Macht der Sachzwänge erreicht die imperiale Lebensweise das, was es zu verheimlichen gilt: Dass die einen auf Kosten der anderen leben.

Ökologie in weltbürgerlicher Absicht

So viel ist klar, wenn man seine zahlreichen Botschaften, Ansprachen und Enzykliken liest: Papst Franziskus blickt auf die Welt keinesfalls aus der Perspektive von Fortschritt und Wachstum, sondern aus der Perspektive globaler Ungleichheit und Naturzerstörung. Daher wirbt der Papst für einen Weltentwurf, der in Alternative sowohl zum Neoliberalismus wie auch zum Etatismus steht[15]: nämlich den der Brüderlichkeit. Ein biblischer Gedanke, der in der Französischen Revolution zur Prominenz gekommen ist, in der antifeudal-demokratischen Losung *liberté, égalité, fraternité*. Nach 1848 wurde er durch den Begriff der Solidarität ersetzt, und zwar sowohl von Arbeiterbewegung als auch von der christlichen Soziallehre. Ein später Nachhall findet sich noch in der Europahymne mit der Ode von Schiller, vertont von Beethoven („Alle Menschen werden Brüder“).

Zwar klingt das Wort „Geschwisterlichkeit“, mit der die deutsche Übersetzung der Enzyklika gerne operiert, eher umständlich, hat jedoch einen semantischen Mehrwert. Im Vergleich zur Solidarität hat nämlich die Geschwisterlichkeit eine Eigenschaft voraus: Sie begründet ein Verwandtschaftsverhältnis. Unter Geschwistern, egal ob man in der Nähe oder in der Ferne wohnt, herrscht eine gewisse, unauflösliche Verbundenheit. Sie teilen sich die Ereignisse und Dinge des Lebens, sie sind quasi körperlich betroffen, falls es einem nicht gut geht. Sobald man überdies jemanden als Bruder oder Schwester bezeichnet, sei es auch im metaphorischen Sinne, bekennt man sich zu gemeinsamen Stammeltern. Wenn Franz von Assisi mit seinem Sonnengesang die Gestirne, Feuer, Wasser sowie die Erde Bruder und Schwester nennt, feiert er Gott Vater. In einem säkularen Verständnis könnte das heißen, sich verwandt zu machen mit menschlichen und anders-als-menschlichen Wesen, um so den Stammbaum des Lebens auf der Erde weiterhin zum Ergrünen zu bringen. Genetisch hat der Mensch viel gemeinsam mit anderen Säugetieren, er partizipiert, zusammen mit den Tieren, an der von Pflanzen geschaffenen Lufthülle, welche die Erde umgibt, an der zarten Schicht der Biosphäre, wofür es im Universum, nach gegenwärtiger Kenntnis, kein Beispiel gibt. Geschwisterlich sein bedeutet also, sich um die natürlichen Lebensgrundlagen für menschliche und nicht-menschliche Geschöpfe zu kümmern.

„Sorge tragen für die Welt, die uns umgibt und uns erhält, bedeutet Sorge tragen für uns selbst“, heißt es in der Enzyklika. „Wir müssen uns aber zusammenschließen in einem ‚Wir‘, welches das gemeinsame Haus bewohnt. Dieses Bemühen interessiert die wirtschaftlichen Mächte nicht, die schnelle Erträge brauchen…“[16]. Die heimlichen und offensichtlichen und in Zukunft dräuenden Schadensfolgen des Anthropozän betreffen alle Menschen, besonders im globalen Süden, sowie die Tier- und Pflanzenwelt überall auf der Erde. Namentlich für das ärmere Viertel der Weltbevölkerung, die in ihrer Existenz auf unentgeltlichen Zugang zu Naturräumen angewiesen sind. Denn Savannen, Wald, Wasser, Ackerboden und auch Fische, Wild und Rinder sind Mittel zum unmittelbaren Lebensunterhalt. Menschenrechte, so wie Nahrung, Kleidung, Behausung, Medizin und auch Kultur, sind in Subsistenzwirtschaften an intakte Ökosysteme gebunden. Diese Verbindung von Menschenrechten und Naturräumen liegt Papst Franziskus besonders am Herzen, am augenfälligsten auf der Amazonassynode im Jahre 2019, wo er sich mit indigenen Volksvertretern umgab. So ist es naheliegend, dass er auch an diese dachte, als er im ersten Abschnitt der Enzyklika Franziskus von Assisi zitiert: Selig ist ein Mensch, „der den anderen, auch wenn er weit von ihm entfernt ist, genauso liebt und achtet, wie wenn er mit ihm zusammen wäre.“[17] Das ist nicht weit weg von einem kosmopolitischen Programm, das sich von der Stoa über die Aufklärung bis zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Jahre 1948 durchzieht, wonach die Welt eine Gemeinschaft von Menschen ist, und nicht ein Ensemble von Staaten oder Clans, sondern eine Gemeinschaft, in der alle einen Anspruch auf Gerechtigkeit haben, so wie sie selbst auch Gerechtigkeit schulden.[18]

Freilich sind die Rechte der einen nicht ohne die Pflichten der anderen zu haben. In der internationalen Debatte allerdings ist oft von Menschenrechten die Rede, selten dagegen von Menschenpflichten. Wie soll aber die Universalität der Menschenrechte jemals gesichert werden, wenn nicht auch eine Universalität der Menschenpflichten gegenübersteht? Nicht Rechte zu postulieren, sondern ihr Gegenstück, universelle Pflichten, war der entscheidende Schachzug der Ethik von Immanuel Kant. Bekanntlich lautet der kategorische Imperativ: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde. Aus kant‘scher Perspektive lässt sich daher Ungerechtigkeit so definieren: Politische und wirtschaftliche Institutionen sind ungerecht, wenn sie auf Prinzipien gründen, die nicht von allen Nationen übernommen werden können. In den beißenden Worten der Enzyklika: „Während ein Teil der Menschheit im Überfluss lebt, sieht der andere Teil die eigene Würde aberkannt, verachtet, mit Füßen getreten und seine Grundrechte ignoriert oder verletzt“.[19] Ein eklatantes Beispiel dafür ist die ungleiche Verteilung der Naturressourcen. Sie sind von der globalen Mittel- und Oberklasse in Beschlag genommen, und zwar in solchem Ausmaß, dass die Ärmeren nicht die Mittel haben, um zu einer ebenbürtigen Entwicklung zu kommen. Schlimmer noch, die arme Hälfte der Weltbevölkerung darf nicht zur ebenbürtigen Entwicklung kommen, weil sonst die planetaren Grenzen vollends durchbrochen würden. Somit wird, schematisch gesprochen, die internationale Verteilung der Ressourcen zu einem Nullsummenspiel, in dem der Gewinn des einen den Verlust des anderen bedeutet. Sowohl ungleich als auch begrenzt, darin liegt Sprengkraft, die sich in Konflikten und – im extremen Fall – in Kriegen um Ressourcen ausdrücken kann.

Es bleibt nur ein Ausweg: der geordnete Rückzug aus der imperialen Lebensweise. Denn es ist nicht erkennbar, wie etwa die Massenmotorisierung,

[14] BRAND/ WISSEN (2017). - [15] Fratelli tutti: 3.

[16] Fratelli tutti: 17. - [17] Ebd.: 1. - [18] Wuppertal Institut (2005): 137-139. - [19] Fratelli tutti: 23.

klimatisierte Einfamilienhäuser oder ein hoher Fleischkonsum allen Weltbewohnern zugänglich gemacht werden könnte. Ein frugaler Wohlstand ist angesagt, der eine ressourcenleichte Wirtschaftsweise mit vielfältigen Lebensentwürfen auf der Welt kombiniert. Eine Jahrhundertaufgabe, wobei eine demokratische Volksbewegung, eine Umgestaltung in der Technologie und eine Moderation in der Wirtschafts- und Lebensweise unverzichtbar sein dürfte. Vor allen Dingen wird ein kleinerer ökologischer Fußabdruck von Ausstiegs- und Aufbauprozessen begleitet werden. Ausgestiegen wird beispielsweise aus der fossilen Energie, Petrochemie, Automobilisierung, aufgebaut hingegen wird die erneuerbare Energie, Systeme sanfter Mobilität, regenerative Landwirtschaft, Restauration von Naturgebieten. Das wäre nicht weniger als eine Kampfansage gegen die industrielle Zivilisation der globalen Mittel- und Oberklasse, und noch dazu überall auf der Welt, in den USA wie in Uruguay, in China wie in Chile. Und eine Revolution, die nicht nur gegen die Machtträger geht, vielmehr gegen eine Lebensweise, real oder imaginiert, von weiten Teilen der Weltbevölkerung. Das wird schmerzhaft sein und auch animierend, das wird konfliktreich sein und auch mobilisierend. In jedem Fall, es gilt die Blickrichtung zu ändern, wenn man auf die Welt blickt: von den Armen zu den Reichen. Siebzig Jahre lang hatte sich die Entwicklungspolitik im Namen der Gerechtigkeit darum bemüht, den Lebensstandard der Armen zu verbessern – mit gemischten Ergebnissen. Nun kommt es darauf an, die Lebensweise der Wohlhabenden zu verändern, da sonst in einer endlichen Welt keine Aussicht auf Gerechtigkeit besteht. Ohne eine Mäßigung des Reichtums wird keine Mäßigung der Armut gelingen.

Hoffen entgegen aller Hoffnung

Es hat den Anschein, es bräuchte eine Wiederauferstehung einer alten christlichen Tugend, die unverzichtbar ist angesichts der kommenden Lage: *spes contra spem (hoffen entgegen aller Hoffnung)*. Paulus hatte im Römerbrief den Leitspruch auf Abraham gemünzt, der sich sehnlichst Söhne wie Enkelkinder gewünscht habe. Gegenwärtig geht es darum, eine enkeltaugliche Zukunft zu schaffen und langfristig die Bewohnbarkeit der Erde sicherzustellen. Und auch hier sieht die Lage keineswegs rosig aus. In der Erdgeschichte ist das Anthropozän eine Katastrophe, vergleichbar mit einem Meteoriteneinschlag mit anschließender Klimaveränderung. Verursacht wurde das Anthropozän von der industrialisierten Menschheit, doch die Menschen haben darüber keine Kontrolle. Kein Individuum und keine Nation hat mit Absicht das ökologische Verhängnis ausgelöst, sogar kein Individuum und keine Nation ist für die Naturkrise kausal verantwortlich. In der Summe: ja, jeder einzelne: nein. Dennoch zwingt das Anthropozän die Menschen zum Handeln. Sind sie fähig, aus dem Kontrollverlust auszusteigen und die Handlungsmacht zurückzugewinnen? Das ist die entscheidende Frage, die das 21. Jahrhundert bestimmt. Anders gesagt, es kommt darauf an, den ökologischen Fußabdruck der Menschheit mit der Regenerationsfähigkeit der Biosphäre wieder in Einklang zu bringen, wobei es die 50 % der Wohlhabenderen ungleich härter trifft als die 50 % der Ärmeren der Weltbevölkerung, die hingegen einen Anspruch auf ein besseres Leben haben. Aber derzeit weisen alle wahrscheinlichen Tendenzen, sei es in der Natur oder in der Ökonomie, in die eine ruinöse Richtung. Wie kann man Hoffnung trotz gegenteiliger Erwartungen haben?

Erwartungen beruhen auf Prognosen, die wiederum auf Wahrscheinlichkeiten beruhen. Doch die Geschichte, sowohl Dorfgeschichte als auch Weltgeschichte, läuft keineswegs nur in linearen Bahnen ab, sondern ist mit nichtlinearen Ereignissen durchsetzt. Beispiele zuhauf: der Fall der Berliner Mauer, die Corona-Pandemie, die Fridays-for-Future-Bewegung. Sie haben einen gemeinsamen Nenner: sie waren unvorhersehbar und sind folgenreich gewesen. Wer hofft, rechnet mit Überraschungen, Hoffnung baut vorwiegend auf die nichtlinearen, chaotischen Momente in der Geschichte. Es gilt daher, eine Ethik unter den Bedingungen der Ungewissheit zu entwickeln. In diesem Sinne ist es durchaus rational, dass ethisches Handeln im Umkreis der je eigenen Gemeinschaft erfolgt und sich nicht darum kümmert, was in anderen Kreisen und Weltregionen abläuft.

Anders kann man nicht verstehen, wenn Papst Franziskus ausgerechnet den Barmherzigen Samariter als Modell für die soziale und zivilgesellschaftliche Aktion[20] in der Weltgesellschaft empfiehlt. Er sagt: „Die soziale Liebe ist eine Kraft […], die neue Wege eröffnen kann, um den Problemen der heutigen Welt zu begegnen und Strukturen, soziale Organisationen und Rechtsordnungen von innen heraus und von Grund auf zu erneuern.“[21] Er ist damit von der Hoffnung und keinesfalls von der Wahrscheinlichkeit geleitet, als er auf die ungezählte Vielfalt von Initiativen und Kulturen setzt, die gegen den Strom schwimmen. Man denkt an jene Bürgergenossenschaften, die sich für erneuerbare Energie einsetzen, an die Unternehmen, die die Menschenrechte entlang ihrer Lieferkette ernst nehmen, an jene Rechtsanwälte, die Umweltklagen vor Gericht bringen, oder an die Tierzüchter, die von der Massentierhaltung Abschied genommen haben. Um nicht zu schweigen von den zahlreichen Konflikten besonders im globalen Süden: Kämpfe gegen Staudämme, gegen Bergwerke, gegen Plantagenanbau, für Agrarökologie, für autofreie Mobilität, für eine Vielzahl von Sozialunternehmen. Für sich als einzelne genommen ist jede Initiative fragmentarisch und flüchtig, doch in der Summe können sie imstande sein, ein Echo in der Gesellschaft auszulösen, gerade auch in chaotischen Momenten. Wie sagte noch mal der bedeutende tschechische Menschenrechtler und späteren Präsident Václav Havel? „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“

Zum Autor:
Prof. Dr. Wolfgang Sachs ist Autor, Honorarprofessor und ehemaliger Forschungsleiter am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie

Literaturverzeichnis

BRAND, Ulrich/ WISSEN, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München (Oekom).

CHANCEL, Lucas/ PIKKETY, Thomas (2015): Carbon and Inequality: From Kyoto to Paris. Paris School of Economics.

CRUTZEN, Paul J. (2002): Geology of Mankind. Nature 415, 23.

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

FOLKE, Carl et al. (2019): Transnational Corporations and the Challenge of Biodiversity Stewardship. Nature Ecology & Evolution (3), 1396–1403.

FRANZISKUS (2017): Botschaft aus Anlass der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. 24. April 2017. Vatikan.

HAMILTON, Clive (2017): Defiant Earth. The Fate of Humans in the Anthpocene. London (Polity Press).

HORN, Eva/ BERGTHALLER, Hannes (2019): Anthropozän. Zur Einführung. Hamburg (Junius).

HUBACEK, Klaus et al. (2017): Poverty Eradication in Carbon-constrained World. Nature Communications 912 (8), 1-9.

KARTHA, Sivan et al. (2020): The Carbon Inequality Era. Report of the Stockholm Environment Institute and Oxfam.

POVOLEDO, Elisabetta (2018): Pope Tells Oil Executives to Act on Climate: ‘There Is No Time to Lose’. New York Times, June 19, 2018.

MCEWAN, Ian (2021): Ian McEwan on the Pandemic Year: Good Government Is the Only Solution. The Wall Street Journal, March 19, 2021.

SPADARO, Antonio (2020): *Fratelli tutti*. Una guida alla lettura. La Civiltà Cattolica 4088 (4), 105-119.

International Resource Panel (2019): Global Resources Outlook 2019. Nairobi (United Nations Environment Programme).

Wuppertal Institut (2005): Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. München (C.H.Beck).

[20] SPADARO (2020): 9. - [21] Fratelli tutti: 183.

WAS ENTWICKLUNGSPOLITIK VON PAPST FRANZISKUS LERNEN KANN

Jakob Siegel

Entwicklungspolitik befindet sich in der Krise. Aufgrund der anhaltenden postkolonialen und umweltpolitischen Kritik am Entwicklungsdenken ist die Branche händeringend damit beschäftigt, Argumente und Anpassungsstrategien zu erarbeiten, um ihr Fortbestehen zu legitimieren. Die neueste Enzyklika von Papst Franziskus kann als konkrete Alternative zu den gängigen Narrativen einer fortwährenden, einheitlichen, und auf Wissenschaft und Technik basierenden Entwicklung gelesen werden. Das Potenzial des päpstlichen Schreibens für die entwicklungspolitische Debatte möchte ich hier kurz skizzieren, indem ich einige Kernaussagen der Enzyklika *Fratelli tutti* mit aktuellen Kritiken am Entwicklungsdiskurs in Verbindung bringe.

Kritik an Entwicklung gibt es im Grunde seit den frühen 1950er Jahren – so lange wird auf weltpolitischer Ebene schon über „the improvement and growth of underdeveloped areas“[1] debattiert. Die Kritik, der sich entwicklungspolitische Akteure heute stellen müssen, ist zwar nicht neu, aber doch deutlicher und substanzieller als je zuvor. Angeprangert wird das Entwicklungsdenken auf der einen Seite von Umweltaktivist*innen, die eine enge Verbindung zwischen Entwicklungsparadigma und (wirtschaftlichem) Wachstumszwang feststellen und die negativen Folgen dieser Liaison für Umwelt und Klima betonen. Natur würde in den dominanten Entwicklungskonzepten als Ressource konzipiert, was zwangsläufig zu einer Ausbeutung von „Natur“ führe.[2]

Zum anderen kommt die Kritik aus dem Bereich der Postkolonialen Studien. Von dieser Seite wird argumentiert, Entwicklung sei nicht weniger als die Weiterführung einer kolonialen Logik und trage zur Aufrechterhaltung ungleicher und ausbeuterischer Verhältnisse bei. Von der eurozentrischen Norm abweichende Gesellschaftsformen konzipiere der Entwicklungsdiskurs als ‚unterentwickelt‘ und somit als mangelhafte, defizitäre und unterlegene Versionen des Selbst.[3] Sowohl die Umwelt- und Klimabewegung wie auch der postkoloniale Diskurs haben in jüngster Zeit deutlich an Wirkmacht gewonnen, u.a. durch neue Formen des Umwelt-Aktivismus und in der politischen Öffentlichkeit geführte Debatten z.B. zur Restitution kolonialer Raubkunst.

Nachhaltige Entwicklung – ein Ausweg aus der Krise?

Entwicklungspolitische Initiativen begegnen dieser Kritik mit neuen Konzepten und Adaptionen wie z. B. den 17 „Sustainable Development Goals“, den aktuellen Entwicklungsrichtlinien der Vereinten Nationen. Das namensgebende Stichwort der „Nachhaltigkeit“ ist indes nicht neu im entwicklungspolitischen Diskurs. Schon seit der sogenannten Rio-Konferenz der Vereinten Nationen 1992 ist „Nachhaltige Entwicklung“ das Leitbild der internationalen Umwelt- und Entwicklungspolitik und Hoffnungsträger für einen Ausweg aus der anhaltenden Krise der Entwicklung. Die Definition der Vereinten Nationen, die Nachhaltigkeit als „ability of future generations to meet their own needs“[4] bezeichnet, lässt jedoch breiten Interpretationsspielraum. Wie sieht die Gesellschaft aus, die wir nachfolgenden Generationen vererben möchten? Ist Umweltschutz ohne Rücksicht auf soziale Gerechtigkeit nachhaltig? Kann Wirtschaft nachhaltig wachsen?

Entwicklung ist ein normativer Begriff. Er impliziert Aussagen über eine gute Zukunft und die Art und Weise eines gelungenen gesellschaftlichen Miteinanders. So geben sich auch die Ankläger*innen des Entwicklungsparadigmas nicht zufrieden mit dem Zusatz der Nachhaltigkeit. Der Terminus „nachhaltige Entwicklung“ sei in sich bereits paradox: Zum einen, weil Entwicklung gedacht als Fortschritt und Wachstum immer auch mit wachsendem Ressourcenverbrauch und steigendem CO_2-Ausstoß verbunden ist, weshalb Entwicklung in dieser Form niemals als nachhaltig bezeichnet werden könne. Zum anderen, weil der Begriff „Entwicklung“ per se eng verwoben sei mit den kapitalistischen Vorstellungen des ständigen Wachsens und des immanenten Fortschritts.[5]

Die Utopie einer Geschwisterlichkeit aller Menschen

Während die Diskussionen um nachhaltige Entwicklungskonzepte weiterhin anhalten, bietet Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* eine Vision für ein politisches Programm, das die Kritik an eben diesen Debatten durchaus einzubeziehen scheint. So plädiert er für eine neue Weltordnung, die sich nicht an Einzelinteressen, sondern am Gemeinwohl aller orientiert, und in der Technologie, Wirtschaft und Politik der „Entwicklung einer Geschwisterlichkeit aller Menschen“[6] untergeordnet werden. „Das scheint eine naive Utopie“, schreibt Franziskus, „aber wir können auf dieses höchste Ziel nicht verzichten“[7]. Gerade dieser Mut zur Utopie ist es, durch den sich das Schreiben des Papstes von vielen anderen Beiträgen abhebt.

Ins Zentrum seines Schreibens zur Geschwisterlichkeit stellt Franziskus die biblische Erzählung vom barmherzigen Samariter. Bemerkenswert ist, dass die Interpretation des Papstes hier nicht auf die individuelle Ebene des Gleichnisses beschränkt bleibt, sondern um eine strukturelle Dimension, nämlich um soziale und politische Nächstenliebe ergänzt wird. Franziskus spricht nicht mehr nur von Geschwisterlichkeit auf zwischenmenschlicher Ebene, sondern macht klar, dass eine „Dichotomie zwischen privat und öffentlich von der Botschaft Jesu her nicht besteht bzw. bestehen kann“ und „dass Individualethik und Sozialethik untrennbar miteinander verbunden sind“[8]. Diese Idee einer politisch wirksamen Geschwisterlichkeit beinhaltet drei Aspekte, von denen sich entwicklungspolitische Akteure besonders angesprochen fühlen dürfen: Erstens das Plädoyer, über radikal neue, gemeinwohlorientierte Formen des Wirtschaftens nachzudenken. Zweitens die Forderung einer Politik mit und nicht für die Armen, und drittens die Notwendigkeit eines gemeinsamen Neuanfangs, der die kulturelle Vielfalt auf der Erde nicht unbeachtet lässt.

Gemeinwohlorientierte Ökonomien statt ungleiches Wachstum

„Diese Wirtschaft tötet“ schrieb Franziskus bereits in seinem 2013 erschienenen Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*[9] und drückt damit die katastrophalen Folgen der kapitalistischen Weltwirtschaft für Umwelt und soziales Miteinander aus. Zwei Jahre später blickt der Papst in seiner viel beachteten Sozialenzyklika *Laudato sí* vor allem auf die ökologischen Ausmaße dieser Wirtschaftsweise: Das rasante Artensterben, das Schmelzen der Polkappen, die Vermüllung der Weltmeere sowie die Häufung von Dürre- oder Flutereignissen – alles Folgen des Narrativs von fortwährendem wirtschaftlichem Wachstum und technologischem Fortschritt.

Die Globalisierung des Kapitalismus führt aber bekannterweise nicht nur in eine ökologische, sondern dazu in eine tiefe soziale und für viele Menschen sogar existenzbedrohende Krise: In zahlreichen Staaten der Erde leidet über ein Drittel der Bevölkerung an Hunger, in einigen ist es sogar die Hälfte[10]. Allein in Indien waren in den Jahren von 2017 bis 2019 knapp 190 Millionen Menschen unterernährt[11]. Durch die Corona-Pandemie hat sich die Lage in den marginalisierten Regionen der Welt noch einmal verschärft. Diese Perspektive führt der Papst

[1] TRUMAN (1949). - [2] MCMICHAEL (2019): 13–14. - [3] ZIAI (2013): 128. - [4] WCED (1987): 41.

[5] KOTHARI et al. (2019): xvii. - [6] Fratelli tutti: 9. - [7] Ebd.: 190. - [8] NOTHELLE-WILDFEUER (2020): 4. - [9] Evangelii Gaudium: 53. - [10] Statista (2019). - [11] Statista (2020).

nun in *Fratelli tutti* aus, er schreibt „[…] solange unser Wirtschafts- und Sozialsystem auch nur ein Opfer hervorbringt und solange auch nur eine Person ausrangiert wird, kann man nicht feierlich von universaler Geschwisterlichkeit sprechen“.[12]

Besonders geht der Papst dabei auf die Unrechtmäßigkeit globaler Ungleichverteilung ein. Während heute viele Millionen Menschen unter den Folgen extremer Armut leiden, akkumuliert ein kleiner Teil der Weltbevölkerung immer mehr Wohlstand: 2.153 Milliardär*innen besaßen 2019 zusammen mehr als die 4,6 Milliarden ärmsten Menschen – also weit mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung[13]. Mit den Worten des heiligen Johannes Chrysostomus schreibt Franziskus: „Den Armen nicht einen Teil seiner Güter zu geben bedeutet, von den Armen zu stehlen, es bedeutet, sie ihres Lebens zu berauben; und was wir besitzen, gehört nicht uns, sondern ihnen“.[14]

Wir müssen heute erkennen, wie eng die Notsituationen der Armen mit der Kultur des Anhäufens und Konsumierens zusammenhängt: Weltweit leiden Menschen unter den ausbeuterischen Wirtschaftsweisen globaler Konzerne, unter schlechten Arbeitsbedingungen und ungerechter Verteilung der Wertschöpfung – alles, um das Wachstum der großen Weltwirtschaften aufrecht zu erhalten. Sehr deutlich positioniert sich der Papst gegen die kapitalistische Maxime liberaler Märkte, er schreibt: „Das Recht einiger auf Unternehmens- oder Marktfreiheit kann nicht über den Rechten der Völker und der Würde der Armen stehen und auch nicht über der Achtung für die Schöpfung, denn ‚wenn sich jemand etwas aneignet, dann nur, um es zum Wohl aller zu verwalten‘.“[15] Die Bestimmung der geschaffenen Güter für das Wohl aller in der christlichen Tradition geht laut Franziskus sogar so weit, dass es kein vorrangiges Recht auf Privatbesitz gibt, sondern das „Prinzip der gemeinsamen Nutznießung der für alle geschaffenen Güter […] das Grundprinzip der ganzen sozialethischen Ordnung“ ist.[16] Das Recht auf Privateigentum könne „nur als ein sekundäres Naturrecht betrachtet werden […] und dies hat sehr konkrete Konsequenzen, die sich im Funktionieren der Gesellschaft widerspiegeln müssen.“[17]

In der Klarheit seiner Formulierungen geht der Papst hier weit über das hinaus, was in den meisten entwicklungspolitischen Foren diskutiert wird. Er plädiert für ein radikales Umdenken und ruft dazu auf, Mut zu haben, alte Wege zu verlassen und nach neuen Möglichkeiten eines gerechten Miteinanders zu suchen. Solidarität zu zeigen bedeutet in diesem Kontext, „dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige. Es bedeutet auch, dass man gegen die strukturellen Ursachen der Armut kämpft: Ungleichheit, das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte. Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft“.[18] Für die entwicklungspolitische Debatte, die auch heute noch zu größten Teilen von denen bestimmt wird, die vom globalen Kapitalismus wirtschaftlich profitieren, ist diese Erkenntnis genauso bahnbrechend wie alternativlos, wenn sie ernsthaft daran interessiert ist, Armut zu beenden und globale Ungleichheiten zu bekämpfen.

Eine Politik mit und nicht für die Armen

„Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“[19]. Diese Feststellung Bischlers et al. vor mittlerweile fast 10 Jahren in einem Beitrag über die „(Un-) Möglichkeit Geographischer Entwicklungsforschung“ zeigt, wie heftig die postkoloniale Kritik am Selbstverständnis des gesamten entwicklungspolitischen Apparats rüttelt. Viele Hilfsorganisationen sind seither darum bemüht, sich der Kritik zu stellen, z.B. indem sie vermehrt auf den Einsatz lokaler Projektmitarbeiter*innen setzen, anstatt „Expert*innen“ in die Projektländer zu entsenden.

Ein paternalistischer Beigeschmack haftet dennoch den meisten entwicklungspolitischen Maßnahmen an, die Projekte in wirtschaftlich armen Regionen finanzieren. Franziskus trifft den Kern der postkolonialen Kritik am Entwicklungsdiskurs, wenn er schreibt: „Einige in wirtschaftlicher Hinsicht erfolgreiche Länder werden als kulturelle Vorbilder für die weniger entwickelten Länder hingestellt, anstatt zu versuchen, dass jedes Land in dem ihm eigenen Stil wachse und seine Fähigkeiten zu einer Erneuerung nach den eigenen kulturellen Werten entwickle.“[20] Entwicklung ist nichts, was allein die wirtschaftlich Schwachen dieser Welt angeht. Ganz im Gegenteil müssen sich vor allem die Profiteure der Globalisierung fragen, wie sie sich entwickeln müssen, um Unterdrückung, Ungleichheit und materielle wie kulturelle Marginalisierung zu beenden. Auch eine Organisation wie *Franziskaner Helfen*, die keine Mitarbeiter in den Projektländern beschäftigt, sondern ausschließlich lokale Projekte finanziert – dies aber mit konkreten Vorstellungen einer „guten Entwicklung“ –, muss sich dieser Kritik stellen und immer wieder über die Strukturen ihrer Tätigkeit als Hilfswerk reflektieren.

Wie eine solche Reflektion aussehen kann, beschreibt der Leiter des Hilfswerkes Misereor, Msgr. Pirmin Spiegel, in einem in der Zeitschrift „Franziskaner“ veröffentlichten Interview: „Bei Misereor versuchen wir da von Lateinamerika zu lernen und Menschen zu befähigen, Subjekte der eigenen Lebensgeschichte zu werden. […] Für eine Organisation der Entwicklungszusammenarbeit, die Projekte mit finanziellen Mitteln fördert, ist dies eine bleibende Herausforderung. Wie können wir bevormundende und paternalistische Praktiken vermeiden? Wie können wir Menschen dabei unterstützen, selbst die Expertinnen und Experten für ihr Leben und ihre Lebensumstände zu sein? Das ist ein ständiger Lernprozess, in dem wir unsere eigene Rolle immer wieder überprüfen.“[21]

„Menschen zu befähigen, Subjekte der eigenen Lebensgeschichte zu werden“, bedeutet, Vielfalt und Selbstbestimmtheit zu fördern statt (wirtschaftliche) Entwicklung nach europäischem Vorbild zu propagieren. Papst Franziskus beschreibt diesen Gedanken in seiner Enzyklika anhand der geometrischen Form des Polyeders. Übertragen steht der Polyeder für einen Korpus, bei dem „jeder einzelne Teil in seinem Wert respektiert wird und zugleich das Ganze mehr ist als die Teile, und […] auch mehr als ihre bloße Summe“[22]. Das heißt auch, dass „das Universale […] nicht zu einer homogenen, einheitlichen und standardisierten Domäne einer einzigen vorherrschenden Kulturform werden [darf], die irgendwann die Farben des Polyeders verliert und dann abstoßend wirkt“[23]. „Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich.“[24]

Alternativen zur Erzählung der einheitlichen Entwicklung der Welt werden in den Entwicklungswissenschaften heute bereits in ersten Ansätzen diskutiert. In dem 2019 erschienenen Sammelband „Pluriverse. A Post-Development Dictionary“[25] beispielsweise sammeln die Herausgeber*innen Philosophien, Spiritualitäten und Lebensweisen aus unterschiedlichen regionalen und kulturellen Kontexten als Gegenentwürfe zum universalen Entwicklungsparadigma. So sind beispielsweise Beiträge aus allen fünf Weltreligionen enthalten, aber auch Autonomiebewegungen wie die der Zapatista in Mexiko oder die kleinbäuerliche Initiative La Via Campesina, sowie lokale Konzepte des solidarischen Zusammenlebens wie die Transition-Bewegung in Europa, die französischsprachigen Convivialistes, das aus dem Andenraum stammende Buen Vivir und das marokkanische Agdal sind Teile der Zusammenstellung. Den Vertreter*innen dieses pluriversalen Diskurses geht es dabei nicht um eine grundsätzliche Ablehnung von Überlegungen zur Verbesserung menschlicher Lebensumstände. Statt aber diesbezügliche Bestrebungen unter dem Begriff Entwicklung zusammenzufassen, betonen sie die Vielfalt entsprechender Vorstellungen, Initiativen und Prozesse.

Papst Franziskus schreibt, dass das Ideal eines Polyeders der Verständnisse eines gelungenen Lebens

[12] Fratelli tutti: 110. - [13] COFFEY et al. (2020): 9. - [14] Fratelli tutti: 119. - [15] Ebd.: 122. - [16] Ebd.: 120. - [17] Ebd.: 120. - [18] Ebd.: 116. - [19] BISCHLER et al. (2012).

[20] Fratelli tutti: 51. - [21] SPIEGEL (2020): 33. - [22] Fratelli tutti: 145. - [23] Ebd.: 144. - [24] Ebd.: 215. - [25] Ebd.: 221.

und einer guten Zukunft nur dann erreicht werden kann, wenn alle ein Stück auf das ihnen fremde zugehen, und dabei auch bereit sind, einen Teil ihres Selbst- und Weltverständnisses aufzugeben. Denn „niemand“, so Franziskus, „wird die ganze Wahrheit besitzen oder alle seine Wünsche erfüllen können. Ein solcher Anspruch würde nämlich dazu führen, den anderen zu zerstören, indem man ihm seine Rechte verweigert. Die Suche nach einer falschen Toleranz muss dem Realismus des Dialogs weichen, dem Realismus derer, die überzeugt sind, ihren Prinzipien treu bleiben zu müssen, gleichzeitig aber anerkennen, dass der andere ebenso das Recht hat, zu versuchen, seinen eigenen Prinzipien treu zu sein.“[26]

Die Radikalität des Neuanfangs

In einem letzten Punkt möchte ich noch einmal zurückkommen auf die strukturelle Verwendung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter in der Enzyklika *Fratelli tutti*. In der sozialethischen Interpretation von Papst Franziskus wird politischer Aktivismus zur „umfassenden Nächstenliebe“. Menschen, aber auch Organisationen, Unternehmen und politische Akteure, die sich für die Unterdrückten, Ausgebeuteten und Vernachlässigten einsetzen, treten ein in die Rolle des barmherzigen Samariters: „[...] ein Einzelner kann einer bedürftigen Person helfen, aber wenn er sich mit anderen verbindet, um gesellschaftliche Prozesse zur Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit für alle ins Leben zu rufen, tritt er in ‚das Feld der umfassenderen Nächstenliebe, der politischen Nächstenliebe ein‘.“[27] Dieser Interpretation folgend ist auch die Rolle der Räuber recht eindeutig: Diejenigen, die Profit über Menschenleben stellen, die anhäufen um jeden Preis, die in ihrer Produktion oder ihrer Lieferkette Menschenwürde gering achten – sie berauben Menschen ihrer Rechte und Lebensgrundlagen.

Im Gleichnis kommt noch eine dritte Gruppe vor: diejenigen, die am verwundeten und halb tot geschlagenen Menschen am Wegesrand vorbei gehen, ohne etwas zu unternehmen. Papst Franziskus bezeichnet diese letzte Gruppe der Wegseher als die geheimen Verbündeten der Räuber: „Die Straßenräuber haben für gewöhnlich als geheime Verbündete jene, die ‚die Straße entlanggehen und auf die andere Seite schauen‘. Es schließt sich der Kreis zwischen jenen, welche die Gesellschaft ausnutzen und hintergehen, um sie auszuplündern, und jenen, die meinen, die Reinheit ihrer entscheidenden Funktion bewahren zu können, aber zugleich von diesem System und seinen Ressourcen leben.“[28] Was Franziskus hier zeigt, ist, dass es auch auf politischer Ebene nicht beim Dualismus zwischen den „bösen Räubern“ und den „barmherzigen Helfern“ bleibt, die Mehrheit aber nichts mit dem gewaltsamen Vorfall zu tun hat. Der Verantwortung dafür, was auf der Welt geschieht, kann sich niemand entziehen der sieht, wie Meschen leiden. Jeder, der sich nicht zum Samariter bekehren lässt und sich aktiv einsetzt für eine Änderung des ausbeuterischen Status Quo, stellt sich auf die Seite der Räuber – ein dazwischen gibt es nicht.

Der hier geforderte politische Einsatz, das macht Franziskus klar, widerspricht nicht dem christlichen Anspruch einer universalen Liebe für alle, ganz im Gegenteil: „Die Liebe für alle, zu der wir aufgerufen sind, bedeutet nicht, Unterdrückung zuzulassen oder es zu versäumen, für soziale Gerechtigkeit einzutreten: Wir sind gerufen, ausnahmslos alle zu lieben, aber einen Unterdrücker zu lieben bedeutet nicht, zuzulassen, dass er es weiter bleibt; es bedeutet auch nicht, ihn im Glauben zu belassen, dass sein Handeln hinnehmbar sei. Ihn in rechter Weise zu lieben bedeutet hingegen, auf verschiedene Weise zu versuchen, dass er davon ablässt zu unterdrücken; ihm jene Macht zu nehmen, die er nicht zu nutzen weiß und die ihn als Mensch entstellt.“[29] Franziskus macht klar, dass der Einsatz für die Ausgegrenzten ein radikaler Einsatz sein muss, der nicht davor zurückweicht, altes hinter sich zu lassen und neue Wege einzuschlagen, denn „wenn einer meint, dass es nur um ein besseres Funktionieren dessen geht, was wir schon gemacht haben, oder dass die einzige Botschaft darin besteht, die bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern, dann ist er auf dem Holzweg.“[30]

[26] Fratelli tutti: 221. - [27] Ebd.: 180. - [28] Ebd.: 75. - [29] Ebd.: 241. - [30] Ebd.: 7.

Der politische Spielraum, der uns dazu zur Verfügung steht, ist breit, wird doch Politik nicht ausschließlich in Regierungen und Ministerien gemacht. Auch unser Alltag ist politisch – wie wir uns Ausdrücken, was wir kaufen und was nicht, wie wir uns ernähren, oder in der Öffentlichkeit äußern – all das ist Politik. Für jede und jeden gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Stimme zu erheben gegen Ausbeutung und neue Wege zu gehen für eine bessere Zukunft für alle. Entwicklungspolitische Organisationen spielen dabei eine wichtige Rolle, weil sie in besonderer Weise vertraut sind mit dem Leid der Marginalisierten. Dieser Verantwortung werden sie dann gerecht, wenn sie klar und deutlich Mechanismen der Ausbeutung benennen und sich kreativ einsetzen für die Überwindung unterdrückerischer Systeme und die Stärkung der Rechte der Ungehörten.

Zum Autor:
Jakob Siegel ist Referent für Entwicklungspolitik in der Bildungsabteilung von Franziskaner Helfen.

Literaturverzeichnis

BISCHLER, Lukas/ GIERSEMEHL, Katja/ METZGER, Joscha/ STENMANNS, Julian (2012): Diskussion: „Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“. Geographica Helvetica 67 (3), 163-165.

COFFEY, Clare/ REVOLLO, Patricia Espinoza/ HARVEY, Rowan/ LAWSON, Max/ BUTT, Anam Parvez/ PIAGET, Kim et al. (2020): Time to Care. Unpaid and Underpaid Care Work and the Global Inequality Crisis. Cowley (Oxford).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 4. Oktober 2020, online verfügbar unter https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf, zuletzt geprüft am 14.06.2021.

Enzyklika *Evangelii Gaudium* (2013): Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Hg.) (2019): Pluriverse. A Post-Development Dictionary. Neu Delhi (Tulika Books).

MCMICHAEL, Philip (2019): The Development Project. In: KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Hg.): Pluriverse. A Post-Development Dictionary. Neu Delhi (Tulika Books), 12–14.

SPIEGEL, Pirmin (2020): Universelle Geschwisterlichkeit als Antwort auf globale Herausforderungen unserer Zeit. Franziskaner - Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart (4), 31–34.

Statista (2019): Am stärksten von Hunger und Unterernährung betroffene Länder nach dem Welthunger-Index 2019. Online verfügbar unter https://de.statista.com/statistik/daten/studie/165561/umfrage/am-staerksten-von-hunger-betroffene-laender-weltweit-nach-dem-welthunger-index/, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

Statista (2020): Länder mit der höchsten Anzahl unterernährter Menschen im Zeitraum der Jahre 2017 bis 2019. Online verfügbar unter https://de.statista.com/statistik/daten/studie/271436/umfrage/laender-mit-der-hoechsten-anzahl-unterernaehrter-menschen/, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

TRUMAN, Harry S. (1949): Inaugural Adress. Online verfügbar unter https://www.presidency.ucsb.edu/documents/inaugural-address-4, zuletzt geprüft am 27.07.2020.

WCED (1987): Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development. Brundtland-Report. New York (Vereinte Nationen).

ZIAI, Aram (2013): The Discourse of ‘Development’ and why the Concept should be abandoned. Development in Practice 23 (1), 123–136.

DIE ENZYKLIKA *FRATELLI TUTTI* AUS THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE – EINE LEHRE DER GESCHWISTERLICHKEIT

Johannes B. Freyer ofm

Papst Franziskus hat anlässlich seiner Wahl nicht nur formal den Namen des bedeutenden umbrischen Heiligen angenommen, wie bei einer solchen Namenswahl üblich entspricht der Name auch einem Programm, das dabei übernommen wird. Dieses vom Heiligen Franziskus inspirierte Programm des Papstes Franziskus wird nicht nur in dessen konkretem Einsatz für die Armen deutlich, darüber hinaus leuchtet es auch auf, wenn der Papst seine lehramtlichen Schreiben mit Zitaten aus den wenigen Schriften des Heiligen aus Assisi einleitet. So auch seine letzte Enzyklika mit der italienischen Übersetzung *Fratelli tutti* des original lateinischen Textes ‚Omnes Fratres'. Mit diesen einleitenden Worten, nach der die Enzyklika auch benannt ist, zitiert der Papst eine der achtundzwanzig Ermahnungen von Sankt Franziskus. Damit greift er zwei Worte auf, die im lateinischen Wortschatz des Heiligen schon rein statistisch zu den meistgebrauchten Termini gehören.[1] Der Begriff ‚Omnes', sowohl als Adjektiv als auch als Nomen gebraucht, bedeutet im gebräuchlichen Latein des 12. und 13. Jahrhunderts nicht einfach nur ‚alle', vielmehr klingt im Wortgebrauch das ‚alle Menschen' oder zumindest das ‚alle Christen' mit. Häufig verbindet Franziskus dieses ‚alle' mit dem Begriff ‚Fratres'. Auch dieses Wort können wir nicht voreilig mit ‚Brüder' übersetzen. Denn zu seiner Zeit meinte der Begriff ganz allgemein ein ‚Geschwisterkind' oder überhaupt ein Verwandter, bzw. eine Verwandte. Oft wurde das Wort auch benutzt um die Mitmenschen als solche anzusprechen. Im engeren Sinne waren die Mitchristen und speziell die nicht zum Klerus gehörigen Ordenschristen gemeint.[2] Wenn er dann auch beide Begriffe zusammen nennt, ‚Omnes Fratres' (eben *Fratelli tutti* in der italienischen Übersetzung), etwa ‚alle (Menschen) Mitmenschen' ins Deutsche übersetzt, dann klingt das schon fast redundant, oder wie eine Überbetonung. Solche Überbetonungen eines Sachverhaltes hat Franziskus sprachlich häufig angewandt, um das, was ihm wichtig, wesentlich und wertvoll erschien, hervorzuheben. Genau darum geht es auch Papst Franziskus, etwas hervorzuheben, was ihm wichtig ist.

Er selbst reiht dieses lehramtliche Schreiben in die Kategorie der Sozialenzykliken ein.[3] Gemessen an der kirchlichen Historie ist unter den lehramtlichen Dokumenten die Gattung der Sozialenzykliken jüngeren Datums und umfasst nicht allzu viele Lehrschreiben. Eine eigenständige Soziallehre wurde in der katholischen Kirche erst spät entwickelt und in folgenden Enzykliken entfaltet: 1.Rerum novarum 1891 von Papst Leo XIII. zur Arbeiterfrage in der Industrialisierung; 2. Quadragesimo Anno 1931 von Papst Pius XI. zur sozialen Ordnung; 3. Mater et Magistra 1961 von Papst Johannes XXIII. zur Ordnung des gesellschaftlichen Lebens; 4. Pacem in Terris 1963 ebenfalls von Papst Johannes XXIII. zum Weltfrieden; 5. Populorum Progressio 1967 von Papst Paul VI. zum Fortschritt der Völker und Nationen; 6. Laborem exercens 1981 von Papst Johannes Paul II. über die Arbeit; 7. Sollicitudo Rei Socialis 1987 auch von Papst Johannes Paul II. zur Sozialen Frage; 8. Centesimus Annus 1991 ebenso von Papst Johannes Paul II. zum 100jährigen Jubiläum der ersten Sozialenzyklika Rerum Novarum; 9. Caritas in Veritate 2009 von Papst Benedikt XVI. über die Ökonomie und andere soziale Fragen. In diese Chronologie reiht sich Papst Franziskus mit seinen Schreiben Evangelii Gaudium, Laudato si' und schließlich *Fratelli tutti* ein. Mit der neuesten Enzyklika führt der Papst die ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit' als ein Novum in den Katalog lehramtlicher Themen ein, auch wenn er diese Lehre ausdrücklich nicht erschöpfend darstellen will. Vielmehr möchte er einen vielschichtigen, interdisziplinären und interreligiösen Dialog anstoßen, um diese ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit' zu vertiefen. Da man in der katholischen Kirche bekanntlich alles mit der Tradition begründen muss und vollkommen neue Themen kaum ohne Rückgriff auf diese zu erschließen sind, fühlt sich auch Papst Franziskus der Tradition verpflichtet. Eine mögliche Basis in der Tradition der Kirche bietet sich da in den sich auf Franziskus von Assisi berufenden philosophischen und theologischen Schulen und Denkansätzen, die allerdings in der jüngeren Lehre von der neu-scholastischen Thomistik verdrängt wurden und erst wieder neu entdeckt und belebt werden müssen. Dem durch die franziskanische Theologie und Philosophie geprägten Auge fällt auf, das Papst Franziskus in seinen Schreiben franziskanisch inspiriert ist, aber keine genuine Theologie aus franziskanischer Perspektive verfolgt, sondern dann doch wieder Franziskus von Assisi und die in ihm grundgelegte Spiritualität thomistisch interpretiert. Einer vom assisiensischen Franziskus inspirierte ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit' kommt dennoch durchaus die artikuliert franziskanische Tradition entgegen, auf deren Basis ja auch frühkapitalistische Entwürfe einer Ethik und Moral der Marktwirtschaft mit dem Ziel des Gemeinwohls entwickelt wurden.

In der franziskanischen Tradition basiert das Selbstverständnis der Brüderlichkeit, bzw. der Geschwisterlichkeit, auf dem von Franziskus von Assisi selbst hinterlassenen Lebensmodell.[4] Seine den evangelischen Räten entsprechende Nachfolge der Fußspuren des armen und demütigen Jesus Christus ist eng mit der Lebensform der Bruderschaft und einer Offenheit auf eine universale Geschwisterlichkeit hin verbunden.[5] Da Franziskus und die sich seiner Lebensform anschließenden Männer und Frauen auf eine materielle und damit kapitalistische Lebensabsicherung verzichten, sind sie, um zu leben, auf den geschwisterlichen Zusammenhalt verwiesen. Dies ist sicherlich eine der existenziellen Grunderfahrungen der Frauen und Männer, die sich um ihn in der Bewegung der ‚Minoritas' zusammenschließen[6]: dass eine Lebensabsicherung, die allein auf materiellem und kapitalistischem Besitz basiert, zu Unfrieden, Auseinandersetzungen, Ausbeutung und unmenschlichem Verhalten, ja sogar zu Krieg führt.[7] So gehören die ‚Minoritas', die Haltung des sich nichts Aneignens, und die aufrichtige, fürsorgliche und teilende Geschwisterlichkeit zusammen, wie die zwei Seiten einer Medaille.[8] Seiner religiösen Lebensprägung entsprechend sieht Bruder Franziskus die lebensnotwendige Geschwisterlichkeit nicht als notwendiges Übel, sondern als Gabe Gottes, die sich in der Nachfolge des Evangeliums entfaltet und in der gegenseitige Achtung und Liebe Frucht bringt.[9] Die Haltung der Geschwisterlichkeit wird so zur Voraussetzung der gegenseitigen Wertschätzung, der möglichen Vergebung von Schuld, der Bereitschaft zum Dialog und der Ermöglichung von Frieden und Gerechtigkeit.[10]

Diese vom Poverello theologisch nicht durchdachte, aber im Geist des Evangeliums ins Leben übertragene Geschwisterlichkeit motiviert Papst Franziskus in seiner Enzyklika eine ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit' zu bedenken. Wer nun eine erste systematische Entfaltung dieser Lehre erwartet, wird beim Lesen der Enzyklika *Fratelli tutti* enttäuscht. Da das vorliegende Lehrschreiben als Ganzes nicht methodisch aufgebaut ist, sondern eher einer Ansammlung von wichtigen Gedanken und Anliegen des Papstes gleicht, die es dem Leser nicht leicht machen den roten Faden zu identifizieren, muss der Leser auch Aphorismen und Bausteine einer ‚Doktrin der Geschwisterlichkeit' erkennen und zu einem einheitlicheren Bild zusammensetzen.

[1] ESSER (1989); GODET/ MAILLEUX (1976). - [2] Vgl. DU CANGE (1883-1887). - [3] Fratelli tutti: 6.

[4] Vgl. ARREGUI/ FREYER/ BRUNETTE (2002). - [5] Vgl. NbR 1,1; BR 1,1; NbR 22,33; Son in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 40-41, 70, 88, 94. - [6] Vgl. NbR 6,3 in: Berg/Lehmann/Freyer (2014): 73 - [7] Vgl. Johannes von Perugia, Anfang oder Grundlegung des Ordens, 17,7-10 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 585. - [8] Vgl. NbR 9,10-11 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 78. - [9] Vgl. Test 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 60. - [10] Vgl. Test 23; Sammlung von Perugia 101,14-23; Jakob von Vitry, Historia Occidentalis, Kap. 32, 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 61, 1180, 1541.

Die hier neu vorgelegte Besinnung auf die Geschwisterlichkeit gründet in einer anthropologischen, soziologischen, bzw. sozialen und theologisch-biblischen Dimension. Anthropologisch sieht der Papst die Geschwisterlichkeit in der konkreten Liebe zu den Mitmenschen, ohne die der Wert des Lebens nicht in seiner ganzen Fülle entfaltet werden kann, verwurzelt. Um diesen Gedanken zu vertiefen, zitiert er sein eigenes Schreiben zur Veranstaltung ‚Economy of Francesco': „das Leben existiert dort, wo es Bande gibt, Gemeinschaft, Brüderlichkeit; und es ist ein Leben, das stärker ist als der Tod, wenn es auf wahren Beziehungen und Banden der Treue aufgebaut ist. Andererseits gibt es da kein Leben, wo man den Anspruch stellt, nur sich selbst zu gehören und als Inseln zu leben: in diesen Haltungen herrscht der Tod vor".[11] Damit verweist der Papst darauf, dass das Leben schon aus anthropologischer Perspektive eines tragenden und lebensfördernden Beziehungsgeflechtes bedarf. Die lebenstragenden Beziehungen kommen einer geschwisterlichen Zugehörigkeit nahe. Dass diese Beziehungen auch einen soziologischen Kontext haben, ist dem Bischof von Rom bewusst und er spricht diesen auch kontextuell an und macht deutlich, wie eben nicht nur die Familie im engeren Sinne, sondern darüber hinaus auch das soziale Umfeld das menschliche Leben prägt. „Andererseits kann sich mein Leben nicht auf meine Beziehungen innerhalb einer kleinen Gruppe oder meiner Familie beschränken, denn ohne ein breiteres Beziehungsgeflecht ist es nicht möglich, sich selbst zu verstehen. Dabei geht es nicht nur um meine aktuellen Beziehungen, sondern auch um das soziale Gefüge, das schon vor mir da war und mich im Laufe meines Lebens geprägt hat."[12]

Auch wenn der Papst die anthropologischen und soziologischen Dimensionen nicht unterbewertet, so konzentriert er sich mehr auf die biblische und theologische Bedeutung der Geschwisterlichkeit. Im Mittelpunkt steht die Ausdeutung und die aktualisierte Anwendung des biblischen Gleichnisses vom ‚Barmherzigen Samariter' (Lukas 10, 25-37). Der Samariter, der dem überfallenen und am Straßenrand liegenden Menschen zu Hilfe eilt, während die religiöse Elite ihn unbeachtet liegen lässt, wird gleichsam als das vorbildliche Modell wahrer Brüderlichkeit dargestellt. Dem Gleichnis folgend wird durch den Erweis der spontanen Hilfeleistung echte Geschwisterlichkeit sogar zwischen Fremden möglich. Männer und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit anderer Menschen annehmen, auch wenn diese nicht ‚dazugehören', ermöglichen und erneuern Gemeinschaft. Es geht gerade darum, hilfsbedürftigen Menschen beizustehen, ohne darauf zu schauen, ob sie zum eigenen Kreis, zur eigenen Kultur oder zur eigenen Nationalität gehören. Die gemeinte Geschwisterlichkeit überwindet die bestehenden Grenzen.[13] Leider, so bedauert der Papst, gibt es in der Realität der Welt „einfach zwei Arten von Menschen: jene, die sich des Leidenden annehmen, und jene, die um ihn einen weiten Bogen herum machen; jene, die sich herunterbücken, wenn sie den gefallenen Menschen bemerken, und jene, die den Blick abwenden und den Schritt beschleunigen."[14] An dieser, wie auch vielen anderen Stellen der Enzyklika wird deutlich, dass Papst Franziskus nicht davor zurückschreckt, Dinge beim Namen zu nennen und, gelegen oder ungelegen, an negativen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Auswüchsen Kritik zu üben. Geschwisterlichkeit und Gemeinschaft zu fördern, bedarf eben auch der ‚Correctio Fraterna', der geschwisterlichen Zurechtweisung, auch wenn diese nicht gerne gehört wird.

Aus biblischer Perspektive sieht der Papst geradezu eine Verpflichtung zu einer geschwisterlichen Haltung und er entwickelt eine biblische Grundlegung für die vorgeschlagene Lehre der Geschwisterlichkeit.[15] Diese wird nicht nur als Blutsverwandtschaft angesehen, vielmehr als Charakteristik des Menschseins, die in der gegenseitigen Anerkennung der Gottesebenbildlichkeit deutlich wird. Alle Menschen, egal welchen Geschlechts, welcher Religion oder welcher Hautfarbe sind gleichsam als Ebenbilder Gottes geschaffen. In dieser göttlichen Ebenbildlichkeit gründet die allen gemeinsame Würde der Geschwisterlichkeit, auf der Grundrechte basieren, die jeder gesellschaftlichen Ordnung vorausgehen.[16] Die Schrift selbst bezeugt, wie ernst Gott diese Geschwisterlichkeit der Menschen nimmt, wenn Gott fragt: „Wo ist Dein Bruder?" (Gen 4,9). In besonderer Weise deutet der Papst diese Frage Gottes im Blick auf den Anderen aus, der schwach und fremd ist und zeigt anhand der biblischen Geschichte Israels im Alten Testament auf, wie die Geschwisterliebe sich gerade im Verhalten gegenüber dem Fremden, dem Flüchtling oder dem Waisen bewähren sollte.

Im Neuen Testament intensiviert sich die Frage nach der gelebten Geschwisterlichkeit und vollendet sich im Gebot der Nächstenliebe. Es ist gerade dieses Gebot, welches gleichsam parallel zur Frage Gottes im Alten Testament ‚Wo ist Dein Bruder?' die Frage des Gesetzeslehrers provoziert, ‚Wer ist mein Nächster?', auf die Jesus mit dem Gleichnis des Barmherzigen Samariters antwortet. Jesus selbst lehrt, dass wir alle Brüder und Schwestern sind und daher ertönt im Neuen Testament wiederholt der nachdrückliche Aufruf zur geschwisterlichen Liebe.[17] Die in der Enzyklika vor-entworfene Lehre der Geschwisterlichkeit findet hier ihre Grundlegung.[18] Ähnlich wie die biblischen Texte von der gebrochenen Geschwisterlichkeit mit dem Urbild des Brudermordes von Kain an Abel immer wieder zu einer erneuerten Haltung der Geschwisterlichkeit ermahnen und den Aspekt der Versöhnung und der Rehabilitierung der zerstörten Geschwisterlichkeit in den Mittelpunkt stellen, so wird der Papst auch in dieser Enzyklika nicht Müde, immer wieder die durch die neoliberale Wirtschaft und Weltmachtpolitik geschundene und oft auch getötete Geschwisterlichkeit der Menschen vor Augen zu führen. Auch schreckt er nicht davor zurück, in diesem Zusammenhang die Schandtaten der Religionen und der christlichen Kirche selbst beim Namen zu nennen, wenn er schreibt: „Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte. Durch die Weiterentwicklung von Spiritualität und Theologie haben wir heute keine Entschuldigung mehr. Trotzdem gibt es immer noch jene, die meinen, ihr Glaube würde sie ermutigen oder es ihnen zumindest erlauben, verschiedene Formen von engstirnigen und gewalttätigen Nationalismen zu unterstützen, von fremdenfeindlichen Einstellungen, von Verachtung und sogar Misshandlungen von Menschen, die anders sind. Der Glaube muss zusammen mit der ihm innewohnenden Menschlichkeit ein kritisches Gespür gegenüber diesen Tendenzen lebendig halten und dazu beitragen, schnell zu reagieren, wenn sie sich einzunisten beginnen. Daher ist es wichtig […] auf direktere und klarere Weise die soziale Bedeutung der Existenz, die geschwisterliche Dimension der Spiritualität, die Überzeugung der unveräußerlichen Würde jedes Menschen und die Beweggründe, um alle zu lieben und anzunehmen", zu fördern.[19] Genau darum geht es nun dem Bischof von Rom: angesichts von menschenverachtenden und der Schöpfung schadenden Handlungen und Strukturen, mit einer zu entwickelnden Lehre der Geschwisterlichkeit eine das Leben fördernde Alternative anzustoßen, die der Würde der Menschen und der Fürsorglichkeit um die Natur entspricht.

Aufbauend auf dem biblischen Grundriss und im Blick auf die vielen durch fehlgeleitete Entwicklungen in der Politik, Wirtschaft und im Umgang mit der Natur entstandenen Wunden verdeutlicht er einige ihm wichtige Gesichtspunkte einer Lehre der Geschwisterlichkeit, die die bisherige christliche Soziallehre aufgreifen und weiterführen. Eckpunkte dafür sind der Aufbau einer Willkommenskultur, die Bereicherung der Werte von Freiheit und Gleichheit durch eine brüderliche und

[11] Fratelli tutti: 88, dort Schreiben zur Veranstaltung ‚Economy of Francesco' (1. Mai 2019): L'Osservatore Romano (it.), Jg. 159 (2019), Nr. 113 (12. Mai 2019), S. 8. - [12] Fratelli tutti: 89. - [13] Vgl. ebd.: 67, 81. - [14] Ebd.: 70. - [15] Vgl. ebd.: 56-62.

[16] Vgl. Fratelli tutti: 124 mit einem Zitat nach: Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika, Open wide our Hearts: The enduring Call to Love. A Pastoral Letter against Racism (November 2018). - [17] Vgl. zur biblischen Grundlegung: MEDINA FILPO (2021): 13-20. - [18] Vgl. Fratelli tutti: 61, 95. - [19] Vgl. ebd.: 86; sowie 9-53.

schwesterliche Grundhaltung. Eine solche geschwisterliche Grundhaltung stärkt die Freiheit, die eigenen Möglichkeiten, die eigene Kultur und die eigene Religion in Gemeinschaft mit anderen, auch den Fremden, zu pflegen und damit Feindschaft und Hass zu überwinden, die oft aus einem falsch verstandenen Individualismus, aus Feindbildern und Gruppenegoismen entstehen. Sie fördert in der Anerkennung und Wertschätzung des Anderen die Gleichheit und Gerechtigkeit und überbrückt damit Ausgrenzungen, Gräben zwischen Völkern und das Auseinanderdriften von Arm und Reich. Die Anerkennung einer solchen universalen friedenstiftenden Geschwisterlichkeit soll nicht nur den Einzelnen prägen, sondern die Gesellschaft und ihre Strukturen als solche umgestalten. Dabei hat Papst Franziskus eine Welt im Blick, die immer mehr von Kriterien eines neoliberalen ‚freien' Marktes bestimmt wird, der nur auf Gewinn aus ist und sich der Illusion einer ‚unsichtbaren Hand' ausliefert, die alles zum Besseren richten wird, aber längst von einigen wenigen Strippenziehern im Hintergrund zur eigenen Bereicherung und zum eigenen Vorteil gezogen wird. Tatsache ist, dass eine „rein theoretische wirtschaftliche Freiheit, bei der aber die realen Bedingungen verhindern, dass viele sie wirklich erlangen können, und bei der sich der Zugang zur Arbeit verschlechtert, […] für die Politik zu einem widersprüchlichen Thema"[20] wird. „Worte wie Freiheit, Demokratie oder Geschwisterlichkeit verlieren dann ihren Sinn. Denn solange unser Wirtschafts- und Sozialsystem auch nur ein Opfer hervorbringt und solange auch nur eine Person ausrangiert wird, kann man nicht feierlich von universaler Geschwisterlichkeit sprechen".[21] Eine menschliche und geschwisterliche Gesellschaft dagegen „ist in der Lage, auf effiziente und stabile Weise dafür zu sorgen, dass alle Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet werden, nicht nur, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, sondern damit sie das Beste geben können, selbst wenn ihre Leistung dann vielleicht nicht hervorragend ist, auch wenn sie nur langsam vorankommen, auch wenn ihre Effizienz von geringer Bedeutung sein wird"[22]. Für den Papst ist die Geschwisterlichkeit ein Weg, die politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen anzugehen. Dazu verbindet sich diese mit sozialer Freundschaft und beide bilden im Inneren jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwertige Pole.[23] Unter der sozialen Freundschaft versteht er wirkliche Offenheit, die auf den Nächsten zugeht und sich seiner uneigennützig und ohne Vereinnahmung annimmt. Die soziale Freundschaft entspricht auf gesellschaftlicher Ebene jener aktiven Liebe, die die anderen respektiert und ihre Würde anerkennt. Mehr noch, die soziale Freundschaft ermöglicht einem jeden Menschen einen lebenswürdigen Platz in der Gesellschaft und fördert eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Integration.[24] Das Zusammenspiel der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft ist auch eine Basis für die Kooperation von Staaten und Völkern, die sich als friedliche und sich gegenseitig bereichernde Nachbarn verstehen und verhalten. Eine so verstandene Geschwisterlichkeit ist offen für Unterschiede, Vielfalt und Artenreichtum die sich gegenseitig ergänzen und bereichern.[25] Das Motiv der mit der sozialen Freundschaft verbundenen Geschwisterlichkeit, welches diese Enzyklika wie einen roten Faden durchzieht, ist für den Papst auch eine Voraussetzung für den Dialog zwischen den Religionen, deren gemeinsamer Auftrag und Beitrag es ist, diese Welt geschwisterlicher zu gestalten. So fühlt er sich zu dieser Enzyklika, die sich an alle Menschen guten Willens wendet, auch von großen nicht katholischen Gestalten und Vertretern anderer Religionen inspiriert wie Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Ghandi und dem Großimam Ahmad Al-Tayyeb.

[20] Vgl. Fratelli tutti: 110, hier zitiert der Papst die Enzyklika Laudato si' (24. Mai 2015), 129: AAS 107 (2015), 899. - [21] Vgl. ebd.: 110, hier zitiert der Papst das Schreiben zur Veranstaltung „Economy of Francesco" (1. Mai 2019): L'Osservatore Romano (it.), Jg. 159 (2019), Nr. 113 (12. Mai 2019), S. 8 - [22] Ebd.: 110. - [23] Vgl. Fratelli tutti: 142. - [24] Vgl. ebd.: 99; 151. - [25] Vgl. ebd.: 215.

Zum Autor:
Prof. Johannes B. Freyer ofm ist Referent für franziskanische Grundsatzfragen in der Bildungsabteilung von Franziskaner Helfen.

Literaturverzeichnis

ARREGUI, Joxe Mari/ FREYER, Johannes B. (2002): Voi siete tutti fratelli. Assisi (Compi).

BERG, Dieter/ LEHMANN, leonhard/ FREYER, Johannes B. (2014): Franziskus Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden. Kevelaer (Butzon & Bercker, Edition T Coelde).

DU FRESNE DU CANGE, Charles (1883-1887): Glossarium mediæ et infimæ latinitatis. Niort (L. Favre).

ESSER, Kajetan (1989): Die Opuscula des Hl. Franziskus von Assisi. Grottaferrata (Ed. Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas).

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

GODET, Jean François/ MAILLEUX George (1976): Corpus des Sources franciscaines, Vol. V. Louvain (Cettedoc).

MEDINA FILPO, Maria Magdalena (2021): Transfondo Bíblico-Teologico de Frattelli Tutti. Raíces. Revista de pensmiento cristiano 14, 13-20.

GERICHTSURTEIL NACH GEWÄHRUNG VON KIRCHENASYL FÜR ZWEI FRAUEN AUS NIGERIA

Ein Praxistest für die Sozialenzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus

Katharina Ganz osf

Vergewaltigt, obdachlos, zur Prostitution gezwungen – mit diesen Worten lässt sich das Leben zweier Frauen aus Nigeria auf den Punkt bringen, die am Ende nur eine Flucht als Ausweg sahen.[1] Sie schafften es über Italien nach Deutschland. Als ihnen klar wurde, dass sie ihr Asylverfahren in dem Land durchlaufen müssen, in dem sie in die EU eingereist waren, kehrten sie nach Italien zurück. Dort lebten sie schutzlos auf der Straße und landeten wieder in der Prostitution, weil sie keinen anderen Ausweg zum Überleben sahen. Irgendwann gelang ihnen erneut die Flucht und sie schlugen sich nach Deutschland durch. Auf Anfrage von SOLWODI e.V. nahmen die Oberzeller Franziskanerinnen die Frauen 2019 und 2020 auf und gewährten ihnen Kirchenasyl. Am 2. Juni musste sich deshalb Schwester Juliana OSF, die als Menschenrechtsbeauftragte für die Gewährung von Kirchenasyl zuständig ist, in Würzburg vor Gericht verantworten. Der Richter befand, sie habe vorsätzlich, rechtswidrig und schuldhaft „Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt“ geleistet. So ein Urteil gab es noch nie.

Als Krankenschwester Teil des Systems

Als Krankenschwester in der Würzburger Asylunterkunft ist Schwester Juliana nicht nur nah an der Flüchtlingsthematik, sie ist auch Teil des Systems. Das sogenannte Dublin-Verfahren und mögliche Rückführungen begegnen ihr immer wieder. „Ich stelle das keinesfalls grundsätzlich in Frage“, betont sie. „Aber in Einzelfällen sehe ich keine andere Möglichkeit als so zu handeln, wie ich es getan habe – um Menschen zu schützen vor erneuter Prostitution oder anderen menschenunwürdigen Lebensumständen.“ Dabei wird jeder einzelne Fall genau abgewogen und Kirchenasyl nur in schwerwiegenden Härtefällen gewährt. Die Behörden waren zu jederzeit informiert, wo sich die Frauen befanden und es wurde in beiden Fällen ein Dossier beim Bundesamt für Migration zur Prüfung des Härtefalls eingereicht. Deshalb hatte die Kongregation es abgelehnt, den Strafbefehl von 1.200 Euro zu zahlen, um der Gerichtsverhandlung aus dem Weg zu gehen. Aus Sicht der Gemeinschaft habe man lediglich nach Gewissen entschieden, und zwar immer mit Blick auf den einzelnen Menschen in Not. Schwester Juliana hatte den jungen Frauen aus Nigeria aus tiefster Überzeugung Kirchenasyl gewährt, um zu erreichen, dass ihr Asylantrag in Deutschland geprüft wird, anstatt sie nach Italien zu überstellen. „Aus unserer Sicht wären beide Frauen bei einer Rückkehr nach Italien in sehr großer Gefahr gewesen, erneut Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution zu werden.“

Antonia Werr: Menschenwürde als Handlungsmotiv

In ihrem letzten Wort, unmittelbar vor der Urteilsverkündigung, zitierte Schwester Juliana aus den Statuten der Ordensgründerin Antonia Werr, die 1855 ein privates Rettungshaus für haftentlassene Frauen gründete: *„Hier, wo die Menschenwürde gleichsam in Trümmern zusammengestürzt ist, wo Alles verloren zu sein scheint, ist Hülfe am dringendsten. Solchen, auf dem Strome des Lebens Gescheiterten eine rettende Hand reichen zu können, die zerschellten Trümmer ihres göttlichen Ebenbildes durch sorgfältiges Zusammenfügen wieder zu ihrem ursprünglichen Zwecke herzustellen, sie selbst mit einem oft mehr unglücklichen, als tief verschuldeten Geschicke auszusöhnen – welche herrliche, wenn auch höchst schwierige Aufgabe wäre dies!“*

Aus christlichem Glauben sei es notwendig, Hilfe zu leisten – eben eine rettende Hand zu reichen, wo es das geltende, europäische Asylrecht nicht ausreichend gewährleistet. Für Schwester Juliana stand fest: „Ich konnte gar nicht anders.“ Der Strafrichter, der die Verhandlung am 2. Juni führte, sah in dem Verhalten der Oberzeller Franziskanerin dennoch einen klaren Rechtsbruch und eine vorsätzliche, rechtswidrige Tat. Gleichzeitig betonte er, dass er aus moralischer Sicht zu einer anderen Einschätzung kommen könnte. Aber er spreche ja nicht Recht im Namen Gottes, sondern im Namen des Volkes. Deutliche Worte fand er für sein Unverständnis, dass solche Fälle überhaupt vor Gericht landen, und sich die Gesellschaft nicht anderweitig verständigen könne, wie sie mit diesen humanitären Härtefällen umgehen wolle. Deshalb verhängte der Strafrichter neben 500 Euro Auflage eine Verwarnung mit Strafvorbehalt: Die 30 Tagessätze à 20 Euro wurden für zwei Jahre auf Bewährung ausgesetzt. Das Urteil bezieht sich auch nur auf einen der beiden vorgeworfenen Fälle. Der andere Fall wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen offener Fragen vorläufig eingestellt. Es könnte sein, dass Deutschland schon vor der Aufnahme der Frau in das Kirchenasyl für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig war.

Papst Franziskus: Menschenwürde gilt uneingeschränkt

Auf dem Hintergrund dieser aktuell herausfordernden Situation liest sich die Sozialenzyklika von Papst Franziskus für uns Oberzeller Franziskanerinnen wie ein Dokument der Ermutigung und Bestärkung, obwohl es freilich den speziellen Fall des Kirchenasyls gar nicht behandelt.

In seiner zweiten Sozialenzyklika *Fratelli tutti* geht es dem Papst „darum, dass die gleiche Würde jedes einzelnen und aller Menschen tatsächlich anerkannt wird.“[2] Der Blick auf die Realität führt ihn zum Schluss, dass die Menschenrechte wohl „tatsächlich […] nicht für alle gleich gelten“[3], was vor allem für Arme, Frauen und Sklaven gilt. Der Grundgedanke der Geschwisterlichkeit impliziert sodann „die Notwendigkeit, das Individuelle, die jeweils eigene Identität jedes und jeder Einzelnen anzuerkennen und eben nicht einer Einheitsgesellschaft das Wort zu reden.“[4] Der Papst lässt sich von der Vision leiten, dass „ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich […ist], der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist“[5]. „Daher sind die universale Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft im Innern jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwichtige Pole.“[6] Klar benennt Franziskus, dass „die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer“[7] und er nennt es „inakzeptabel […], dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist“[8].

Migration zentrales Thema

Franziskus wendet sich gegen einen Wirtschaftsliberalismus, der Migration um jeden Preis zu verhindern sucht und die Fluchtgründe Krieg, Verfolgung und Naturkatastrophen negiert.[9] Freilich erlägen auch viele unrealistischen Erwartungen und ließen sich von Versprechungen blenden, zusätzlich ausgenutzt durch skrupellose Menschenhändler, Drogen- und Waffenkartelle.[10] Dennoch sei eine fremdenfeindliche Mentalität als Antwort auf Migration nicht hinnehmbar: „Die Migranten werden als nicht würdig genug angesehen, um wie jeder andere am sozialen Leben teilzunehmen, und man vergisst, dass sie die gleiche innewohnende Würde besitzen wie alle Menschen. Daher müssen sie ihre eigene Rettung selbst in die Hand nehmen. Niemand wird behaupten, dass sie keine Menschen sind, in der Praxis jedoch bringt man mit den Entscheidungen und der Art und Weise, wie man sie behandelt, zum Ausdruck, dass man ihnen weniger Wert beimisst, sie für weniger wichtig und weniger menschlich hält. Es ist nicht hinnehmbar, dass Christen diese Mentalität und diese Haltungen teilen, indem sie zuweilen bestimmte politische Präferenzen über fundamentalste Glaubensüberzeugungen stellen. Die unveräußerliche Würde jedes Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion ist das höchste Gesetz der geschwisterlichen Liebe.“[11]

[1] Im Artikel ist auch Material aus der Berichterstattung von Anja Mayer, Öffentlichkeitsbeauftragte im Kloster Oberzell, enthalten.

[2] NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - [3] Fratelli tutti: 22. - [4] NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - [5] Fratelli tutti: 94 - [6] Ebd.: 142 - [7] Ebd.: 23. [8] Ebd.: 121. - [9] Ebd.: 37. - [10] Ebd.: 38. - [11] Ebd.: 39.

In der Abwägung zwischen dem Schutz der eigenen Bevölkerung und der Aufnahme von Migranten empfiehlt der Papst gerade den Ländern Europas, die geschwisterliche Verantwortung nicht zu vergessen, auf der jede Zivilgesellschaft gründet.[12] Nur durch Begegnung könnten ausgrenzende, intolerante und rassistische Einstellungen überwunden werden.[13] Statt Menschen zu entfremden und ihrer Wurzeln zu berauben, stelle sich die Aufgabe, „Beziehungen der Zusammengehörigkeit“ und „Bindungen zur Integration unter den Generationen und seinen verschiedenen Gemeinschaften“ zu schaffen.[14]

Migranten aufnehmen, schützen, fördern und integrieren

Im 4. Kapitel seiner Sozialenzyklika fasst der Papst einen angemessenen Umgang mit Migranten mit vier Verben knapp zusammen: „aufnehmen, schützen, fördern und integrieren“[15]. So fordert er, für die am stärksten gefährdeten Flüchtlinge humanitäre Korridore einzurichten und Migranten gemäß der gleichen Würde aller Menschen die freie Entfaltung ihrer Person zu ermöglichen; ebenso sind ihm das Recht auf Familienzusammenführung und die Förderung der Integration von Migranten wichtige Anliegen[16] sowie die Unterstützung der Herkunftsländer[17]. Bei alledem bedürfe es einer verstärkten internationalen Zusammenarbeit, die letztlich einer „umfassende[n] Gesetzgebung (governance) für Migration“ den Weg ebnet[18]. Papst Franziskus stellt sich mit großer Entschiedenheit jeder Form von Fremdenfeindlichkeit entgegen. Stattdessen wirbt er dafür, Migration als Gelegenheit zu begreifen, um im gegenseitigen Austausch die ganzheitliche menschliche Entwicklung voranzubringen[19]. Es bedürfe einer Weltordnung zur Förderung einer solidarischen Entwicklung aller Völker, die „letztlich dem ganzen Planeten zugute [kommt]“[20]. Kritisch äußert sich der Papst gegenüber Ländern, die nur Menschen aufnehmen möchten, die unmittelbar der eigenen Wirtschaft nutzen[21]. Tatsächlich müsse eine Aufnahme von Uneigennützigkeit geleitet sein[22]. Die Forderungen des Papstes für eine christliche Migrationsethik, die ganz in der Tradition der katholischen Soziallehre seiner Vorgänger steht, lassen sich in drei sich ergänzenden Handlungsoptionen zusammenfassen: „Beseitigung von Fluchtursachen, Internationale Migrationspolitik (inkl. legaler Einreisemöglichkeiten) und direkte Hilfe und Schutz für akut Not Leidende.“[23]

Als Idealbild einer Gesellschaft verwendet Papst Franziskus wiederholt das Bild des Polyeders. Ein solches Vieleck hat viele Seiten, die aber zusammen eine Einheit bilden. In dieser Gesellschaft sollten „die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn“[24]. Niemand sei nutzlos und entbehrlich. Ein solcher Begriff von Geschwisterlichkeit entgrenzt Solidaritätspraktiken auf die Zugehörigkeit zur eigenen Familie, Gruppe oder Ethnie.[25] Es ist ein Plädoyer für eine nicht-homogene Gesellschaft, die Andere und Fremde als Bereicherung sieht und Menschen anderer Kulturen mit Neugier und Offenheit begegnet.

Gleichnis vom barmherzigen Samariter nicht nur individualethisch relevant

Theologisch begründet der Papst seine Sozialenzyklika mit dem biblischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter und leitet daraus den Auftrag ab, den Nächsten ohne Ansehen der Person Hilfe und Unterstützung zu gewähren, Fatalismus und Gleichgültigkeit zu überwinden sowie „eine andere Kultur zu schaffen, die uns dahin ausrichtet, die Feindschaften zu überwinden und füreinander zu sorgen“[26]. In einer Linie mit der jüdischen Tradition für Fremde zu sorgen und der in vielen Religionen verankerten Goldenen Regel (Mt 7,12) ist das Proprium einer christlichen Ethik, Leid wahrzunehmen und durch aktive Hinwendung Anderen zum/zur Nächsten zu werden.[27]

Doch treffsicher benennt Papst Franziskus, woran es modernen Gesellschaften trotz aller Fortschritte mangelt: „wir sind Analphabeten, wenn es darum geht, die Gebrechlichsten und Schwächsten unserer entwickelten Gesellschaften zu begleiten, zu pflegen und zu unterstützen. Wir haben uns angewöhnt wegzuschauen, vorbeizugehen, die Situationen zu ignorieren, solange uns diese nicht direkt betreffen.“[28] In solchen Phänomenen des Egoismus und der Selbstbezogenheit sieht der Papst „Symptome einer kranken Gesellschaft“[29], der nur durch die Herstellung eines neuen „Wir“[30], „einer neuen sozialen Verbundenheit“ entgegengewirkt werden kann[31]. Jesus Christus habe mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter aufgerufen, nicht danach zu fragen, „wer die sind, die uns nahe sind, sondern uns selbst zu nähern, selbst Nächster zu werden“[32], und so auf die hilfsbedürftige Person zuzugehen, „ohne darauf zu schauen, ob sie zu meinen Kreisen gehört.“[33] Die Kirche habe lange gebraucht, Sklaverei und andere Formen der Gewalt zu verurteilen. Heute gäbe es dafür keine Entschuldigung mehr. Die Kirche müsse in Katechese und Predigt verstärkt Ansätzen entgegentreten, die Menschen(gruppen) ihre Würde absprechen oder unterlassene Hilfe an „Fremden“ rechtfertigen[34].

Schwächen der Enzyklika und des von der CSU regierten Freistaats

Wer den Prozess gegen Schwester Juliana im Saal des Würzburger Amtsgerichts am 2. Juni 2021 verfolgt hat, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass unsere Gesellschaft weit entfernt ist, diese von Papst Franziskus entfaltete humane und christlich geprägte Haltung von universaler Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft zu teilen. Freilich werden auch die sozialethischen Ausführungen des Papstes dadurch geschwächt, dass sie Postulate auf ihre innerkirchliche Anwendung vermissen lassen. Wer nach ekklesiologischen Hinweisen sucht, wie die Würde von Frauen in den eigenen Reihen zu schützen ist, wird nicht fündig. Kein Wort zur sexualisierten Gewalt an (Ordens-)Frauen im kirchlichen Kontext, kein Wort zu ihrer schlechten Bezahlung und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen in vatikanischen und klerikalen Haushalten. Kein Wort zu den offenen Fragen in der Ämtertheologie und der zunehmenden Begründungsbedürftigkeit, dass Frauen lehramtlich zwar die gleiche Würde wie Männern, nicht aber dieselben Rechte eingeräumt werden. Kein Wort zu den Finanzskandalen der Vatikanbank.

In Deutschland ist wiederum bemerkenswert, dass Bayern das bisher einzige Bundesland ist, in dem Ordensleute vor Gericht stehen, weil sie in einzelnen Fällen ihrem Glauben und Gewissen gefolgt sind und in der Gewährung von Kirchenasyl das letzte Mittel sahen, um die Menschenrechte von Geflüchteten zu schützen. Und als die Einstellung des Verfahrens im Raum stand, drängte die Oberstaatsanwaltschaft auf einen Richterspruch. In seiner Urteilsbegründung gewichtet der Richter Artikel 20 GG, das Rechtsstaatsprinzip, stärker als die Glaubens- und Gewissensfreiheit aus Artikel 4. Unweigerlich fragt man sich: Müsste nicht der Staat dieses elementare Grundrecht schützen statt es zu brechen? Und was bedeutet es, wenn ein Strafrichter mit der Verurteilung einer Ordensfrau ein Exempel im Sinne einer „Generalprävention“ statuieren will? Werden dadurch nicht Menschen weiter kriminalisiert, die in einem humanitären Akt eine ultima ratio sehen, um anderen Menschen zu ihrer Würde und ihren Menschenrechten zu verhelfen, nur weil der Staat nicht willens oder in der Lage ist, eine menschenrechtskonforme Asylpolitik durchzusetzen? Wie ist es um die universal geltenden Menschenrechte bestellt, wenn sie auch über 70 Jahre nach ihrer feierlichen Proklamierung im konkreten Leben von Individuen nicht erlebbar sind, sondern Ausbeutung, Entrechtung und Tötung an der Tagesordnung sind und das Sterben von Menschen – etwa bei der gefährlichen Flucht über das Mittelmeer – billigend in Kauf genommen wird?[35]

Plädoyer für eine menschenrechtskonforme Asylgesetzgebung

Christliche Migrationsethik versteht sich weitgehend menschenrechtlich und nimmt ihren Ausgangspunkt in der – jedem Menschen inne-

[12] Vgl. Fratelli tutti: 40. - [13] Vgl. ebd.: 41. - [14] Ebd.: 53. - [15] Ebd.: 129. - [16] Vgl. ebd.: 130. - [17] Vgl. ebd.: 129. - [18] Ebd.: 132. - [19] Vgl. ebd.: 133-136. - [20] Ebd.: 138. - [21] Vgl. ebd.: 139. - [22] Vgl. ebd.: 140. - [23] BECKA (2021): 23. - [24] Fratelli tutti: 215. - [25] Vgl. KREUTZER (2011). - [26] Fratelli tutti: 57. - [27] KREUTZER (2011): 21.

[28] Fratelli tutti: 64. - [29] Ebd.: 65. - [30] Ebd.: 17; vgl. auch HOSE (2016), ALT (2020). - [31] Fratelli tutti: 66. - [32] Ebd.: 80. - [33] Ebd.: 81. - [34] Ebd.: 86. - [35] Vgl. BECKA (2021).

wohnenden und allem staatlichen Handeln vorgeordneten – Würde.[36] Demnach kommen jedem Menschen fundamentale Rechte zu, unabhängig ob sie Staatsbürger*innen des jeweiligen Landes sind, in dem sie sich befinden. Aufgabe des Staates ist es, diese Freiheits- und Teilhaberechte zu achten, zu schützen und zu gewährleisten.[37] Zwar ist das Recht auf Asyl nicht menschenrechtlich verbrieft, aber im Art. 16a des Grundgesetzes als Grundrecht verankert. Positionen, die Zuwanderung würde zu Überlastung führen und die politische Ordnung gefährden, entgegnet die christliche Sozialethikerin Michelle Becka: „Die politische Ordnung scheint weniger gefährdet durch Einwanderer als durch die Abwehr derselben."[38]

Ähnlich argumentierte der Rechtsanwalt, der Schwester Juliana in dem Gerichtsverfahren verteidigte. In seinem Plädoyer auf Freispruch am 2. Juni kritisierte er unter anderem, dass beim BAMF die sogenannte Dublin Abteilung auch die eingereichten Härtefälle, also ihre eigenen Entscheidungen überprüft und es dafür keine andere Instanz gebe. Außerdem sehe er bei einer Zwangsabschiebung nur zwei Möglichkeiten: „Entweder unverzüglich abschieben oder dulden und den Aufenthalt damit legalisieren". Da es bei dem verhandelten Fall gar keinen Abschiebeversuch gab, sei der Aufenthalt der jungen Frau geduldet worden. Eine Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt sei also gar nicht möglich. Unabhängig all dessen stütze sich Schwester Julianas Entscheidung auf ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit, die im Grundgesetz verankert ist. Abschließend zitierte der Anwalt den europaweit führenden Strafrechtswissenschaftler Claus Roxin: „Nur ein starker Staat kann es sich leisten, Abweichler auch bei einer Übertretung von Strafgesetzen innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen mit Sanktionen zu verschonen. … Der Menschenwürde wird dadurch ein Dienst in einer Form erwiesen, die jedem Staat zur Ehre gereicht."[39]

Christliche Migrationsethik sieht in der Zuwanderung keine Bedrohung, sondern einen Auftrag zum solidarischen Handeln. Indem sich Menschen zusammenschließen und ihre Hilfe anbieten, stärken sie das soziale Geflecht.[40] Die Aufforderung, Fremden zum bzw. zur Nächsten zu werden, macht nicht Halt an Grenzen, sondern erfordert umfassende Bemühungen zu grenzübergreifenden Gerechtigkeitskonzepten wie sie letztlich Papst Franziskus mit dem Begriff der „politischen Liebe"[41] einklagt.[42] Die Verpflichtung zu menschenrechtlichem Handeln stellt den Staat vor die Aufgabe, legale Einreisemöglichkeiten zu schaffen statt Europa immer mehr abzuschotten und Probleme nach außen zu verlagern.

EU: Nach innen freizügig, nach außen abgeschottet

In ihrem Aufsatz „Europa an der Grenze" schildern Michelle Becka und Johannes Ulrich eindrücklich die Ambiguität und Dynamik europäischer Grenzregime.[43] Mit dem am 14. Juni 1985 im belgischen Schengen getroffenen Abkommen haben Deutschland, Frankreich, Belgien, die Niederlande und Luxemburg die Grenzen zwischen den europäischen Staaten aufgehoben. Neben der Freiheit der Waren und des Handels gilt seitdem auch die Freizügigkeit der Personen. Gleichzeitig ging mit dem „Prozess der Europäisierung und der Entgrenzung nach innen (…) die Abgrenzung nach außen einher."[44] Dafür steht das Dublin-Übereinkommen, demzufolge die Länder für die Bearbeitung von Asylanträgen zuständig sind, in denen Asylsuchende erstmals das Gebiet der Europäischen Union betreten. Damit wurden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten geschaffen: „Es ist offensichtlich, dass diese Regelung den Ländern im Süden Europas die Verantwortung für Asylverfahren zuschiebt, während die Länder, die nicht an EU-Außengrenzen liegen (…) kaum Asylanträge zu erwarten haben. In dieser Logik gelten die Grenzstaaten sogar als Verursacher des Asylfalls."[45]

[36] Vgl. BECKA (2018). - [37] Vgl. ebd.: 348. - [38] BECKA (2018): 349. - [39] Zitiert nach Mitschrift von Anja Mayer am 2. Juni. - [40] BECKA (2018): 350. - [41] Vgl. Fratelli tutti: 18-192. - [42] BECKA (2018): 351. - [43] BECKA/ ULRICH (2021). - [44] Vgl. ebd.: 53. - [45] BECKA/ ULRICH (2021): 53.

Kriminalisierung von Hilfskräften und -organisationen

In der Praxis führte das „Grenze Machen" bzw. „Doing border" zu einer Überlastung des Systems und zu immer differenzierter ausgearbeiteten Strategien, die Grenzsicherung weiter auszulagern und zu externalisieren. Das belegen die Abkommen mit Marokko, Libyen sowie „das politisch bedeutsamste mit der Türkei im Mai 2016"[46]. Ein Jahr lang von Oktober 2013 bis Oktober 2014 stellte die italienische Marine Mare Nostrum die Seenotrettung in den Vordergrund. Deutschland und andere europäische Länder, die nicht an den EU-Außengrenzen liegen, nahmen im Spätsommer 2015 hunderttausende Geflüchtete auf. Allerdings war diese Humanisierung und Willkommenskultur nur von kurzer Dauer. Der Diskurs verschob sich immer mehr in Richtung der Kriminalisierung von Hilfsorganisationen und Einzelpersonen. Zunehmend wurden Helfer*innen als „Gutmenschen" diffamiert. Seenotretter*innen wie der Sea Watch 3 mit ihrer Kapitänin Carola Rackete wurden im Juni 2019, der Sea Watch 4 im vergangenen Sommer, Anlegeplätze verweigert. Auch die menschenunwürdigen Zustände in den griechischen Aufnahmelagern im Herbst 2020 haben zu keiner einschneidenden Wende und nennenswerten Umverteilung der Geflüchteten geführt, obwohl sich einzelne Städte zur Aufnahme besonders verwundbarer Schutzsuchender, wie etwa Kindern, bereit erklärt hatten. Statt zu handeln erstarrt Europa in einer „politischen Sackgasse" und „verharrt (…) in Tatenlosigkeit."[47]

Fazit: Recht versus Gerechtigkeit

Die aktuelle Migrationspolitik der EU ist weder gerecht noch nach menschenrechtlichen Standards ausgerichtet. Die Pflichten und die Verantwortung innerhalb der EU-Länder sind ungleich verteilt. Schutzsuchenden werden elementare Grundrechte vorenthalten. Michelle Becka fordert deshalb: „Wenn in aller Deutlichkeit hervorgehoben würde, dass Gerechtigkeit das normative Leitmotiv zur Gestaltung von Migration sein muss, dann lassen sich auch Geschwisterlichkeit und Solidarität besser verorten. So könnte etwa das Einfühlen in die Situation von Migrant*innen zu größerer Bereitschaft führen, gerechtere Normen und Verfahren für sie überhaupt zu suchen."[48]

Becka und Ulrich sehen einen Lösungsansatz darin, dass sich Städte, Kommunen, Einzelpersonen und Organisationen horizontal vernetzen und sich sozial engagieren. „Damit derartige Initiativen nicht neue Ab- und Ausgrenzungen hervorrufen, muss ihr Engagement nach den Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität organisiert werden. Somit kann auch gewährleistet werden, dass sie nicht zum bloßen Lückenbüßer einer verfehlten europäischen Politik werden, sondern – im besten Fall – Teil einer neuen europäischen Vision sind."[49]

Große Solidarität und Unterstützung

Coronabedingt durften an der öffentlichen Verhandlung nur sieben Journalist*innen und fünf weitere Personen den Gerichtssaal betreten. So harrten ein gutes Dutzend Unterstützer*innen dreieinhalb Stunden im Foyer des Amtsgerichtes aus, um ihre Solidarität mit Schwester Juliana und dem Vorgehen unserer Kongregation zum Ausdruck zu bringen. Und es wirkt bizarr, dass die Mitglieder des ökumenischen Asylarbeitskreises nicht weit von dem Kreuz ausharren, das seit dem Erlass des bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder im Frühjahr 2018 in jedem öffentlichen Gebäude hängt. Ein starkes Zeichen der Verbundenheit sind die zahlreichen Zuschriften und Spenden, die seit dem Prozess und der Verurteilung von Schwester Juliana auf Bewährung in Oberzell eingehen. Sie sind ein Zeugnis für gelebte Ökumene und christliches Handeln unabhängig von kirchlich konfessioneller Gebundenheit. Sie könnten auch ein Signal senden an die stark gebeutelten kirchlichen Institutionen, dass deren Handeln dann glaubwürdig ist, wenn es dem unbedingten Schutz der Menschenwürde dient und sich ihre Protagonist*innen nicht zu schade sind, um der eigenen Überzeugung

[46] BECKA / ULRICH (2021): 54. - [47] Ebd.: 55. - [48] BECKA (2021): 25. - [49] BECKA/ ULRICH (2021): 56.

willen persönliche Risiken in Kauf zu nehmen. Der Rechtsanwalt, der neben Schwester Juliana auch weitere Ordensleute in ähnlichen Fällen vertritt, hat angekündigt Rechtsmittel gegen das Urteil vom 2. Juni einzulegen.

© Foto: Katharina Gebauer

Zur Autorin:
Sr. Dr. Katharina Ganz osf
ist Theologin und seit 2013
Generaloberin der Oberzeller
Franziskanerinnen.

Literaturverzeichnis:

ALT, Jörg (2020): Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zukunft zu retten. Münsterschwarzach (Vier-Türme).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 4. Oktober 2020, online verfügbar unter: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf, zuletzt geprüft am 14.06.2021.

BECKA, Michelle (2021): Gleichgültigkeit überwinden – Einwanderung gestalten. Migration und Integration in *Fratelli tutti*, in: Amosinternational 15 (1), 20-26.

BECKA, Michelle / ULRICH, Johannes (2021): Europa an der Grenze. Zu Ambiguität und Dynamik europäischer Grenzregime, in: concilium 57 (1), 51-59.

BECKA, Michelle (2018): Verantwortung übernehmen. Christliche Sozialethik und Migration, in: Stimmen der Zeit 143 (5), 343-352.

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

HOSE, Burkhard (2016): Aufstehen für ein neues Wir! Asslar (adeo).

KREUTZER, Ansgar (2011): Kenopraxis. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie. Freiburg im Breisgau (Herder).

GEDANKEN ZUR ENZYKLIKA *FRATELLI TUTTI* AUS DER ZENTRALAFRIKANISCHEN REPUBLIK

Kordian Merta ofm

Wenn ich im Herzen Afrikas, wo ich seit 32 Jahren fast täglich die brutale Ungerechtigkeit der Welt erlebe, die Enzyklika *Fratelli tutti* lese, kommen mir gemischte Gefühle: Was da geschrieben wird, ist naiv und unrealistisch. Es ist ein schöner Traum, der aber mit der Wirklichkeit leider nichts zu tun hat. Eine ähnliche Meinung kann man auch über das Evangelium haben: „Selig sind, die geistlich arm sind, die Sanftmütigen, die nach der Gerechtigkeit hungern, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ - viele fromme Wünsche, aber fernab von jeglicher Realität. Der Papst macht in seiner Enzyklika deutlich, dass es, auch wenn uns unsere Lage aussichtslos erscheint, Grund zur Hoffnung gibt. Er stützt sich dabei auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, und erinnert uns daran, dass wir dazu gerufen sind, dem anderen näher zu kommen, egal welcher Religion wir angehören, egal welchen gesellschaftlichen Status wir haben, egal in welchem Land wir wohnen. Denn dadurch werden wir zum Menschen. Ich möchte eine Geschichte erzählen, die von der Hoffnung der Geschwisterlichkeit inmitten von Gewalt und Unrecht handelt.

Im Januar 1990 folgten drei franziskanische Brüder dem Ruf des Vatikans nach Obo, einer Stadt an der Grenze zum Sudan und die entfernteste Mission der Zentralafrikanischen Republik. Die Anreise aus der Hauptstadt Bangui dauerte fünf volle Tage. Die nächste Tankstelle war (und ist immer noch) 550 km von der Stadt entfernt. Ich hatte die Ehre, dreißig Jahre lang für die Mission Rafai zuständig zu sein, die den Brüdern nach einem Jahr zusätzlich anvertraut wurde. In der Gemeinde, die so groß ist wie Ruanda (ca. 25.000 km^2), habe ich mich in den ersten Jahren um die Katechese, um das Katechumenat und um das Spenden der Sakramente gekümmert. Die Bilanz dieser ersten Jahre war traurig: Nichts hatte sich verändert. Hexenverfolgungen waren üblich. Männer wurden verfolgt, weil sie unter Verdacht standen, Alligatoren-Menschen zu sein. Damals wurde mir klar, dass Evangelisierung und Bildung hier sehr eng zusammenhängen würden. Doch gerade die Schulbildung nahm konstant ab, bis schließlich auch die letzte Schule schloss.

Zu dieser Zeit gab es kein Internet. Unser einziger Draht nach außen war das Radio. Wir hörten jeden Tag Radio France International. Bis heute ist mir ein Ereignis im Gedächtnis geblieben, über das mehrere Tage berichtet wurde: Irgendwo auf der Welt war eine Gruppe von Delphinen im Packeis eingesperrt gewesen. Die Zeit drängte, da die Tiere im Eis keine Luft bekamen. Die einzige Lösung, um sie zu retten, war, das Packeis aufzubrechen und ihnen einen Weg zum offenen Ozean zu bahnen. Die ganze Welt hielt den Atem an. Russische und amerikanische Eisbrecher waren unterwegs, jede Stunde zählte. In letzter Minute wurden die Delfine gerettet und die Welt konnte aufatmen. Die Weltmächte wurden gefeiert, weil sie sich zusammengetan und Millionen für die Befreiungsaktion ausgegeben hatten. Als alles vorbei war, stellte ich fest, dass die Aktion bei mir ein seltsames, schwer beschreibbares und bitteres Gefühl hinterlassen hatte: Wie schade, dass die Kinder aus Zentralafrika keine Delphine sind. Sonst hätten wir vermutlich Stifte, Hefte und Kreiden für sie bekommen. Aber der Homo Sapiens Africanus ist eine viel zu verbreitete Art.

Kinder, die nicht zur Schule gehen, werden ihres Rechtes beraubt. Sie werden bestohlen und verwundet zurückgelassen wie der Mann im Gleichnis des barmherzigen Samariters. Wer aber ist hier der Räuber? Wer sind die Täter an der Straße von Jerusalem nach Jericho? Und wer könnte der barmherzige Samariter sein? Die Eltern? Sie sind selbst nie in eine Schule gegangen. Der Staat? Er schafft es nicht einmal, dass die Schulen in der Hauptstadt Bangui funktionieren. Dann bleiben noch die NGOs. Die größeren, wie das Rote Kreuz haben kolossale Mittel zur Verfügung. Die Haushälter aller NGOs in

Zentralafrika zusammen sind grösser als der Staathaushalt. Der UNO-Haushalt für Zentralafrika allein ist sogar zweimal so groß wie der zentralafrikanische Staathaushalt. Die finanzstarken NGOs allerdings können langfristige Projekte nicht finanzieren, weil ihre Projekte innerhalb des Finanzjahres abgeschlossen sein müssen. Bildung ist ein endloses Projekt. Trotz der Krise konnten mit dem Geld der Weltbank im Jahre 1995 fünf Schulen in unserer Gemeinde gebaut werden. Aber diese Schulen blieben geschlossen, weil langfristig keine Gelder für die Gehälter der Lehrkräfte zur Verfügung standen.

Im folgenden Jahr kamen franziskanische Schwestern aus der Demokratischen Republik Kongo zu uns. Sie hatten Erfahrung in Kindererziehung und Jugendbildung. Zwei Wochen nach ihrer Ankunft konnte die erste Schule geöffnet werden. Doch schon sehr bald kamen die Schwestern zu mir und sagten: „Wir können hier nicht unterrichten, diese Kinder verstehen kein Wort Französisch." Ich antwortete: „Die Kinder haben seit Jahren auf diese Schule gewartet. Sie können nicht noch länger warten." Zwei Wochen nach der Schuleröffnung begegnete ich auf dem Markt zwei siebenjährigen Mädchen. Zum ersten Mal wurde ich auf Französisch begrüßt: „Bonsoir, ma sœur" („Guten Abend, Schwester!"). Vor fünf Jahren wurde eine dieser Mädchen die erste zentralafrikanische Frau, die einen Wirtschaftsmaster absolviert hatte.

Barmherzige Samariter gab es auf diesem Weg viele. Die ersten Samariter waren Manos Unidas und dann Franziskaner Helfen (damals noch Missionszentrale der Franziskaner), die unter anderem dabei geholfen haben, 19 Klassen und zwei weitere Schulen zu finanzieren. Sechs Jahre später, als die ältesten Schüler die Grundschule absolviert hatten, und ins collège (Gymnasium von der 6. bis der 9. Klasse) kommen sollten, kamen zwei weitere Samariter aus Frankreich, ein junges Ehepaar, das erst 2 Monate früher geheiratet hatte. Sie arbeiteten als Freiwillige und ihr Wissen, ihre Begeisterung und ihre Selbsthingabe konnten das Unterrichtsniveau heben und schufen eine Stimmung, die den Bildungserfolg bei den Schülern förderte. Als noch ein weiteres Ehepaar einen Freiwilligendienst absolvieren wollte, überlegten wir sogar, ein neues Haus für die Freiwilligen zu bauen – als das tragische Los der Region uns einholte.

Die ugandische Lord's Resistance Army (LRA) und sein Chef Joseph Kony kamen, nachdem sie aus dem Sudan und dem Kongo geflohen waren, in die Zentralafrikanische Republik. Die Geschichten sind seitdem immer die gleichen und immer wieder schrecklich: Zwischen 2009 und 2013 wurden 500 Kinder entführt. Die meisten konnten nach Hause zurückkommen, ungefähr 100 starben durch Erschöpfung oder wurden ermordet. Bei einem Angriff auf unsere Mission wurden drei Geschwister – zwei Mädchen und ein Junge im Alter zwischen 9 und 12 Jahren – verschleppt. Erst im November 2020 erfuhren wir, dass der Junge getötet worden und eine der Schwestern bei einer Entbindung im Alter von 15 Jahren gestorben war. Nur eine Schwester hat überlebt. Sie darf zwar mittlerweile ihre Familie besuchen, jedoch ohne ihre Kinder – als Druckmittel, damit sie zu den Kidnappern zurückkommt.

Der Angriff auf unsere Mission hatte auch weitreichende Folgen für die Schule: Die Freiwilligen mussten gehen, ein Teil der Lehrer wollte nach Bangui zurückgebracht werden. Das Schlimmste aber war die permanente Angst, wieder angegriffen zu werden. Des Öfteren gab es Fehlalarme: Eine verängstigte Mutter, die mit zitternder Hand ihr Kind aus dem Unterricht abholte und wenig später liefen 600 schreiende Kinder in alle Richtungen. Ein anderes Mal fiel eine schlecht angehängte Wandtafel auf den Boden. Die Reaktion war dieselbe.

Drei Wochen nach dem Angriff wurde das Dorf auf dem andern Ufer des Flusses angegriffen. Drei Stunden lang konnten wir den Lärm der Schlacht hören: Die Bewohner verteidigten sich gegen die Kalaschnikows mit selbstgebauten Jagdflinten. Als der Lärm aufhörte, überquerte ich den Fluss. Die Toten mussten schnell begraben werden, weil sich in den Tropen die Leichen durch die Bildung von Verwesungsgasen nach kurzer Zeit aufblähen. Zwischen den verbrannten Häusern gab es schnell geschaufelte Gräber und ich ging von einem zum anderen. Eine Mutter wollte sich nicht von ihrem Sohn trennen, ihre Stimmbänder funktionierten nicht mehr, ihre Stimme klang wie das Zischen einer Schlange. Ihr Sohn war 20. Was kann man für Menschen, die so etwas erlebt haben, tun?

Als ob das nicht genug wäre, ergriffen 2013 die Islamisten in Tschad die Macht. Mit dem Vorwand, das zentralafrikanische Volk sei unzufrieden, kamen sie auch in die Zentralafrikanische Republik, wo sie die Seleka, ein Bündnis bewaffneter Rebellen, gründeten. Sie verteilten Waffen an den muslimischen Teil der Bevölkerung (ca. 10-15%) und versicherten ihnen, dass sie von nun an das Land beherrschen würden. Als die Rebellen 2014 bei uns ankamen, wurde wieder auf Leute geschossen. Unsere Fahrzeuge, für die wir alle unsere Ersparnisse aufgebraucht hatten, wurden gestohlen. Zwei Jahre lang mussten wir uns mit einem chinesischen Motorrad begnügen. Trotz alledem haben wir es geschafft, dass die Schule geöffnet blieb. Ein Jahr lang war unser Gymnasium das einzige in einem Umkreis von 700 km, wo „le baccalauréat" (das Abitur) organisiert werden konnte. Die Prüfungskommission kam dazu extra mit einem UNO-Flugzeug angereist.

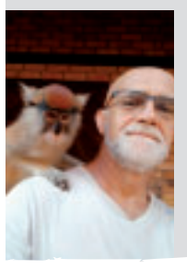
Bei den letzten Wahlen im Dezember 2020 geschah etwas Erstaunliches: Die muslimischen Rebellen verbündeten sich mit ihrem größten Feind, den christlichen Rebellen, um zusammen die Macht zu ergreifen und die demokratisch gewählte Regierung zu stürzen. Glücklicherweise gelang ihnen das nicht, dennoch wurde bei der Aktion eines ganz klar: Die Grundlage der Gewalt und des Mordens sind nicht die Religionen, sondern das Streben nach Macht. Zu diesem Zweck wurden und werden Religionen auch heute noch manipuliert.

Seitdem die Rebellen sich verbündet haben, ist die Rückkehr der Muslime in unsere Region wieder möglich geworden. In einem Dorf in der Nähe von Rafai machen sie heute sogar 50 % der Bevölkerung aus. Es ist gut, dass sie wieder unter uns sind. Wenn wir in Frieden arbeiten und leben, dann werden muslimische Kinder in 10 Jahren wie vor dem Krieg das Abitur in unserem Gymnasium ablegen.

In seiner Enzyklika ruft der Papst dazu auf, dass das Verhalten des barmherzigen Samariters ein Vorbild für unsere eigenen Beziehungen in der heutigen Welt werde. Auch wenn wir das Gefühl haben, dass wir dazu nicht im Stande sind, müssen wir jedem helfen, der unsere Hilfe braucht. So werden unsere Schulen um Rafai das Defizit an schulischer Bildung in der zentralafrikanischen Republik niemals ganz lösen. Aber jedes Kind hat das Recht, in die Schule zu gehen, egal ob die Eltern sich dessen bewusst sind oder nicht, egal ob sie arm oder reich sind, egal welcher Religion sie angehören.

Auf diesem Weg erfahren wir immer wieder, wie uns andere als barmherzige Samariter beistehen. Unser Bildungsprojekt wird immer wieder von verschiedenen Organisationen unterstützt, so seit einigen Jahren auch von einer Firma aus Deutschland. Sie hilft uns, indem sie Stipendien für neun Studenten fördert. Unsere Beziehung basiert auf gegenseitigem Vertrauen. Wir müssen keine komplexen Projektenpläne vorzeigen. Wir müssen uns nicht an feste Fristen halten. Wir müssen keine übergenauen Verrechnungen durchführen. Und wir dürfen unsere Ziele den Bedürfnissen anpassen. Diese Methode hat auch anderen Samaritern aus Kanada gefallen, sodass es sein könnte, dass bald noch weitere Studenten Stipendien bekommen.

Es gibt nur eine einzige Universität in der zentralafrikanischen Republik. Das ist ein bisschen so, als ob es nur einen einzigen Maurer gäbe. Dieser Umstand ist für das Land eine Katastrophe. Ich glaube, dass der Aufbau einer Universität die beste Hilfe wäre, die die Kirche den Menschen in der zentralafrikanischen Republik anbieten könnte. Alles nur ein Traum? Darin liegt die Kraft des Evangeliums. Alles, was dem Willen Gottes entspricht, ist möglich. Besonders wenn uns klar ist, dass wir *Fratelli tutti* sind.



Zum Autor:
Kordian Merta ofm arbeitet seit über 30 Jahren im sozialen und pastoralen Bereich in der zentralafrikanischen Republik. Aktuell ist er tätig im Ausbildungshaus der Franziskaner in der Hauptstadt Bangui.

EIN MUSLIMISCHER KOMMENTAR ZU *FRATELLI TUTTI*

Gönül Yerli

Noch gut kann ich mich an jene Gefühlslage erinnern, als in den Abendnachrichten eines kühlen Frühlingstages des Jahres 2013, über die Fernsehbilder vermittelt, weißer Rauch aus dem Petersdom aufstieg und es hieß: Wir haben einen Papst! Der Argentinier Jorge Mario Bergoglio wurde als neues Oberhaupt der katholischen Kirche verkündet, zum ersten Mal sei ein nicht-europäischer Kardinal, ein Lateinamerikaner, zum Pontifex gewählt worden. Dann die traditionelle Loggia-Szene aus dem Petersdom: Ein greiser, einfacher Mann trat vor die jubelnde Menge. Ich sagte zu meinem Mann „der hat Nur (arab. für „Licht“) im Gesicht“, was im übertragenen Sinn Menschen gilt, die auf dem Weg Gottes wandeln. Bald darauf sollte die Welt erfahren, dass dieser Papst nicht in die Gemächer des Apostolischen Palasts einziehen, sondern das vergleichsweise schlichte Gästehaus des Vatikans vorziehen würde. Dass er auf das Papa-Mobil verzichtet und lieber einen unaufgeregten Kleinwagen zur Fortbewegung nutzen wird. Er schlägt mit Stilbruch auf, auch was seine Kleidung und die roten Pantoffeln betrifft – alles nicht mehr im Papst-Programm. Stattdessen wurde der gewählte Name „Franziskus“ zum Leitfaden. Erstmals in der Kirchengeschichte wagt es ein Papst aus dem Namen des Kleinen Armen aus Assisi ein Programm für eine Weltkirche im 21. Jahrhundert zu machen. Von da an war er auch „mein Papst“ und „meine Hoffnung“.

Ich bin mit Leib und Seele Muslima und weiß um die theologische Haltung, zumindest der sunnitischen Lehre, die die Institutionsform von höchster Autorität ablehnt, denn Gott allein ist der „Größte“ und „Höchste.“ Die Basis jeglichen Glaubens und auch Nicht-Glaubens trägt jedes Individuum selbst und damit auch die Verantwortung für Leben und Umwelt. Und dennoch hat es auch im Islam immer wieder Vorbilder gebraucht, die in Gestalt von Propheten, zuletzt durch Muhammad – Friede sei mit ihm –, als „Rechtleitung“ und „Ermahnung“ der Menschheit entsandt wurden. Das liegt nun über 1400 Jahre zurück. Wir müssen uns nichts vormachen, es hat auch in diesen Jahrhunderten Menschen gegeben, zu denen wir aufgeschaut haben, die bis heute Inspirationsquellen des Guten geblieben sind. Aktuell schmerzt die verbreitete Wahrnehmung von der muslimischen Welt. Die Bilder, die die Öffentlichkeit im Westen zu sehen bekommt, scheinen die deduktiven Denkmuster über einen rückschrittlichen Islam zu bestätigen, der geprägt sei von Gewalt, der Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen, mangelnder Bildung, schwacher Konjunktur, diktatorischen Regimen, Theokratien, kurzum einer Gesellschaftsordnung, von der wenig zu lernen wäre. Mit dem Bürgerkrieg in Syrien, der Gewaltherrschaft des sog. „I.S.“, dem internationalen Extremismus unter Berufung auf den Islam und zuletzt den Debatten um zunehmenden muslimischen Antisemitismus nehmen die Schreckensnachrichten aus der sogenannten „islamischen Welt“ kein Ende. Die muslimische Welt hat ein echtes Problem, glaubwürdig aufzutreten. Es klingt fast schon wie blanker Hohn, wenn erklärt wird, Islam bedeute Friede und Heil für alle Menschen.

Natürlich schmeichelt es da, wenn unter all diesen Umständen die höchste christliche Autorität qua Inspiration einer muslimischen Seele zur Geschwisterlichkeit und zum weltumspannenden Frieden aufruft. Überhaupt nennt erstmals ein Papst einen führenden Vertreter des Islams in einer Enzyklika und meint damit den Großimam der Al-Azhar-Universität in Kairo, Ahmad Muhammad Al-Tayyeb. Die Begegnung der beiden geistlichen Führer fand Ende 2019 in Abu Dhabi statt, und das dabei unterzeichnete „Dokument über die menschliche Brüderlichkeit für Weltfrieden und Zusammenleben“ sollte wenig später in *Fratelli tutti* aufgegriffen werden.

„Die Botschaft meines Bruders Papst Franziskus *Fratelli tutti* ist eine Erweiterung des Dokuments über die menschliche Brüderlichkeit“, twitterte der Großimam nach der Veröffentlichung der Enzyklika. „Sie offenbart eine globale Realität, deren Positionen und Entscheidungen instabil sind. Es sind die verletzlichen und an den Rand gedrängten Menschen, die den Preis dafür zahlen.“ Papst Franziskus wende sich mit seinem Schreiben über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft ausdrücklich an alle „Menschen guten Willens und lebendigen Gewissens“, so Al-Tayyeb. Er gebe der Menschheit damit ihr Gewissen zurück. Beide kritisieren die weltweite ungerechte Verteilung der natürlichen Ressourcen, den Missbrauch der Religionen um Gewalt und Hass in der Welt zu verbreiten. Sie setzen auf wechselseitige Wirkung der Religionen, die nur im Dialog und im gemeinsamen Agieren zu finden sei. Denn „der Westen könnte in der Kultur des Ostens Heilmittel für einige seiner geistigen und religiösen Krankheiten finden, die von der Vorherrschaft des Materialismus hervorgerufen wurden. Und der Osten könnte in der Kultur des Westens viele Elemente finden, die ihm hilfreich sind, sich von der Schwachheit, der Spaltung, dem Konflikt und vor dem wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Abstieg zu retten“.

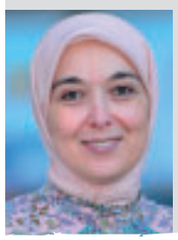
Das Datum der Begegnung war kein Zufall. Die Leitfigur des Papstes, Franz von Assisi traf im Jahr 1219 am Rande der Kreuzzüge den Sultan von Ägypten Malik al-Kamil. 800 Jahre später ist es Papst Franziskus der 2019 nach Ägypten fliegt und an dieses historische Treffen erinnert. Es wird berichtet, dass es diese Begegnung war, die den Missionar Franz von Assisi dazu brachte einen Brief an die „Lenker der Völker“ zu richten. Beeindruckt von der Erfahrung des Gebetsrufs im Islam, schlägt er einen gemeinsamen Aufruf zum Gebet der Gläubigen vor, auch in seinen Lobpreisgebeten fallen die Ähnlichkeiten der Gottesnamen mit den 99 „Esma ul-Husna“, den „schönsten Namen“ Gottes, im Islam auf. Seinerzeit verkörperte Franziskus mit seiner Haltung gegenüber dem Islam ein deutliches Gegenbild zu der in Europa allgemein polemischen Rhetorik gegenüber den Muslimen, die schließlich die Kreuzzüge anheizen sollte. Sein Verhalten war geprägt von Offenheit und Interesse gegenüber der fremden Kultur und Religion, dass auch diese Menschen Gott „Lobpreis und Dank darbringen“ und von ihm geliebt werden. Er sieht den Islam weder als Häresie, noch als Sünde, sondern als eine andere Form der Gottesverehrung, die es zu respektieren gilt und gar dem eigenen Glauben Sinn und Stärke verleihen kann. Fast ein Jahrtausend musste vergehen, ehe ein ähnliches Zugehen für ein Dialogangebot auf christlicher Seite zu finden war. Einen wichtigen Schritt stellte dabei die Antrittsenzyklika von Papst Paul VI. von 1964 dar, in der er erstmals in einem lehramtlichen Dokument überhaupt das Wort „Dialog“ verwendete und den Dialog gar zum Wesensmerkmal der Kirche erklärte: „Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog“. Am Ende des Konzils stand die „Erklärung über die Haltung der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“, Nostra Aetate, von 1965. Tatsächlich formuliert hier die katholische Kirche ein Novum ihrer Geschichte und stellt Grundsätze ihrer Haltung zu den anderen Religionen auf. Nun wird es Papst Franziskus zu Teil, das Vermächtnis des II. Vatikanischen Konzils in vollen Zügen aufzurollen.

Längst geht es nicht mehr um Respekt und Anerkennung gegenüber einer anderen Glaubenswahrheit, sondern darum wie alle in einem Verbund der Glaubenden der Weltgemeinschaft mit all ihren Krisenherden zur Seite stehen können. Ganz in diesem Sinn folgt dem ökologischen Weckruf von Laudato si die gesellschaftliche Ermutigung *Fratelli tutti*. Der Stil ist von vielen persönlichen Reflexionen und Erfahrungen gespeist. Die Erfahrungen aus Lateinamerika scheinen an vielen Stellen durch. Die Enzyklika ist eine kräftige Stimme, nicht bei materiellen und wirtschaftlichen Fragen anzusetzen, um Lösungen für die globale, gesellschaftliche Krise zu suchen, sondern sich auf ein humanes Weltbild zu besinnen. Im Dialog mit den Traditionen anderer Glaubenserfahrungen können Wege in eine solidarische und geschwisterliche Weltgemeinschaft gegangen werden, darauf setzt der Heilige Stuhl. Dabei formuliert er in einer so klaren

und einfachen Sprache, dass es gerade diese Klarheit und Einfachheit ist, die viele von uns Fragen lässt: So easy? Kann Respekt vor der anderen Religion so einfach sein, kann Frieden wirklich gelingen, kann Glück ohne materialistischen Besitz empfunden werden? Können wir unsere Schöpfung mit der Mentalität „weniger ist mehr!“ retten? Auch wenn die Glaubensgemeinschaften selbst immer wieder hinter ihren auferlegten Maximen zurückbleiben oder in alte Verhaltensmuster zurückfallen, sind sie doch immer wieder daran zu erinnern und daran zu messen. Genau dazu fordert Papst Franziskus auf. Und ja, wenn Religionen für menschliche Werte stehen, für wahrhaftige Selbstlosigkeit, Solidarität, Nächstenliebe, Toleranz, gegenseitigen Respekt, Gewaltlosigkeit, Wahrheit, Vergebung und Barmherzigkeit, um es in einem Wort zusammenzufassen: „Menschlichkeit“ lehren, dann müssen sie sich glaubwürdig auf dieses Ziel hin verbünden. Papst Franziskus weist darauf hin, dass „Gleichgültigkeit“ gegenüber der Not anderer eine Seuche ist, die die Menschheit zerstört. Die meisten Menschen zögern, gegen die Leiden in der Gesellschaft aufzutreten. Er ruft dazu auf, Wohlwollen zu üben, das Wohl anderer und die Solidarität ernsthaft zu verfolgen und unter allen Umständen für Gerechtigkeit einzutreten. Wer wollte ihm da widersprechen?

Die Globalisierung schreitet immer weiter voran, mit den einhergehenden Begleiterscheinungen von pluralistischen Gemeinschaften ethnischer, religiöser und kultureller Herkunft. Jeden Tag interagieren wir mit Zugehörigen verschiedener Glaubensrichtungen, haben Nachbarn, Kollegen, Freunde. Wir erleben im täglichen Leben verschiedene Facetten diverser Glaubenssysteme. Es wäre weltfremd zu glauben, das Rad ließe sich zurückdrehen. Angesichts dieser neuen weltumgreifenden Situation braucht es einen gemeinsamen Strang, an dem wir ziehen. Sollten wir die Pandemie hinter uns gelassen haben, werden wir uns noch viele Jahre zurückerinnern, wie weder die Oster- oder Weihnachtszeit noch der Monat Ramadan in liebgewonnener Gemeinschaft und Tradition gefeiert werden konnten. Es hat alle Menschen gleichermaßen, jedweder Religion oder keiner Religionszugehörigkeit, getroffen. Es heißt gerade in den Krisen für die Zukunft zu lernen und die Augen vor Fehlentwicklungen auch in den Religionen nicht zu verschließen. Hierzu ruft Papst Franziskus in aller Deutlichkeit in seiner Sozialenzyklika auf.

Für ihn sind Glaube und Politik keine Gegensätze. Ein verantwortungsvoll Glaubender steht mitten in dieser Welt und muss den Anspruch haben, mitzugestalten. Das Friedenspotenzial der Religionen ist ureigen und meint über den Frieden (arab. Salam, hebr. Shalom) zwischen den Völkern hinaus ebenso den kosmischen Frieden, wie den seelischen Frieden jedes Einzelnen. Dass Religionen Frieden können, können sie spätestens jetzt unter Beweis stellen. Im gemeinsamen geistlichen Verbund, wie es am Schluss Papst Franziskus mit dem „Gebet zum Schöpfer“ formuliert, und in der tatkräftigen Interaktion einer wahrhaftigen Geschwisterlichkeit, ist es allemal einen Versuch wert. Würde ich den Autor von *Fratelli tutti* nicht kennen, würde ich meinen, es sei ein Muslim mit tiefem Geist und reflektiertem (theologischen) Wissen aus den islamischen Quellen. Es ist aber der Papst, der auch uns Muslimen Mut und Hoffnung macht!



Zur Autorin:
Gönül Yerli ist islamische Religionspädagogin, seit 2005 Vizedirektorin der Islamischen Gemeinde Penzberg und zuständig für das Referat interreligiöser Dialog.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010193

Missionszentrale der Franziskaner e. V.
Albertus-Magnus-Straße 39
53177 Bonn

Postfach 20 09 53
53139 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0
post@franziskaner-helfen.de

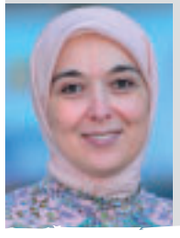
FRANZISKANER HELFEN
Gemeinsam für Menschen in Not

www.franziskaner-helfen.de

to speak out against the suffering in society. He calls for benevolence, for seriously pursuing the well-being of others in solidarity, and for standing up for justice under all circumstances. Who was going to contradict him?

Globalisation continues to advance, accompanied by the corresponding pluralistic communities of ethnic, religious and cultural origin. Every day we interact with members of different faiths among our neighbours, colleagues, friends. We experience different facets of diverse belief systems in our daily lives. It would be unrealistic to believe that this situation can be reversed. We need to come together in the face of this new global situation. If we put the pandemic behind us, we will remember for many years to come how neither Easter nor Christmas nor the month of Ramadan could be celebrated in cherished fellowship and tradition. It has affected all people equally, those of any religion or those with no religious affiliation. It is precisely in crises that we must learn for the sake of the future and not close our eyes to undesirable developments, including within religions. Pope Francis clearly calls for this in his social encyclical.

For him, faith and politics are not opposites. A responsible believer stands in the middle of this world and must have the aspiration to help shape it. The potential for peace within religions is intrinsic to them, and means not only peace (Arabic: salam; Hebrew: shalom) between peoples, but also cosmic peace and the spiritual peace of each individual. That religions can bring peace is something they can demonstrate, at the latest now. In the common spiritual bond, as Pope Francis puts it at the end with „A prayer to the Creator," and in the energetic interaction of a true fraternity, it is always worth a try. If I did not know who the author of *Fratelli tutti* is, I would think it was a Muslim with a deep mind and reflective (theological) knowledge from Islamic sources. But it is the Pope who is also giving us Muslims courage and hope!



About the author:
Gönül Yerli is an Islamic religious educator, has been the deputy director of the Islamic community in Penzberg since 2005 and is responsible for the department for interreligious dialogue.

Missionszentrale der Franziskaner e. V.
Albertus-Magnus-Straße 39
53177 Bonn

Postbox 20 09 53
53139 Bonn, Germany

Phone: +49 228 95354 – 0
post@franziskaner-helfen.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010193

FRANZISKANER HELFEN
Gemeinsam für Menschen in Not

www.franziskaner-helfen.de

A MUSLIM COMMENTARY ON *FRATELLI TUTTI*

Gönül Yerli

I can still remember the feeling when, on a cool spring day in 2013, I saw white smoke rising from St. Peter's Basilica on the evening news, and then came the announcement: We have a Pope! Argentinian Jorge Mario Bergoglio was announced as the new head of the Catholic Church, the first time a non-European cardinal, a Latin American, had been elected pontiff. Then came the traditional loggia scene from St. Peter's Basilica: an old, simple man stepped in front of the cheering crowd. I said to my husband „he has nur (Arabic for „light") on his face," which figuratively applies to people who walk on the path of God. Soon afterwards, the world was to learn that this Pope would not move into the papal apartments, but had chosen to stay in the comparatively simple Vatican guest house; that he would forego the Popemobile and prefer to use a not particularly exciting, small car to get around; that he was initiating a break in style, putting away the brocade and red slippers of his predecessor. All of those trappings were not on this Pope's programme. Instead, the chosen name of „Francis" became the guiding principle. For the first time in church history, a Pope has dared to fashion a programme for a universal church in the 21st century in the name of the Little Poor Man of Assisi. From that point on, he was also „my Pope" and „my hope."

I am a Muslim in body and soul and I know about the theological position, at least of the Sunni doctrine, which rejects the institutional form of supreme authority, because God alone is the „greatest" and „highest." The basis of any belief and also non-belief is borne by each individual, and so too is the responsibility for life and the environment. And yet, Islam has always needed role models in the form of prophets, most recently Muhammad – peace be upon him – who were sent to give „guidance" and „admonition" to humanity. That is now over 1400 years ago. We should be honest with ourselves in admitting that there have been people over the course of these centuries whom we have looked up to, who have remained sources of inspiration for good to this day. Currently, the widespread perception of the Muslim world hurts. The images seen by the Western public seem to confirm the deductive patterns of thought regarding a regressive Islam, characterised by violence, the oppression of and discrimination against women, a lack of education, a weak economy, dictatorial regimes, theocracies, in short, a societal order from which there is little to learn. With the civil war in Syria, the tyranny of the so-called „I.S.," international extremism that uses the name of Islam, and, most recently, the debates about increasing Muslim antisemitism, there is no end to the horrifying news from the so-called „Islamic world." The Muslim world has a real problem in the sense of appearing credible. It almost sounds like sheer mockery to declare that Islam means peace and salvation for all people.

Of course, it tends to win you over when, under all these circumstances, the highest Christian authority in the world has taken inspiration from a Muslim in his call for fraternity and world peace. In fact, this is the first time a Pope has named a leading representative of Islam in an encyclical, referring to the Grand Imam of Al-Azhar University in Cairo, Ahmad Muhammad Al-Tayyeb. The meeting between the two spiritual leaders took place in Abu Dhabi at the end of 2019, and the „Document on Human Fraternity for World Peace and Living Together" signed at the meeting would be cited in *Fratelli tutti* a little later.

„My brother Pope Francis' message *Fratelli tutti* is an extension of the document on human fraternity," the Grand Imam tweeted after the encyclical was published. „It reveals a global reality of unstable positions and decisions. It is the vulnerable and marginalised who are paying the price." Pope Francis' letter on fraternity and social friendship is explicitly addressed to all „people of good will and with a living conscience," Al-Tayyeb said. In doing so, he was giving humankind its conscience back. Both criticise the unjust distribution of natural resources worldwide, along with the misuse of religions to spread violence and hatred in the world. They are focused on the mutual influence of religions, which can only be found in dialogue and combined action. Because the „West can discover in the East remedies for those spiritual and religious maladies that are caused by a prevailing materialism. And the East can find in the West many elements that can help free it from weakness, division, conflict and scientific, technical and cultural decline."

The date of the meeting was not a coincidence. The Pope's guiding figure, Francis of Assisi, met the Sultan of Egypt Malik al-Kamil in 1219 on the fringes of the Crusades. 800 years later, it was Pope Francis who would fly to Egypt in 2019 to commemorate this historic meeting. It is reported that it was this encounter that led the missionary Francis of Assisi to address a letter to the „rulers of nations." Impressed by the experience of the call to prayer in Islam, the saint proposed a common call to prayer for the faithful. There are striking similarities in his prayers of praise between the names of God and the 99 "Esma ul-Husna", the "most beautiful names" of God in Islam. At the time, Francis' attitude towards Islam embodied a clear antithesis to the generally polemical rhetoric in Europe towards Muslims that would eventually fuel the Crusades. His conduct was characterised by openness to and interest in the foreign culture and religion, in that these people also „offer praise and thanks to God" and are loved by Him. St Francis saw Islam neither as heresy nor as sin, but as another form of worship that is to be respected and can even give meaning and strength to one's own faith. Almost a millennium had to pass before a similar approach to offering dialogue was evident on the Christian side. An important step in this process was Pope Paul VI's inaugural encyclical of 1964, in which he used the word „dialogue" for the first time in a magisterial document and even declared dialogue to be an essential feature of the Church: „The Church must enter into dialogue with the world that it lives in. The Church makes itself the word, the message, the dialogue." At the end of the Council came the „Declaration on the Relationship of the Church to Non-Christian Religions" (*Nostra Aetate*) of 1965. In fact, in this case the Catholic Church was formulating something that was novel in its history, establishing principles for its conduct with other religions. Now it will be Pope Francis' turn to fully unfold the legacy of the 2nd Vatican Council.

For a long time now, it has no longer been about respect and recognition of another faith's truth, but about how everyone, in a network of believers, can stand by the world community with all its crises. In this sense, the ecological wake-up call of *Laudato si'* is followed by the social encouragement of *Fratelli tutti*. This style is fuelled by many personal reflections and experiences. The experience of Latin America shines through in many areas. The encyclical is a powerful call to refrain from focusing on material and economic issues in seeking solutions for the global, societal crisis, but to instead reflect on a humane world view. In dialogue with traditions that have other experiences of faith, paths can be taken towards a world community in solidarity and fraternity – that is what the Pope is focusing on. In doing so, he formulates it in such clear and simple language, such that precisely that clarity and simplicity leave many of us asking: Is it that easy? Can respect for other religion be that simple? Can peace truly succeed? Can we have happiness without materialistic ownership? Can we save our creation with a „less is more!" mentality? Even if the faith communities themselves repeatedly fall short of their imposed maxims or fall back into old patterns of behaviour, they are to be reminded of them again and again, and measured against them. This is precisely what Pope Francis is calling for. And yes, if religions are to stand for human values, for true selflessness, solidarity, charity, tolerance, mutual respect, non-violence, truth, forgiveness and mercy – to sum it up: if they are to teach „humanity," then they must credibly ally themselves in seeking this goal. Pope Francis points out that „indifference" to the plight of others is a plague that destroys humanity. Most people are reluctant

projects because their projects have to be completed within the financial year. Education is an endless project. Despite the crisis, five schools were built in our community in 1995 with money from the World Bank. However, these schools remained closed because there was no money for teachers' salaries in the long term.

The following year, Franciscan sisters from the Democratic Republic of Congo came to us. They had experience in child education and youth education. Two weeks after their arrival, it was possible to open the first school. But very soon the sisters came to me and said, "We can't teach here, because these children don't understand a word of French." I replied, "These children have been waiting for this school for years. They can't wait any longer." Two weeks after the school opened, I met two seven-year-old girls at the market. For the first time I was greeted in French: "Bonsoir, ma sœur" ("Good evening, sister!"). Five years ago, one of these girls became the first Central African woman to graduate with a master's degree in business.

There were many Good Samaritans along the way. The first Samaritans were Manos Unidas and then Franziskaner Helfen (at that time still the Franciscan Mission Headquarters), which among other things helped to finance 19 classes and two more schools. Six years later, when the oldest pupils had finished primary school and were to enter the college (grammar school from form six to nine), two more Samaritans arrived from France, a young couple who had married only two months earlier. They worked as volunteers, and their knowledge, enthusiasm and giving of themselves managed to raise the level of teaching and to create an atmosphere that promoted educational success among the students. When another couple wanted to volunteer, we even considered building a new house for the volunteers – when the tragic fate of the region caught up with us.

The Ugandan Lord's Resistance Army (LRA) and its leader Joseph Kony arrived in the Central African Republic after fleeing Sudan and Congo. The horrific stories that have since followed have been repeated many times over: 500 children were abducted between 2009 and 2013. Most were able to return home, while about 100 died of exhaustion or were murdered. During an attack on our mission, three siblings – two girls and a boy aged between 9 and 12 – were abducted. It was only in November 2020 that we learned that the boy had been killed and one of the sisters had died during childbirth at the age of 15. Only one sister survived. She is now allowed to visit her family, but without her children – as leverage to get her to return to the kidnappers.

The attack on our mission also had far-reaching consequences for the school: the volunteers had to leave, and some of the teachers wanted to be taken back to Bangui. However, the worst thing was the constant fear of being attacked again. There were often false alarms: a frightened mother picking up her child from class with trembling hands and a little later 600 screaming children running in all directions. Another time, a badly attached blackboard fell to the floor. The reaction was the same.

Three weeks after the attack, the village on the other side of the river was attacked. For three hours we could hear the noise of the battle: The residents defended themselves against the Kalashnikovs with homemade hunting shotguns. When the noise stopped, I crossed the river. The dead had to be buried quickly, because in the tropics the corpses swell after a short time due to the formation of decomposition gases. There were graves that had been dug quickly between the burnt houses and I went from one to the other. A mother did not want to part with her son. Her vocal cords no longer worked – her voice sounded like the hissing of a snake. Her son was 20. What can you do for people who have experienced something like this?

As if that were not enough, the Islamists seized power in Chad in 2013. With the pretext that the Central African people were dissatisfied, they also came to the Central African Republic, where they founded the Seleka, an alliance of armed rebels. They distributed weapons to the Muslim part of the population (about 10-15%) and assured them that from now on they would rule the country. When the rebels arrived in 2014, people were shot at again. Our vehicles, which we had spent all our savings on, were stolen. For two years we had to make do with a Chinese motorbike. Despite all this, we managed to keep the school open. For one year, our secondary school was the only one within a radius of 700 km where it was possible to organise "le baccalauréat," the final qualifying examination for graduation. The examination commission came especially for this purpose on a UN plane.

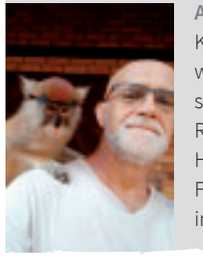
In the last elections in December 2020, something astonishing happened: the Muslim rebels allied with their biggest enemy, the Christian rebels, to try to seize power and overthrow the democratically elected government. Fortunately, they did not succeed, but this action made one thing very clear: the basis of violence and murder is not religion, but the pursuit of power. Religions have been and still are being manipulated to that end to this day.

Since the rebels have allied themselves, the return of Muslims to our region has once again become a possibility. In a village near Rafai, they even make up 50 % of the population now. It is good that they are back among us. If we work and live in peace, then Muslim children will take the baccalaureate in our secondary school in 10 years' time, just as they did before the war.

In his encyclical, the Pope advocates the behaviour of the Good Samaritan, in order to become a model for our own relationships in today's world. Even if we feel that we are unable to do so, we must help everyone who needs our help. Thus, our schools around Rafai will never completely solve the deficit of school education in the Central African Republic. However, every child has the right to go to school, whether their parents are aware of it or not, whether they are rich or poor, regardless of what religion they belong to.

On this path, we experience again and again how others assist us as Good Samaritans. Our education project is continually being supported by various organisations, including, for the last few years, by a company from Germany. It is helping us by sponsoring scholarships for nine students. Our relationship is based on mutual trust. We do not have to present complex project plans. We do not have to stick to fixed deadlines. We do not have to keep overly accurate books. And we are allowed to adapt our goals to the students' needs. This method has also appealed to other Samaritans from Canada, so it could be that more students will soon receive scholarships.

There is only one university in the Central African Republic. It looks as if there was only one bricklayer available. This is a disastrous situation for the country. I believe that building a university would be the best help the Church could offer to the people of the Central African Republic. Is all of that just a dream? Therein lies the power of the Gospel. Everything that corresponds with the will of God is possible. Especially when we realise that we are *Fratelli tutti*.



About the author:
Kordian Merta ofm has been working in the social and pastoral sector in the Central African Republic for over 30 years.
He is currently working in the Franciscan house of formation in the capital Bangui.

taking a stand: "If it were clearly emphasised that justice must be the normative guiding principle for shaping migration, then fraternity and solidarity could also be better situated. For example, empathising with the situation of migrants could lead to greater willingness to seek more equitable norms and procedures for them in the first place."[48]

Becka and Ulrich see an approach to a solution in cities, municipalities, individuals and organisations networking horizontally and becoming socially engaged. "To prevent such initiatives from leading to further exclusions and marginalisations, their engagement must be organised in accordance with the principles of subsidiarity and solidarity. This can also ensure that they do not become mere stopgaps for a failed European policy, but are – in the best case – part of a new European vision."[49]

Great solidarity and support

Due to the coronavirus situation, only seven journalists and five other people were allowed to enter the courtroom during the public hearing. A dozen or so supporters remained in the foyer of the local court for three and a half hours to express their solidarity with Sister Juliana and the actions of our congregation. And it seemed bizarre that the members of the ecumenical asylum working group were not far from the cross that has been hanging in every public building since Bavarian Premier Markus Söder issued his decree in the spring of 2018. The numerous letters and donations received in Oberzell since the trial and sentencing of Sister Juliana to probation are a strong sign of solidarity. They are a testimony to living ecumenism and Christian action independent of church denominational ties. They could also send a signal to the hard-pressed church institutions that their actions are credible when they serve the unconditional protection of human dignity and when their protagonists do not shy away from accepting personal risks for the sake of their own convictions. The lawyer who, in addition to Sister Juliana, also represents the Missionary Benedictine Brother Abraham of Münsterschwarzach Abbey and the Abbess of Kirschletten Abbey in similar cases, has announced that he will appeal against the judgement of June 2nd.

© Foto: Katharina Gebauer

About the author:
Dr. Katharina Ganz osf is theologian and since 2013 Superior General of the Oberzell Franciscan Sisters.

Bibliography:

ALT, Jörg (2020): Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zukunft zu retten. Münsterschwarzach (Vier-Türme).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 4. Oktober 2020, online available at: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf, last verified on 14.06.2021.

BECKA, Michelle (2021): Gleichgültigkeit überwinden – Einwanderung gestalten. Migration und Integration in *Fratelli tutti*, in: Amosinternational 15 (1), 20-26.

BECKA, Michelle / ULRICH, Johannes (2021): Europa an der Grenze. Zu Ambiguität und Dynamik europäischer Grenzregime, in: concilium 57 (1), 51-59.

BECKA, Michelle (2018): Verantwortung übernehmen. Christliche Sozialethik und Migration, in: Stimmen der Zeit 143 (5), 343-352.

Encyclical Letter *Fratelli tutti* (2020): On Fraterity and Social Friendship. Vatican (Vatican Publishing House).

HOSE, Burkhard (2016): Aufstehen für ein neues Wir! Asslar (adeo).

KREUTZER, Ansgar (2011): Kenopraxis. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie. Freiburg im Breisgau (Herder).

[48] BECKA (2021): 25. - [49] BECKA/ ULRICH (2021): 56.

THOUGHTS ON THE ENCYCLICAL *FRATELLI TUTTI* FROM THE CENTRAL AFRICAN REPUBLIC

Kordian Merta ofm

When I read the encyclical *Fratelli tutti* here in the heart of Africa, where I have experienced the brutal injustice of the world almost daily for 32 years, I have mixed feelings: What is written there is naive and unrealistic. It is a beautiful dream, but, unfortunately, it has nothing to do with reality. A similar opinion can be had about the Gospel: "Blessed are the poor in spirit, the meek, those who hunger for righteousness, those who are persecuted for righteousness' sake" – many pious wishes, but far from any reality. The Pope makes it clear in his encyclical that even if our situation seems hopeless, there is reason for hope. Drawing on the parable of the Good Samaritan, he reminds us that we are called to come closer to the other, no matter what religion we belong to, no matter what social status we have, no matter what country we live in – because that is how we become human. I want to tell a story about the hope of fraternity in the midst of violence and injustice.

In January 1990, three Franciscan brothers responded to the Vatican's call to Obo, a town on the border with Sudan and the most remote mission in the Central African Republic. The journey from the capital of Bangui took five full days. The nearest petrol station was (and still is) 550 km from the city. I had the honour of being responsible for the Rafai mission for thirty years, which was then additionally entrusted to the brothers after one year. In my initial years at the parish, which is as big as Rwanda (about 25,000 km^2), I was responsible for catechesis, the catechumenate, and administering the sacraments. On balance, these initial years were sad: nothing changed. Witch hunts were common. Men were persecuted because they were suspected of being "alligator people." It became clear to me then that evangelisation and education would be very closely connected in this situation. However, school education in particular was in a state of constant decline until the last school finally closed.

At that time there was no internet. Our only connection to the outside world was the radio. We listened to Radio France International every day. To this day, I remember an event that was reported for several days: Somewhere in the world, a group of dolphins had been trapped in the ice pack. Time was of the essence, because the animals were unable to breathe in the ice. The only solution to save them was to break up the ice pack and cut a path for them to the open ocean. The whole world was holding its breath. Russian and American icebreakers were on their way, and every hour counted. At the last minute, the dolphins were saved and the world could breathe a sigh of relief. The world powers were celebrated for joining forces and spending millions on this campaign to free the dolphins. When it was all over, I realised that the campaign had left me with a strange feeling of bitterness that was hard to describe: What a pity that the children of Central Africa are not dolphins. Otherwise, we probably would have received pencils, notebooks and crayons for them. However, Homo Sapiens Africanus is far too common a species.

Children who are not going to school are being deprived of their rights. They are being robbed and left wounded like the man in the parable of the Good Samaritan. But who is the robber here? Who are the perpetrators on the road from Jerusalem to Jericho? And who might the Good Samaritan be? The parents? They have never been to school themselves. The state? It cannot even get the schools in the capital of Bangui to work properly. Then there are the NGOs. The bigger ones, like the Red Cross, have enormous resources at their disposal. The combined budgets of all the NGOs in Central Africa are larger than the state budget. The UN budget for Central Africa alone is in fact twice the size of the Central African state budget. However, the financially strong NGOs cannot finance long-term

Weaknesses in the encyclical and in the Bavarian government

Anyone who followed the trial of Sister Juliana in the hall of the Würzburg District Court on the 2nd of June 2021 cannot help feeling that our society is far from sharing this humane and Christian attitude of universal fraternity and social friendship that is being presented by Pope Francis. Admittedly, the Pope's statements on social ethics are also weakened by the fact that they lack postulates for their application within the Church. Those who are looking for ecclesiological indications on how to protect the dignity of women in their own ranks will not find anything. Not a word about the sexualised violence against (religious) women in the ecclesiastical context, nor is there any word about their poor pay and exploitative working conditions in Vatican and clerical households. No word on the open questions with respect to the theology of the ecclesiastical office and the increasing need for justification regarding women being granted the same dignity as men in terms of the magisterium, but not the same rights. Not a word about the financial scandals of the Vatican Bank.

In Germany, it is also noteworthy that Bavaria is the only federal state thus far where the religious have been put on trial for following their faith and conscience in individual cases, seeing that granting church asylum was the last resort to protect the human rights of refugees. And when the case was about to be dropped, the senior public prosecutor's office pressed for a judge's decision. In his reasoning for the judgement, the judge gives more weight to Article 20 of the Basic Law, Germany's constitution, the principle of the rule of law, than to the freedom of faith and conscience from Article 4. Inevitably, we are led to ask ourselves: Should not the state protect this fundamental right rather than breaking it? And what does it mean when a criminal judge wants to make an example in the sense of "general prevention" by sentencing a nun? Does this not further criminalise people who see a humanitarian act as an ultima ratio to help other people achieve their dignity and human rights, just because the state is unwilling or unable to enforce an asylum policy that conforms to human rights? What is the situation with universally applicable human rights if, more than 70 years after they were solemnly proclaimed, they cannot be realised in the concrete lives of individuals, but instead exploitation, deprivation of rights, and killing are the order of the day and the death of people – for example during the dangerous journey while fleeing across the Mediterranean – is condoned?[35]

A plea for asylum legislation in line with human rights

Christian migration ethics is largely understood in terms of human rights and takes its starting point in the dignity that is inherent in every human being and that is superior to all action taken by the state.[36] According to this view, every human being is entitled to fundamental rights, regardless of whether they are citizens of the respective country they find themselves in. It is the task of the state to respect, protect and guarantee these rights of freedom and participation.[37] Although the right to asylum is not enshrined in human rights law, it is enshrined as a fundamental right in Article 16a of the constitution. The Christian social ethicist Michelle Becka counters positions that state immigration would lead to being overwhelmed and endanger the political order: "The political order seems to be less endangered by immigrants than by the defence against them."[38]

The lawyer who defended Sister Juliana in the court case argued in a similar manner. In his plea for acquittal on 2 June, he criticised, among other things, that, at the Federal Office for Immigration and Refugees (BAMF), the so-called Dublin Department also reviews the submitted hardship cases, i.e., its own decisions, and that there is no other instance for this. Furthermore, he saw only two options in the case of forced deportation: "Either deport immediately or tolerate and thus legalise the residency." Since there had been no deportation attempt in the case under discussion, the young woman's residency had been tolerated. Thus, aiding and abetting an unauthorised residency was not even possible. Regardless of all this, Sister Juliana's decision was based on her freedom of faith and conscience, which is enshrined in the Basic Law. In conclusion, the lawyer quoted Claus Roxin, Europe's leading criminal law scholar: "Only a strong state can afford to spare deviants penalties, even if they violate criminal laws within certain tolerance limits. ... Human dignity is thereby rendered a service in a form that is a credit to any state."[39]

Christian migration ethics does not see immigration as a threat, but as a mandate to act in solidarity. By joining together and offering their help, people strengthen the social fabric.[40] The call to become a neighbour to strangers does not stop at borders, but requires comprehensive efforts towards cross-border concepts of justice, as Pope Francis ultimately calls for with the concept of "political love"[41].[42] The obligation to act in accordance with human rights confronts the state with the task of creating legal entry possibilities instead of increasingly sealing off Europe and shifting problems outside itself.

The EU: Free movement inside, closed to the outside world

In their essay "Europe at the Border," Michelle Becka and Johannes Ulrich impressively describe the ambiguity and dynamics of European border regimes.[43] With the agreement reached on 14 June 1985 in the Belgian town of Schengen, Germany, France, Belgium, the Netherlands and Luxembourg abolished the borders between the European states. In addition to the freedom of goods and trade, the free movement of persons has also applied since then. At the same time, the "process of Europeanisation and the removal of internal boundaries (...) was accompanied by being closed to the outside world."[44] This is the intent of the Dublin Regulation, according to which the countries responsible for processing asylum applications are those in which asylum seekers first enter the territory of the European Union. This created inequalities and injustices: "It is obvious that this regulation puts the responsibility for asylum procedures on the countries in the south of Europe, while the countries that are not located at the EU's external borders (...) hardly have to expect any asylum applications. By this logic, the border states are even considered to have caused the asylum case."[45]

The criminalisation of aid workers and organisations

In practice, "making borders" led to an overload of the system and to increasingly sophisticated strategies to further outsource and externalise border security. This is evidenced by the agreements with Morocco, Libya and "the most politically significant one with Turkey in May of 2016."[46] For one year, from October 2013 to October 2014, the Italian navel operation Mare Nostrum put sea rescue at the forefront. Germany and other European countries not located at the EU's external borders took in hundreds of thousands of refugees in the late summer of 2015. However, this humanisation and welcoming culture was short-lived. The discourse increasingly shifted towards the criminalisation of aid organisations and individuals. Helpers were increasingly defamed as "do-gooders." Sea rescuers were denied berths – like the Sea Watch 3, captained by Carola Rackete, in June 2019, and Sea Watch 4 last summer. Even the inhumane conditions in the Greek reception centres in autumn 2020 did not lead to a drastic turnaround and significant redistribution of refugees, although individual cities had agreed to take in particularly vulnerable asylum seekers, such as children. Instead of acting, Europe is locked into a "political impasse" and "is persisting (...) with its inaction."[47]

Conclusion: Law versus justice

The EU's current migration policy is neither fair nor aligned with human rights standards. Duties and responsibilities are unevenly distributed within EU countries. Asylum seekers are being deprived of fundamental rights. That is why Michelle Becka is

[35] Cf. BECKA (2021). - [36] Cf. BECKA (2018). - [37] Cf. ibid. 348. - [38] BECKA (2018): 349.

[39] Quoted from transcript by Anja Mayer on the 2nd of June. - [40] BECKA (2018): 350. - [41] Cf. Fratelli tutti: 18-192. - [42] BECKA (2018): 351. - [43] BECKA/ ULRICH (2021). - [44] Cf. ibid.: 53. - [45] BECKA/ ULRICH (2021): 53. - [46] ibid.: (2021): 54. - [47] ibid. 55.

conducted the trial on the 2nd of June nevertheless saw the conduct of the Oberzell Franciscan as a clear breach of the law and to be an intentional, unlawful act. At the same time, he stressed that he might come to a different assessment from a moral point of view. However, he was not pronouncing justice in the name of God, but in the name of the people. He had some pointed words with respect to his incomprehension that such cases are ending up in court at all, and that society could not agree on another way of dealing with these humanitarian cases of hardship. That is why the criminal court judge imposed a warning with a conditional sentence in addition to a €500 fine: the fine of 30 days' pay of €20 each was suspended for two years on probation. The judgement also only pertains to one of the two prosecution cases. The other case was provisionally closed at the request of the public prosecutor's office because of open questions. It could be that Germany was already responsible for conducting the asylum procedure before the woman was admitted to church asylum.

Pope Francis: Human dignity is unconditional

Against the background of this currently challenging situation, Pope Francis' social encyclical reads like a document of encouragement for us Franciscan Sisters from Oberzell, although it does not deal with the specific case of church asylum.

In his second social encyclical *Fratelli tutti,* the Pope is concerned "that the equal dignity of every individual and of all human beings be truly recognised."[2] Examining reality leads him to the conclusion that "in practice" human rights probably "are not equal for all,"[3] which is especially true for the poor, women and slaves. The basic idea of fraternity then implies "the necessity of recognising the individual, the identity of each and every individual, and not talking about a unified society."[4] The Pope is guided by the vision that only "by cultivating this way of relating to one another will we make possible a social friendship that excludes no one and a fraternity that is open to all."[5] "Universal fraternity and social friendship are thus two inseparable and equally vital poles in every society."[6] Francis clearly states that "women possess the same dignity and identical rights as men,"[7] and he states that "it is unacceptable that some have fewer rights by virtue of being women."[8]

Migration as a central topic

Francis opposes an economic liberalism that seeks to prevent migration at all costs and negates the reasons for fleeing: war, persecution and natural disasters.[9] Of course, many also succumbed to unrealistic expectations and were blinded by promises, and additionally exploited by unscrupulous human traffickers, drug and arms cartels.[10] Nonetheless, a xenophobic mentality is unacceptable in response to migration: "Migrants are not seen as entitled like others to participate in the life of society, and it is forgotten that they possess the same intrinsic dignity as any person. Hence, they ought to be 'agents in their own redemption'. No one will ever openly deny that they are human beings, yet in practice, by our decisions and the way we treat them, we can show that we consider them less worthy, less important, less human. For Christians, this way of thinking and acting is unacceptable, since it sets certain political preferences above deep convictions of our faith: the inalienable dignity of each human person regardless of origin, race or religion, and the supreme law of fraternal love."[11]

In weighing the protection of one's own population against the admission of migrants, the Pope recommends to the countries of Europe in particular that they not forget the fraternal responsibility on which every civil society is founded.[12] Exclusionary, intolerant and racist attitudes can only be overcome through encountering each other.[13] Instead of alienating people and depriving them of their roots, the task is to "foster a sense of belonging" and create "bonds of integration between generations and different communities."[14]

[2] NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - [3] Fratelli tutti: 22. - [4] NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - [5] Fratelli tutti: 94 - [6] ibid. 142 - [7] ibid. 23. - [8] ibid. 121. - [9] ibid. 37. - [10] ibid. 38. - [11] ibid. 39. - [12] Cf. ibid.: 40. - [13] Cf. ibid.: 41. - [14] ibid. 53.

Welcoming, protecting, promoting and integrating migrants

In Chapter 4 of his social encyclical, the Pope succinctly summarises an appropriate approach to migrants with four verbs: "welcome, protect, promote and integrate."[15] He calls for establishing humanitarian corridors for the most vulnerable refugees and the free development of migrants in accordance with the equal dignity of all human beings, the right to family reunification and the promotion of migrant integration[16], as well as support for countries of origin.[17] In all of this, increased international cooperation is required, which ultimately paves the way "to develop a form of global governance with regard to movements of migration."[18] Pope Francis resolutely opposes any form of xenophobia. Instead, he advocates seeing migration as an opportunity to advance comprehensive human development through mutual exchange.[19] There is a need for a world order that promotes the development of all peoples in solidarity, which ultimately "implies 'creating wealth for all.'"[20] The Pope is critical of countries that only want to take in people who directly benefit their own economy.[21] In fact, admitting migrants must be guided by altruism.[22] The Pope's demands for a Christian migration ethic, which is entirely in the tradition of the Catholic social teachings of his predecessors, can be summarised in three complementary options for action: "Eliminating the causes of flight, international migration policy (including legal entry options) and direct aid and protection for those in acute need."[23]

Pope Francis repeatedly uses the image of the polyhedron as an ideal societal image. Such a polygon has many sides, but together they form a unit. In this society, "differences coexist, complementing, enriching and reciprocally illuminating one another, even amid disagreements and reservations."[24] Nobody is useless and expendable. Such a concept of fraternity removes the boundaries of solidarity practices based on belonging to one's own family, group or ethnicity.[25] It is a plea for a non-homogeneous society that sees others and strangers as enrichment and encounters people of other cultures with curiosity and openness.

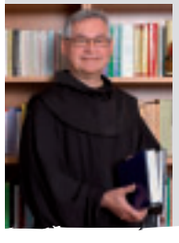
The parable of the Good Samaritan is not only relevant for individual ethics

Theologically, the Pope justifies his social encyclical with the biblical parable of the Good Samaritan and derives from it the mandate to provide help and support to one's neighbour irrespective of the person concerned, to overcome fatalism and indifference, and to "create a different culture, in which we resolve our conflicts and care for one another."[26] In line with the Jewish tradition of caring for strangers and the Golden Rule (Mt 7:12) anchored in many religions, the proprium of a Christian ethic is to perceive suffering and to become a neighbour by actively turning to others.[27]

But Pope Francis aptly identifies what modern societies lack despite all the progress: "we are still 'illiterate' when it comes to accompanying, caring for and supporting the most frail and vulnerable members of our developed societies. We have become accustomed to looking the other way, passing by, ignoring situations until they affect us directly."[28] In such phenomena of egoism and self-centeredness, the Pope sees "symptoms of an unhealthy society"[29] that can only be counteracted by creating a new "we"[30], "a new social bond."[31] With the parable of the Good Samaritan, Jesus Christ called us not to ask "who is close enough to be our neighbour, but rather that we ourselves become neighbours to all,"[32] and thus to approach the person in need "regardless of whether or not they belong to our social group."[33] It took the Church a long time to condemn slavery and other forms of violence. Today there would be no excuse for that. In catechesis and in preaching, the Church must increasingly counter approaches that deny people (groups) their dignity or justify not helping "strangers."[34]

[15] Fratelli tutti: 129. - [16] Cf. ibid.: 130. - [17] Cf. ibid.: 129. - [18] ibid. 132. - [19] Cf. ibid.: 133-136. - [20] ibid. 138. - [21] Cf. ibid.: 139. - [22] Cf. ibid.: 140. - [23] BECKA (2021): 23. - [24] Fratelli tutti: 215. - [25] Cf. KREUTZER (2011). - [26] Fratelli tutti: 57. - [27] KREUTZER (2011): 21. - [28] Fratelli tutti: 64. - [29] ibid. 65. - [30] ibid. 17; cf. also HOSE (2016), ALT (2020). - [31] Fratelli tutti: 66. - [32] ibid. 80. - [33] ibid. 81. - [34] Ebd.: 86.

stand and behave as peaceful and mutually enriching neighbours. A fraternity understood in this way is open to differences, plurality, and species diversity as aspects that complement and enrich each other.[25] The motif of fraternity as linked to social friendship, which runs like a thread through this encyclical, is for the Pope also a prerequisite for dialogue between religions, whose common mission and contribution is to make this world more fraternal. Thus, in this encyclical addressed to all people of good will, he also feels inspired by great non-Catholic and non-Christian figures such as Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Ghandi and the Grand Imam Ahmad Al-Tayyeb.



About the author:
Prof. Johannes B. Freyer ofm is a consultant for questions on Franciscan principles in the education department of Franziskaner Helfen.

Bibliography

ARREGUI, Joxe Mari/ FREYER, Johannes B. (2002): Voi siete tutti fratelli. Assisi (Compi).

BERG, Dieter/ LEHMANN, leonhard/ FREYER, Johannes B. (2014): Franziskus Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden. Kevelaer (Butzon & Bercker, Edition T Coelde).

DU FRESNE DU CANGE, Charles (1883-1887): Glossarium mediæ et infimæ latinitatis. Niort (L. Favre).

ESSER, Kajetan (1989): Die Opuscula des Hl. Franziskus von Assisi. Grottaferrata (Ed. Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas).

Encyclical Letter *Fratelli tutti* (2020): On Fraterity and Social Friendship. Vatican (Vatican Publishing House).

GODET, Jean François/ MAILLEUX George (1976): Corpus des Sources franciscaines, Vol. V. Louvain (Cettedoc).

MEDINA FILPO, Maria Magdalena (2021): Transfondo Bíblico-Teologico de Frattelli Tutti. Raíces. Revista de pensmiento cristiano 14, 13-20.

[25] Cf. Fratelli tutti: 215.

A COURT RULING AFTER GRANTING CHURCH ASYLUM TO TWO WOMEN FROM NIGERIA

A practical test for Pope Francis‘ social encyclical *Fratelli tutti*

Katharina Ganz osf

Raped, homeless, forced into prostitution – these words sum up the lives of two women from Nigeria who, in the end, saw fleeing into exile as their only way out.[1] They made it to Germany via Italy. When they realised that they would have to go through their asylum procedure in the country where they had entered the EU, they returned to Italy, where they lived unprotected on the streets and ended up in prostitution again, because they saw no other way to survive. At some point they managed to escape again and made their way to Germany. At the request of SOLWODI e.V., the Oberzell Franciscan Sisters took in the women in 2019 and 2020 and granted them church asylum. That is why Sister Juliana OSF, the human rights officer responsible for granting church asylum, had to go to court in Würzburg on 2 June. The judge found that she had intentionally, unlawfully and culpably “aided and abetted unauthorised residence” of foreigners in Germany. There had never been such a judgement before.

Part of the system as a nurse

As a nurse in the Würzburg asylum centre, Sister Juliana is not only close to the refugee issue, she is also part of the system. She continually comes into contact with the so-called Dublin procedure and possible repatriations. “I’m not questioning that in principle at all,” she emphasises. “However, in individual cases I see no other option than to act in the way that I have – to protect people from going back into prostitution or other inhumane living conditions.” Each individual case is carefully considered, and church asylum is only granted in severe cases of hardship. The authorities were informed at all times where the women were and in both cases a dossier was submitted as part of the hardship case to the Federal Office for Migration for its review. That is why the congregation had refused to pay the €1,200 fine in order to avoid the court hearing. From the community’s point of view, decisions had only been made according to conscience, and always keeping in mind the individual who is in need. Sister Juliana had granted the young women from Nigeria church asylum out of deepest conviction, in order to have their asylum application examined in Germany instead of transferring them to Italy. “From our point of view, both women would have been in very great danger of becoming victims of human trafficking and forced prostitution again if they had returned to Italy.”

Antonia Werr: Human dignity as a motive for action

In her last words, immediately before the sentence was pronounced, Sister Juliana quoted from the statutes of the order’s founder, Antonia Werr, who started a private rescue home for women released from prison in 1855: *“Here, where human dignity has collapsed in ruins, where everything seems to be lost – this is where help is most needed. To be able to extend a helping hand to those who are struggling in the river of life, to restore the shattered wreckage of their divine image to its original purpose by carefully reassembling it, to reconcile them with a fate that is often more unhappy than deeply indebted – what a glorious, albeit very difficult task that would be!”*

From a Christian point of view, it is necessary to provide help – to extend a helping hand when the current European asylum law is not sufficiently guaranteeing that help. For Sister Juliana, it was clear: “It was my only choice.” The criminal judge who

[1] The article also contains material from reports by Anja Mayer, Public Relations Officer at Oberzell Monastery.

sociological context, something he also addresses contextually, making clear how not only the family in the narrower sense, but also the social environment shapes human life. „Nor can I reduce my life to relationships with a small group, even my own family; I cannot know myself apart from a broader network of relationships, including those that have preceded me and shaped my entire life.“[12]

Although the Pope does not undervalue the anthropological and sociological dimensions, he focuses more on the biblical and theological meaning of fraternity. The focus is on the interpretation and updated application of the biblical parable of the „Good Samaritan“ (Luke 10: 25-37). The Samaritan who rushes to the aid of the man who has been attacked and is lying by the side of the road, while the religious elite leave him lying unheeded, is presented, as it were, as the exemplary model of true fraternity. Following the parable, genuine fraternity becomes possible even between strangers via demonstration of spontaneous assistance. Men and women who embrace the fragility of others, even when they do not „belong,“ facilitate and renew community. This is precisely about helping people in need, without considering whether they belong to one‘s own circle, culture or nationality. The fraternity that is intended here overcomes the existing boundaries.[13] Unfortunately, the Pope laments, in the reality of the world „there are only two kinds of people: those who care for someone who is hurting and those who pass by; those who bend down to help and those who look the other way and hurry off.“[14] In this, as in many other passages of the encyclical, it becomes clear that Pope Francis is not shying away from telling it like it is, and, conveniently or inconveniently, criticising negative social, political and economic excesses. Promoting fraternity and community also requires the „correctio fraterna,“ the fraternal rebuke, even if people do not want to hear that. From a biblical perspective, the Pope perceives an obligation to brotherliness and develops a biblical foundation for the proposed doctrine of fraternity.[15] This is seen not only as a blood relationship, but rather as a characteristic of being human, which becomes clear in the mutual recognition of the image of God. All human beings, regardless of gender, religion or skin colour, are created in the image of God. This divine likeness is the foundation of a dignified fraternity that is common to all, the basis of basic human rights that precede every social order.[16] The Scriptures themselves testify to how seriously God takes this fraternity of human beings when God asks: „Where is your brother?“ (Gen 4:9). The Pope interprets this question of God in a special way with regard to the other who is weak and a stranger, and shows, on the basis of the biblical story of Israel, how love based in fraternity should prove itself precisely in behaviour towards the stranger, the refugee and the orphan.

In the New Testament, the question of living in fraternity intensifies and culminates in the commandment to love one‘s neighbour. It is precisely this commandment, parallel to God asking „Where is your brother?,“ which provokes the lawyer to ask „Who is my neighbour?.“ And Jesus responds with the parable of the Good Samaritan. Jesus himself teaches that we are all brothers and sisters and therefore the New Testament repeatedly sounds the emphatic call to fraternity.[17] The doctrine of fraternity proposed in the encyclical finds its foundation here.[18] Similar to the biblical texts regarding broken fraternity based on the archetype of Cain‘s fratricide of Abel, which repeatedly exhort us to a renewed attitude of fraternity and focus on the aspect of reconciliation and on rehabilitation of destroyed fraternity, the Pope does not tire in repeatedly pointing out in this encyclical how the fraternity of human beings has been abused and often even killed by the neoliberal economy and global power politics. Nor does he shy away from naming the iniquities of religions and of the Christian Church itself in this context, when he writes: „I sometimes wonder why, in light of this, it took so long for the Church unequivocally to condemn slavery and various forms of violence. Today, with our developed spirituality and theology, we have no excuses. Still, there are those who appear to feel encouraged or at least permitted by their faith to support varieties of narrow and violent nationalism, xenophobia and contempt, and even the mistreatment of those who are different. Faith, and the humanism it inspires, must maintain a critical sense in the face of these tendencies, and prompt an immediate response whenever they rear their head. For this reason, it is important that catechesis and preaching speak more directly and clearly about the social meaning of existence, the fraternal dimension of spirituality, our conviction of the inalienable dignity of each person, and our reasons for loving and accepting all our brothers and sisters.“[19] This is precisely what Francis‘s agenda. Given actions and structures that are contemptuous of humanity and harmful to creation, he wants the doctrine of fraternity that will be further developed to initiate an alternative that promotes life and corresponds to the dignity of human beings and care for nature.

Building on the biblical outline and in view of the many wounds caused by misguided developments in politics, economics and the treatment of nature, he clarifies some aspects of a doctrine of fraternity that are important to him, taking up and continuing earlier Christian social teaching. Some cornerstones for this are building a welcoming culture, and enhancing the values of freedom and equality with a basic attitude deriving from brotherhood and sisterhood. Such a basic fraternal attitude strengthens the freedom to cultivate one‘s own possibilities, one‘s own culture, and one‘s own religion in community with others, including strangers, and thus overcome enmity and hatred, which often arise from a misunderstood individualism, setting up false us-versus-them dichotomies, and the egotism of groups. It promotes equality and justice in the recognition and appreciation of the other, thus bridging instances of marginalisation, the rifts between peoples, and the expanding gap between the rich and poor. The recognition of such a universal peacemaking fraternity should not only shape the individual, but transform society and its structures. In doing so, Pope Francis is focused on a world that is increasingly determined by criteria of a neoliberal „free“ market that is only in it for the profit, and which has surrendered to the illusion of an „invisible hand“ that will fix everything for the better, but which has long since been under the control of a few who are pulling the strings in the background for their own enrichment and advantage. „Indeed, ‚to claim economic freedom while real conditions bar many people from actual access to it, and while possibilities for employment continue to shrink, is to practise doublespeak.‘[20] Words like freedom, democracy or fraternity prove meaningless, for the fact is that ‚only when our economic and social system no longer produces even a single victim, a single person cast aside, will we be able to celebrate the feast of universal fraternity.‘[21] A truly human and fraternal society will be capable of ensuring in an efficient and stable way that each of its members is accompanied at every stage of life. Not only by providing for their basic needs, but by enabling them to give the best of themselves, even though their performance may be less than optimum, their pace slow or their efficiency limited.“[22] For the Pope, fraternity is a way to address the political, economic and environmental challenges. To this end, it is combined with social friendship such that both form two inseparable and equal poles within every society.[23] By „social friendship“ he understands true openness, which approaches the neighbour and takes care of them unselfishly and without appropriation. Social friendship corresponds on a social level to that active love which respects others and recognises their dignity. What is more, social friendship enables everyone to have a place of dignity in society and that promotes political, economic and cultural integration.[24] The interplay of fraternity and social friendship is also a basis for the cooperation of states and peoples who under-

[12] Fratelli tutti: 89. - [13] Cf. ibid. 67, 81. - [14] ibid. 70. - [15] Cf. ibid. 56-62. - [16] Cf. Fratelli tutti: 124 with a quote from: Bishops‘ Conference of the United States of America, Open wide our Hearts: The enduring Call to Love. A Pastoral Letter against Racism (November 2018). - [17] Cf. on the biblical foundation: MEDINA FILPO (2021): 13-20. - [18] Cf. Fratelli tutti: 61, 95.

[19] Cf. Fratelli tutti: 86; and 9-53. - [20] Cf. ibid.: 110, here the Pope quotes the encyclical Laudato si ,(May 24, 2015), 129: AAS 107 (2015), 899. - [21] Cf. ibid .: 110, here the Pope quotes the letter on the event “Economy of Francesco” (May 1, 2019): L‘Osservatore Romano (it.), vol. 159 (2019), no. 113 (12. May 2019), p. 8 - [22] ibid. 110. - [23] Cf. Fratelli tutti: 142. - [24] Cf. ibid.: 99; 151.

THE ENCYCLICAL *FRATELLI TUTTI* FROM A THEOLOGICAL PERSPECTIVE: A DOCTRINE OF FRATERNITY

Johannes B. Freyer ofm

On the occasion of his election, Pope Francis not only formally adopted the name of the founder of the Franciscan movement, he was also signalling an agenda with his name choice. The Franciscan inspiration of the Pope's agenda is not only evident in his specific commitment to the poor, but is also clear whenever he starts his encyclicals with quotations selected from the few writings left behind by the saint from Assisi. This is also true of his last encyclical, with the Italian translation *Fratelli tutti* of the original Latin *omnes fratres*. With these introductory words (also used as the title of the encyclical), the Pope quotes one of the twenty-eight exhortations of Saint Francis. In doing so, he makes use of two words, which, in the Latin vocabulary of the saint, are statistically among the most frequently used terms.[1] The term „omnes," used both as an adjective and as a noun, does not simply mean „all" in the common Latin of the 12th and 13th centuries; rather, use of the word entails „all people" or at least „all Christians." Francis often connects this „all" with the term „fratres." We cannot hastily translate this word as „brothers" either, because, in its time, the term generally meant a „sibling" or a relative or relatives in general. The word was often also used to address fellow human beings as such. In a narrower sense, this meant fellow Christians and especially Franciscans who were not members of the clergy.[2] When he then puts both terms together as „omnes fratres" (namely, *fratelli tutti* in the Italian translation), roughly translated into English as „all my fellow human beings," then it sounds almost redundant, or like an overemphasis. St Francis often used such overemphasis to shed light on what seemed important, essential and worthwhile to him. This is precisely what Pope Francis is also about – highlighting something that is important to him.

He himself places this magisterial letter in the category of social encyclicals.[3] In terms of ecclesiastical history, the genre of social encyclicals among the magisterial documents is more recent and does not include all that many teaching documents. An independent social doctrine was developed late in the Catholic Church and unfolded in the following encyclicals: 1. Rerum novarum 1891 by Pope Leo XIII on the workers' question in industrialisation; 2. Quadragesimo Anno 1931 by Pope Pius XI on the social order; 3. Mater et Magistra 1961 by Pope John XXIII on the order of societal life; 4. Pacem in Terris 1963 also by Pope John XXIII on world peace; 5. Populorum Progressio 1967 by Pope Paul VI on the progress of peoples and nations; 6. Laborem exercens 1981 by Pope John Paul II on work; 7. Sollicitudo Rei Socialis 1987 also by Pope John Paul II on the social question; 8. Centesimus Annus 1991 also by Pope John Paul II on the centenary of the first social encyclical Rerum Novarum; 9. Caritas in Veritate 2009 by Pope Benedict XVI on the economy and other social questions. Pope Francis has joined this track record with his writings Evangelium Gaudium, *Laudato si* and finally *Fratelli tutti*. With the latest encyclical, the Pope introduces the „doctrine of fraternity" as a novum in the catalogue of magisterial topics, even if he explicitly states that he is not presenting an exhaustive treatment of this doctrine. Rather, he wants to initiate a multi-layered, interdisciplinary and inter-religious dialogue that will deepen this „doctrine of fraternity." Since, as is well known, everything in the Catholic Church has to be based on tradition and completely new topics can hardly be developed without recourse to tradition, Pope Francis also feels bound to that tradition. A possible basis in the tradition of the Church is offered by the philosophical and theological schools and approaches based on Francis of Assisi, which, however, have been displaced in recent doctrine by neo-scholastic Thomism and must first be rediscovered and revived. To the eye influenced by Franciscan theology and philosophy, it is evident that there is Franciscan inspiration in Pope Francis' writings, but that he does not pursue a genuine theology from a Franciscan perspective, in that he interprets Francis of Assisi and his spirituality in Thomistic terms. A „doctrine of fraternity" inspired by St Francis is nevertheless in line with the articulated Franciscan tradition, on the basis of which were developed early capitalist drafts of an ethics and morality of the market economy with the aim of the common good.

The Franciscan tradition understands fraternity based on the model of life left by Francis of Assisi himself.[4] The fact that Francis followed the footsteps of the poor and humble Jesus Christ in accordance with the Gospels is closely linked to a way of living based on fraternity and an openness towards universal fraternity.[5] Since Francis and the men and women who follow his way of life renounce material security and thus the trappings of capitalism, they have to rely on fraternal cohesion in order to live. This is certainly one of the basic existential experiences of the women and men who unite around him to live a life of „minoritas."[6] Trying to secure one's life solely on material and capitalist possessions only leads to discord, disputes, exploitation and inhuman behaviour, indeed, even war.[7] Thus, „minoritas," the decision not to acquire anything, and a sincere fraternity that cares and shares for one another are like two sides of the same coin.[8] In keeping with his religious life, Francis does not see this vitally essential fraternity as a necessary evil, but as a gift from God that unfolds in the discipleship of the Gospel and bears fruit in mutual respect and love.[9] The attitude of fraternity thus becomes a prerequisite for mutual appreciation, possible forgiveness of guilt, readiness for dialogue, and the facilitation of peace and justice.[10]

Francis' fraternity is not some detailed theological construct, but instead living in the Spirit of the Gospel. This is what led Pope Francis to consider a „doctrine of fraternity" in his encyclical. Those who expect an initial, systematic unfolding of this doctrine will be disappointed when reading the encyclical *Fratelli tutti*. Since the encyclical as a whole is not methodically structured, but rather resembles a collection of the Pope's important thoughts and concerns, it does not make it easy for the reader to identify the common thread. Instead, readers are invited to recognise aphorisms and building blocks of a „doctrine of fraternity" and put them together to form a more unified picture.

This new reflection on fraternity is based on an anthropological, sociological, and social/theological-cum-biblical dimension. Anthropologically, the Pope sees fraternity as rooted in concrete love for fellow human beings, without which the value of life cannot be developed in all its fullness. To expand on this thought, he quotes himself: „Life exists where there is bonding, communion, fraternity; and life is stronger than death when it is built on true relationships and bonds of fidelity. On the contrary, there is no life when we claim to be self-sufficient and live as islands: in these attitudes, death prevails."[11] In this way, the Pope is pointing out that, from an anthropological perspective, life needs a supporting and life-sustaining network of relationships. These life-promoting relationships are familial or fraternal in nature. The Bishop of Rome is aware that these relationships also have a

[1] ESSER (1989); GODET/ MAILLEUX (1976). - [2] Cf. DU CANGE (1883-1887). - [3] Fratelli tutti: 6.

[4] Cf. ARREGUI/ FREYER/ BRUNETTE (2002). - [5] Cf. NbR 1,1; BR 1,1; NbR 22,33; Son in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 40-41, 70, 88, 94. - [6] Cf. NbR 6,3 in: Berg/Lehmann/Freyer (2014): 73 - [7] Cf. Johannes von Perugia, Anfang oder Grundlegung des Ordens, 17,7-10 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 585. - [8] Cf. NbR 9,10-11 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 78. - [9] Cf. Test 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 60. - [10] Cf. Test 23; Sammlung von Perugia 101,14-23; Jakob von Vitry, Historia Occidentalis, Kap. 32, 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 61, 1180, 1541. - [11] Fratelli tutti: 88, the letter for the event „Economy of Francesco" (May 1, 2019): L'Osservatore Romano (it.), vol. 159 (2019), no. 113 (12. Mai 2019), p. 8..

those who pass by and look the other way. There is a certain interplay between those who manipulate and cheat society, and those who, while claiming to be detached and impartial critics, live off that system and its benefits."[28] What Francis shows here is that, also at the political level, this does not remain with the duality between the „evil robbers" and the „merciful helpers," with the majority having nothing to do with the violent incident. No one who sees people suffering can escape responsibility for what happens in the world. Anyone who cannot be converted into a Samaritan and actively work to change the exploitative status quo is siding with the robbers – there is no in-between.

The political commitment called for here, Francis makes clear, does not contradict the Christian claim of universal love for all, quite the contrary: „We are called to love everyone, without exception; at the same time, loving an oppressor does not mean allowing him to keep oppressing us, or letting him think that what he does is acceptable. On the contrary, true love for an oppressor means seeking ways to make him cease his oppression; it means stripping him of a power that he does not know how to use, and that diminishes his own humanity and that of others."[29] Francis makes it clear that the commitment to the marginalised must be a radical commitment that does not shrink from leaving the old behind and breaking new ground, because anyone "who thinks that the only lesson to be learned was the need to improve what we were already doing, or to refine existing systems and regulations, is denying reality."[30]

The political scope available to us for this is broad, since policy is not made exclusively in governments and ministries. Our everyday life is political: how we express ourselves, what we buy and what we do not buy, how we eat, or how we express ourselves publicly. There are different ways for everyone to speak out against exploitation and to find new ways to create a better future for all. Development organisations play an important role in this, because they are particularly familiar with the suffering of the marginalised. They will fulfil this responsibility if they clearly identify mechanisms of exploitation and creatively work to overcome oppressive systems and strengthen the rights of those whose voices are not being heard.

About the author:
Jakob Siegel is a development policy consultant in the education department of Franziskaner Helfen.

Bibliography

BISCHLER, Lukas/ GIERSEMEHL, Katja/ METZGER, Joscha/ STENMANNS, Julian (2012): Diskussion: „Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten". Geographica Helvetica 67 (3), 163-165.

COFFEY, Clare/ REVOLLO, Patricia Espinoza/ HARVEY, Rowan/ LAWSON, Max/ BUTT, Anam Parvez/ PIAGET, Kim et al. (2020): Time to Care. Unpaid and Underpaid Care Work and the Global Inequality Crisis. Cowley (Oxford).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, online available at: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf, last verified on 14.06.2021.

Apostolic Exhortation Evagelii Gaudium (2013): On the Proclamation of the Gospel in Today's World. Vatican (Vatican Publishing House).

Encyclical Letter *Fratelli tutti* (2020): On Fraterity and Social Friendship. Vatican (Vatican Publishing House).

KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Ed.) (2019): Pluriverse. A Post-Development Dictionary. Neu Delhi (Tulika Books).

MCMICHAEL, Philip (2019): The Development Project. In: KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Ed.): Pluriverse. A Post-Development Dictionary. New Delhi (Tulika Books), 12–14.

SPIEGEL, Pirmin (2020): Universelle Geschwisterlichkeit als Antwort auf globale Herausforderungen unserer Zeit. Franziskaner - Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart (4), 31–34.

Statista (2019): Countries most affected by hunger and malnutrition according to the World Hunger Index 2019. Online available at https://de.statista.com/statistik/daten/studie/165561/umfrage/am-staerksten-von-hunger-betroffene-laender-weltweit-nach-dem-welthunger-index/, last verified on 17.09.2020.

Statista (2020): Countries with the highest number of undernourished people from 2017 to 2019. Online available at https://de.statista.com/statistik/daten/studie/271436/umfrage/laender-mit-der-hoechsten-anzahl-unterernaehrter-menschen/, last verified on 17.09.2020.

TRUMAN, Harry S. (1949): Inaugural Adress. Online available at https://www.presidency.ucsb.edu/documents/inaugural-address-4, last verified on 27.07.2020.

WCED (1987): Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development. Brundtland-Report. New York (United Nations).

ZIAI, Aram (2013): The Discourse of 'Development' and why the Concept should be abandoned. Development in Practice 23 (1), 123–136.

[28] Fratelli tutti: 75. - [29] ibid. 241. - [30] ibid. 7.

big world economies. Very clearly positioning himself against the capitalist maxim of liberal markets, the Pope writes: „The right of some to free enterprise or market freedom cannot supersede the rights of peoples and the dignity of the poor, or, for that matter, respect for the natural environment, for ‚if we make something our own, it is only to administer it for the good of all.'"[15] According to Francis, designating created goods for the good of *all* in the Christian tradition even goes so far that there is no prior right to private property; rather, the „principle of the common use of created goods is the ‚first principle of the whole ethical and social order.'"[16] The right to private property could „only be considered a secondary natural right" and this „has concrete consequences that ought to be reflected in the workings of society."[17]

By formulating his ideas so clearly here, the Pope has gone far beyond what is discussed in most development policy forums. He is advocating a radical rethinking and calls for courage to leave old ways behind and look for new possibilities of equitable coexistence. Showing solidarity in this context means „thinking and acting in terms of community. It means that the lives of all are prior to the appropriation of goods by a few. It also means combating the structural causes of poverty, inequality, the lack of work, land and housing, the denial of social and labour rights. It means confronting the destructive effects of the empire of money."[18] For the development policy debate, which is still largely determined by those who profit economically from global capitalism, this realisation is equally groundbreaking and without any alternative if there is serious interest in ending poverty and fighting global inequalities.

Policymaking with and not for the poor

„If the post-colonial criticism were taken seriously, we would no longer be able to continue working (in this way)[19]." This statement by Bischler et al. from almost 10 years ago in an article on the „(Im)possibility of Geographic Development Research" shows how severely the postcolonial critique has shaken the self-image of the entire development policy apparatus. Since then, many aid organisations have tried to respond to the criticism with such measures as increasingly using local project staff instead of sending „experts" to the project countries.

Nevertheless, most development policy measures that finance projects in economically poor regions smack of paternalism. Francis gets to the heart of this postcolonial critique of the development discourse when he writes: „Certain economically prosperous countries tend to be proposed as cultural models for less developed countries; instead, each of those countries should be helped to grow in its own distinct way and to develop its capacity for innovation while respecting the values of its proper culture."[20] Development is not something that concerns only the economically disadvantaged of this world. On the contrary, it is first and foremost the profiteers of globalisation who have to ask themselves how they must change in order to end oppression, inequality, and material as well as cultural marginalisation. Even an organisation like *Franziskaner Helfen*, which does not employ staff in the project countries but only finances local projects – but does so with specific ideas of what „good development" is – must face this criticism and reflect again and again on the structures of its activity as an aid organisation.

In an interview published in the magazine „Franziskaner," Msgr. Pirmin Spiegel, director of the Misereor relief organisation, describes what such reflection may look like: „At Misereor, we are trying to learn from Latin America and empower people to become subjects in their own life stories. […] This is a persistent challenge for a development cooperation organisation that supports projects with financial resources. How can we avoid patronising and paternalistic practices? How can we support people to be experts with respect to their own lives and circumstances? This is a constant learning process involving continually reviewing what our own role is."[21]

To „empower people to become the subjects of their own life stories" means promoting diversity and self-determination instead of propagating (economic) development according to the European model. Pope Francis describes this idea in his encyclical using the geometric shape of the polyhedron. Considered in this way, the polyhedron stands for a body in which „the value of each individual is respected, where ‚the whole is greater than the part, but it is also greater than the sum of its parts.'"[22] This also means that the „universal does not necessarily mean bland, uniform and standardized, based on a single prevailing cultural model, for this will ultimately lead to the loss of a rich palette of shades and colours, and result in utter monotony."[23] „The image of a polyhedron can represent a society where differences coexist, complementing, enriching and reciprocally illuminating one another, even amid disagreements and reservations. Each of us can learn something from others. No one is useless and no one is expendable."[24]

Development research is already making some initial attempts to find alternatives to the narrative of uniform world development. In the 2019 anthology „Pluriverse. A Post-Development Dictionary,"[25] for example, the editors collect philosophies, spiritualities and ways of life from different regional and cultural contexts as alternatives to the universal development paradigm. For example, contributions from all five world religions are included, but the compilation also includes pieces from autonomy movements such as that of the Zapatista in Mexico or the smallholder initiative La Via Campesina, as well as local concepts of living together in solidarity such as the Transition movement in Europe, the French-speaking Convivialistes, the Buen Vivir originating from the Andean region, and the Moroccan Agdal. The representatives of this pluriversal discourse are not focused on a fundamental rejection of considerations for the improvement of human living conditions. However, instead of grouping efforts of this kind under the term development, they emphasise the diversity of relevant ideas, initiatives and processes.

Pope Francis writes that the polyhedral understanding of a successful life and a good future can only be achieved if we take a step towards that which is experienced as foreign, and in doing so are also prepared to surrender part of our understanding of ourselves and the world. „No one," Francis says, „can possess the whole truth or satisfy his or her every desire, since that pretension would lead to nullifying others by denying their rights. A false notion of tolerance has to give way to a dialogic realism on the part of men and women who remain faithful to their own principles while recognising that others also have the right to do likewise."[26]

The radicalism of a new beginning

For a final point, let us return to the structural use of the parable of the Good Samaritan in the encyclical *Fratelli tutti*. In Pope Francis' interpretation of social ethics, political activism becomes comprehensive love of neighbour. People, but also organisations, companies and political actors who work for the oppressed, exploited and neglected, take on the role of the Good Samaritan: „whereas individuals can help others in need, when they join together in initiating social processes of fraternity and justice for all, they enter the ‚field of charity at its most vast, namely political charity.'"[27] Following this interpretation, the role of the robbers is also quite clear: those who put profit before human life, who accumulate at any price, who have little regard for human dignity in their production or supply chain – they rob people of their rights and livelihoods.

There is a third group in the parable: those who pass the wounded and half-dead man by the wayside without doing anything. Pope Francis refers to this last group of passers-by as the secret allies of the robbers: „Robbers usually find secret allies in

[15] Fratelli tutti: 122. - [16] ibid. 120. - [17] ibid. 120. - [18] ibid. 116. - [19] BISCHLER et al. (2012). - [20] Fratelli tutti: 51.

[21] SPIEGEL (2020): 33. - [22] Fratelli tutti: 145 - [23] ibid. 144. - [24] ibid. 215. - [25] ibid. 221. - [26] ibid. 221. - [27] ibid. 180.

WHAT DEVELOPMENT POLICY CAN LEARN FROM POPE FRANCIS

Jakob Siegel

Development policy is in crisis. Due to the ongoing postcolonial and environmental critique of development thinking, the development policy sector is scrambling to develop arguments and adaptation strategies to legitimise its continued existence. Pope Francis' latest encyclical can be read as a concrete alternative to the common narratives of perpetual, uniform, and science and technology-based development. This article briefly outlines the potential of the papal letter for the development policy debate by relating some core statements of the encyclical *Fratelli tutti* to current criticisms of the development discourse.

Criticism of development has basically been around since the early 1950s, as long as „the improvement and growth of underdeveloped areas"[1] has been debated at the global policy level. The criticism that development actors face today is not new, but clearer and more substantive than ever before. On the one hand, development thinking is denounced by environmental activists, who identify a close link between the development paradigm and the (economic) growth imperative, and who emphasise the negative consequences this has for environment and climate. Nature in the dominant development concepts is conceived as a resource, which inevitably leads to its exploitation.[2] On the other hand, the criticism comes from the field of postcolonial studies. From this side, it is argued that development is nothing less than the continuation of colonial logic and contributes to the perpetuation of unequal and exploitative relations. The development discourse conceives of societal forms deviating from the euro-centric norm as „underdeveloped" and thus as defective, deficient and inferior versions of the ego.[3] Both the environmental and climate movement as well as the postcolonial discourse have recently gained significant power through such things as new forms of environmental activism and debates in the public policy sphere, for example on the restitution of art looted during the colonial period.

Sustainable development – a way out of the crisis?

Development policy initiatives are countering this criticism with new concepts and adaptations, such as the 17 Sustainable Development Goals, the current development guidelines of the United Nations. The eponymous keyword „sustainable," however, is not new in development discourse. Ever since the so-called Rio Conference of the United Nations in 1992, „sustainable development" has been the guiding principle of international environmental and development policy and the source of hope for a way out of the ongoing crisis of development. However, the United Nations definition of sustainability as the „ability of future generations to meet their own needs"[4] leaves quite a bit of room for interpretation. What kind of society do we want to pass on to future generations? Is environmental protection sustainable without consideration of social justice? Can the economy grow sustainably?[5]

Development is a normative term. It implies statements regarding a positive future and how society can successfully coexist. Thus, even those who criticise the development paradigm are not satisfied with the inclusion of sustainability. They say the term „sustainable development" is already paradoxical in itself. Development, when conceived as progress and growth, is always associated with growing resource consumption and rising CO_2 emissions, which is why development in this form can never be described as sustainable.

[1] TRUMAN (1949). - [2] MCMICHAEL (2019): 13–14. - [3] ZIAI (2013): 128. - [4] WCED (1987): 41. - [5] KOTHARI et al. (2019): xvii.

The utopian fraternity of all people

While debates about sustainable development concepts continue, Pope Francis' encyclical *Fratelli tutti* offers a vision for a political agenda that certainly seems to incorporate the critique of these very debates. He calls for a new world order not oriented towards individual interests but instead the common good of all, one where technology, economy and politics are subordinated to the „development of universal fraternity."[6] „It may seem naive and utopian," writes Francis, „yet we cannot renounce this lofty aim."[7] It is precisely this courage to seek a utopia that sets the Pope's letter apart from many other contributions.

Francis places the biblical story of the Good Samaritan at the centre of his letter on fraternity. It is worth noting that the Pope's interpretation here is not limited to the individual level of the parable, but is supplemented by a structural dimension, namely that of social and political charity. Francis no longer speaks only of fraternity on an interpersonal level, but makes it clear that a „dichotomy between private and public is not present or cannot be present from the point of view of Jesus' message" and „that individual ethics and social ethics are inseparable."[8] This idea of a politically effective fraternity contains three aspects that people in the field of development may feel are particularly addressed to them: First, the plea to think about radically new forms of economic activity oriented towards the common good. Secondly, the demand for policymaking *with* and not *for* the poor, and thirdly, the need for a common new beginning that does not ignore the cultural diversity on earth.

Economies focused on the common good instead of unequal growth

„Such an economy kills," Francis already wrote in his 2013 Apostolic Exhortation *Evangelii Gaudium*[9], expressing the catastrophic consequences of the capitalist global economy for the environment and social coexistence. Two years later, in his widely acclaimed social encyclical *Laudato sí*, the Pope primarily focused on the ecological dimensions of this way of doing business: the rapid extinction of species, the melting of the polar ice caps, the polluting of the world's oceans, and the accumulation of droughts and floods – all consequences of the narrative of perpetual economic growth and technological progress.

As is well known, the globalisation of capitalism is leading not only to an ecological crisis, but also to a deep social crisis that threatens the existence of many people: In many countries of the world, more than a third of the population suffers from hunger, in some it is even half.[10] In India alone, nearly 190 million people were undernourished between 2017 and 2019.[11] The coronavirus pandemic has further exacerbated the situation in marginalised regions of the world. The Pope now elaborates on this perspective in *Fratelli tutti*, writing „only when our economic and social system no longer produces even a single victim, a single person cast aside, will we be able to celebrate the feast of universal fraternity."[12]

In particular, the Pope addresses the injustice of global inequality. While many millions of people are suffering the consequences of extreme poverty today, a small part of the world's population is accumulating more and more wealth: in 2019, 2,153 billionaires together owned more than the 4.6 billion poorest people – in other words, far more than half of the world's population.[13] Quoting St. John Chrysostom, Francis writes: „Not to share our wealth with the poor is to rob them and take away their livelihood. The riches we possess are not our own, but theirs as well."[14]

We need to recognise today how closely the plight of the poor is linked to the culture of accumulation and consumption: People around the world suffer from the exploitative economies of global corporations, poor working conditions and unjust distribution of value creation – all to sustain the growth of the

[6] Fratelli tutti: 9. - [7] ibid. 190. - [8] NOTHELLE-WILDFEUER (2020): 4. - [9] Evangelii Gaudium: 53. - [10] Statista (2019). - [11] Statista (2020). - [12] Fratelli tutti: 110. - [13] COFFEY et al. (2020): 9. - [14] Fratelli tutti: 119.

Hope against all hope

It seems that there is a need to resurrect an old Christian virtue that is indispensable in view of the coming situation: *spes contra spem (hope against all hope)*. In his Epistle to the Romans, Paul addressed this motto to Abraham, who was longing for sons and grandchildren. At present, the aim is to create a future fit for grandchildren and to ensure the long-term habitability of the Earth. And here, too, the situation is by no means looking bright. In the history of the Earth, the Anthropocene is a catastrophe comparable to a meteorite impact leading to subsequent climate change. The Anthropocene was caused by industrialised humanity, but individual people have no control over it. No individual or nation has deliberately triggered ecological catastrophe, indeed, no individual or nation is causally responsible for the crisis of nature. Humankind as a whole, yes; individually, no. Nevertheless, the Anthropocene is forcing people to act. Will they be capable of emerging from this loss of control and regaining agency? That is the crucial question that will define the 21st century. In other words, it is a matter of bringing humanity's ecological footprint back into line with the regenerative capacity of the biosphere. This will affect the wealthier half of the world's population more than the poorer half, who, on the other hand, are entitled to a better life. However, at present, all likely trends with respect to nature or to the economy point in one ruinous direction. How can we have hope despite expectations to the contrary?

Expectations are based on forecasts, which in turn are based on probabilities. But history, both at the village level and globally, does not by any means progress only along linear paths, but is instead interspersed with many non-linear events. Examples abound: the fall of the Berlin Wall, the coronavirus pandemic, the Fridays for Future movement. These events have one common denominator: they have been unpredictable and momentous. Those who hope anticipate surprises; hope is predominantly based on the non-linear, chaotic moments in history. That is why it is necessary to develop ethics under the conditions of uncertainty. In this sense, it is quite rational for ethical action to proceed within our own community and not to worry about what is going on in other communities and regions of the world.

There is no other way to understand Pope Francis deciding to recommend the Good Samaritan as a model for social and civic action[20] in world society. He says: „Social love is a ‚force capable of inspiring new ways of approaching the problems of today's world, of profoundly renewing structures, social organizations and legal systems from within.'"[21] He is thus guided by hope and definitely not probability by choosing to rely on the innumerable initiatives and cultures that are swimming against the tide. This brings to mind those citizens' cooperatives that work for renewable energy, of the companies that take human rights along their supply chain seriously, of those lawyers who bring environmental lawsuits to court, or of the animal breeders who have moved on from factory farming. This is not to mention the numerous conflicts, especially in the global South: struggles against dams, against mines, against plantation cultivation, for agro-ecology, for car-free mobility, for a variety of social enterprises. Taken individually, each initiative is fragmentary and fleeting, but taken together they can be capable of echoing through society, especially during chaotic moments. What was it the eminent Czech human rights activist and future president Václav Havel said? „Hope is not the conviction that something will turn out well but the certainty that something makes sense, regardless of how it turns out."

About the author:
Prof. Dr. Wolfgang Sachs is author, honorary professor and research director emeritus at the Wuppertal Institute for Climate, Environment and Energy.

[20] SPADARO (2020): 9. - [21] Fratelli tutti: 183.

Bibliography

BRAND, Ulrich/ WISSEN, Markus (2018): Limits to Capitalist Nature. Theorizing and Overcoming the Imperial Mode of Living. London (Rowman & Littlefield).

CHANCEL, Lucas/ PIKKETY, Thomas (2015): Carbon and Inequality: From Kyoto to Paris. Paris School of Economics.

CRUTZEN, Paul J. (2002): Geology of Mankind. Nature 415, 23.

Encyclical Letter *Fratelli tutti* (2020): On Fraterity and Social Friendship. Vatican (Vatican Publishing House).

FOLKE, Carl et al. (2019): Transnational Corporations and the Challenge of Biodiversity Stewardship. Nature Ecology & Evolution (3), 1396–1403.

FRANCIS (2017): Message of His Holiness Pope Francis to Prof. Margaret Archer, President of the Pontifical Academy of Social Sciences. Vatican.

HAMILTON, Clive (2017): Defiant Earth. The Fate of Humans in the Anthpocene. London (Polity Press).

HORN, Eva/ BERGTHALLER, Hannes (2019): The Anthropocene. Key Issues for the Humanities. London (Routledge).

HUBACEK, Klaus et al. (2017): Poverty Eradication in Carbon-constrained World. Nature Communications 912 (8), 1-9.

KARTHA, Sivan et al. (2020): The Carbon Inequality Era. Report of the Stockholm Environment Institute and Oxfam.

POVOLEDO, Elisabetta (2018): Pope Tells Oil Executives to Act on Climate: 'There Is No Time to Lose'. New York Times, June 19, 2018.

MCEWAN, Ian (2021): Ian McEwan on the Pandemic Year: Good Government Is the Only Solution. The Wall Street Journal, March 19, 2021.

SACHS, Wolfgang/ SANTARIUS, Tilman (Eds.) (2007): Fair Future: Resource Conflicts, Security and Global Justice. London (Zed Books).

SPADARO, Antonio (2020): *Fratelli tutti*. Una guida alla lettura. La Civiltà Cattolica 4088 (4), 105-119.

International Resource Panel (2019): Global Resources Outlook 2019. Nairobi (United Nations Environment Programme).

containing the side-effects would level out the accumulation of money. These events are by no means unknown, but they are easily pushed out of sight, because they usually happen far away or are postponed, and, on a social level, are happening to the lower classes. A German men's outfitter doesn't have to worry that cotton in Pakistan consumes a lot of water and pesticides, and that small farmers are being ruined from buying the seeds with debt money. And this even applies to the clearly demonstrable damage, for example, from global warming leading to droughts and tropical storms or from deforestation leading to the death of plants, insects and animals. Parsed into decisions with respect to choice of technology and cost efficiency, often via long and complex supply chains, the side-effects make themselves felt. They disproportionately affect the poor of this world, but the rich cannot escape this situation either. Through the power of practical constraints, the imperialistic way of life achieves what it tries to conceal: that some are living at the expense of others.

Ecology with a cosmopolitan intent

This much is clear when one reads his numerous messages, addresses and encyclicals: Pope Francis is not at all looking at the world from the perspective of progress and growth, but from the perspective of global inequality and the destruction of nature. This is why the Pope is promoting a concept of the world that is an alternative to both neoliberalism and statism[15]: fraternity. A biblical idea that came to prominence in the French Revolution, in the anti-feudal/democratic slogan *liberté, égalité, fraternité*. After 1848, it was replaced by the concept of solidarity, both by the labour movement and by Christian social teaching. A late echo can still be found in the European anthem with the Ode to Joy by Schiller, set to music by Beethoven („All men shall be brothers").

However, the word „Geschwisterlichkeit" (to be siblings, fraternity), which the German translation of the encyclical likes to use, sounds rather awkward, but has an added semantic value. In comparison to „Solidarität" (solidarity), fraternity possesses one characteristic from the outset: it establishes a relationship of kinship. Among siblings, whether they live near or far from each other, there is a certain indissoluble bond: they share the events and things of life; they are almost physically affected if one among them is not well. Furthermore, as soon as we call someone a brother or sister, even in a metaphorical sense, we profess to have common progenitors. When Francis of Assisi calls the stars, fire, water and the earth brother and sister in his Canticle of the Sun, he cele-brates God the Father. Taken in a secular way of understanding it, this could mean making ourselves related to human and non-human beings in order to keep the family tree of life on earth green with health. Genetically, humans have much in common with other mammals; they participate, together with the animals, in the atmosphere created by plants that surrounds the earth, in the delicate layer of the biosphere, of which there is, as far as we know, no other example in the universe. So being related as siblings, fraternity, means caring for the natural foundations of life for human and non-human creatures.

„To care for the world in which we live means to care for ourselves," the encyclical states. „Yet we need to think of ourselves more and more as a single family dwelling in a common home. Such care does not interest those economic powers that demand quick profits."[16] The hidden yet obvious, impending negative consequences of the Anthropocene affect all people, especially in the Global South, along with animal and plant life everywhere on Earth. This is especially true for the poorer quarter of the world's population, who depend on free access to natural areas for their livelihoods, for whom savannahs, forest, water, arable land and also fish, game and cattle are means of immediate subsistence. Human rights, like food, clothing, shelter, medicine and even culture, are linked to intact ecosystems in subsistence economies. This link between human rights and natural spaces is particularly close to Pope Francis' heart, which was most noticeably evident at the Amazon Synod in 2019, where he surrounded himself with indigenous people's representatives. It is obvious that he was also thinking of them when he quoted Francis of Assisi in the first section of the encyclical: „blessed all those who love their brother ‚as much when he is far away from him as when he is with him.'"[17] This is not far from a cosmopolitan programme that runs from the Stoa through the Enlightenment to the Universal Declaration of Human Rights in 1948, according to which the world is a community of people, not an ensemble of states or clans, but a community in which all are entitled to justice, just as they themselves are owed justice.[18]

Of course, the rights of one cannot be had without the duties of the other. In the international debate, however, we often talk about human rights, but rarely about human duties. However, how can the universality of human rights ever be secured if it is not matched by a universality of human duties? Postulating not rights but their counterpart, universal duties, was the decisive move of Immanuel Kant's ethics. As is well known, the categorical imperative is: Act according to the maxim that you would wish all other rational people to follow, as if it were a universal law. In a Kantian perspective, injustice can therefore be defined as follows: Political and economic institutions are unjust if they are founded on principles that cannot be adopted by all nations. In the biting words of the encyclical: „While one part of humanity lives in opulence, another part sees its own dignity denied, scorned or trampled upon, and its fundamental rights discarded or violated."[19] A glaring example of this is the unequal distribution of natural resources. They have been hoarded by the global middle and upper classes to such an extent that the poor do not possess the resources to develop on an equal footing. Worse still, the poorer half of the world's population must not be allowed to develop on an equal footing, because otherwise the planet's limits would be completely exceeded. Thus, schematically speaking, the international distribution of resources becomes a zero-sum game where winning means others lose. Both unequal and limited – therein lies an explosive power that can express itself in conflicts and, in extreme cases, in wars over resources.

There is only one way out: an orderly withdrawal from the imperialistic way of life. And that is because it is not apparent how, for example, mass motorisation, air-conditioned family homes, or high meat consumption could be made accessible to all the world's inhabitants. Frugal prosperity is the order of the day, combining an economy that conserves resources with diverse lifestyles around the world. A task that will take the better part of a century to realise, in which a democrat-ic people's movement, a transformation in technology, and moderation in the economy and way of life will surely be indispensable. First and foremost, a smaller ecological footprint will need to be accompanied by phasing-out and new development processes. For example, fossil energy, petrochemicals and automobiles will need to be phased out as renewable energies, soft mobility systems, regenerative agriculture and the restoration of natural areas are being developed. This would be nothing less than a declaration of war against the industrial civilisation of the middle and upper classes all over the world, as equally in the US as in Uruguay, in China as in Chile. And a revolution not only against those in power, but against a way of life, real or imagined, of large parts of the world's population. It will be painful and also inspiring. It will be full of conflict, and also galvanising. In any case, it is necessary to shift our way of gazing at the world: from the poor to the rich. For seventy years, development policy has sought to improve the living standards of the poor in the name of justice – with mixed results. It is now a matter of changing the lifestyles of the wealthy. Otherwise, there will be no prospect of justice in a finite world. Without setting limits on wealth, setting limits on poverty will not succeed.

[15] Fratelli tutti: 3. - [16] ibid. 17.

[17] Fratelli tutti: 1. - [18] Wuppertal Institut (2005): 137-139. - [19] Fratelli tutti: 23.

Vatican in June 2018, „let us not pass it on to future generations as a wilderness."[8] He urged corporations to leave the fossil fuel business behind and invest in renewable energies instead. In his encyclical *Laudato si'*, the Pope spoke of the desecration of nature as well as the cry of the poor, a leitmotif for his pontificate in general. Who does not remember how, in a thoroughly self-critical manner, he moved away from the *dominium terrae* of Genesis 1? This idea suggests that humans are rulers and owners of nature, as Descartes finally postulated at the beginning of the modern era. The Pope, on the other hand, calls the earth, in the Franciscan spirit, mother and sister. He also draws attention to nature's counterpart, the technosphere. He disapproves of the imperative of cost efficiency that pervades technology and infrastructure, leaving little room for well-being, and not just that of human beings. The legendary growth in human power has remained without responsibility and foresight. Thus, *Laudato si'* is primarily about the human relationship with nature, where the relationship with the poor plays a secondary role.

In contrast, nature does not appear in the encyclical *Fratelli tutti*. The encyclical focuses entirely on seeing the relationship with others in the visionary horizon of a just and fraternal world. This stands in contrast to the „globalisation of indifference," as Pope Francis called it in Lampedusa, proposing instead a globalisation of fraternity. Consequently, it covers a wide range of issues, from the evils of a world closed-off from others such as the fear of migrants, the easy violation of human rights, and digital loneliness, to the principles of a hospitable world marked with human dignity, pursuit of the common good, and dialogue among cultures. So far, so good, but there is no sign of the crisis in nature. This is astonishing, since the talk of fraternity with all living beings could have been the common thread linking the two encyclicals. Nevertheless, *Fratelli tutti* tackles humankind's existential questions, with a central focus on the search going back to Cain and Abel for a society without violence and without discrimination, but instead shaped by solidarity and a sense of community. In this way, the Pope's teaching document discusses what is happening on the front stage of history – oppression, the selfishness of the rich, migration. In contrast, the events on the backstage of history remain hidden – global warming, loss of biodiversity, urbanisation. What do these stages have in common? And what can a memorandum on the cohesion of global society contribute to the concept of the Anthropocene?

The downfall of the imperial mode of living

However, let us turn again to the Anthropocene. The epochal term „Anthropocene" was coined by natural scientists with the help of macroscopic instruments such as earth observation and supercomputers. It is not surprising that human reality, with its cultures and conflicts, its passions and dreams, remains out of focus. Who brought us the Anthropocene? Was it humans in the distant past or those of the modern age? Does this mean all or part of humanity? As long as this re-mains so vague, we will not know to whom we should address the political and moral implications. We need to take into account three facts: Firstly, the number of the earth's inhabitants has been increasing rapidly, from 2.5 billion in 1950 to 7.8 billion at present. Secondly, since 1950, the formation of the Anthropocene has accelerated immensely. Nature has had to serve as a mine for coal, oil, gas, metals, minerals and fresh water; it has had to serve as a site for infrastructure, urbanisation and agricultural land; and it has had to endure vapours of all kinds, such as emissions, pesticides and nitrates. The earth has been buckling under the industrial way of life. And thirdly, there is the advance of global inequality, between the haves and have-nots, between owners and the displaced, between the powerful and the powerless. Economic inequality replicates itself in ecological inequality. As a result, half of humankind is feasting on nature, while the other half is forced to make do with crumbs. Roughly speaking, the „anthropos" in the Anthropocene is synonymous with the global domination of the haves over the have-nots within the medium of nature exploitation.

[8] POVOLEDO (2018)

Would some figures help? If we look at the world's population by income class and examine their share of CO_2 emissions, a huge gap emerges: In 2015, the smaller population making 50 % of the world's income caused a staggering 93 % of CO_2 emissions, while the poorer half accounted for only 7 %.[9] What an enormous difference! If we take a look at the world map as to where the global upper and middle classes reside, the following picture emerges: of the global emissions of the middle/ high-income earners, 35.9 % come from North America and Europe, 24.8 % from China, 13.6 % from the rest of Asia including India, 13.3 % from the Middle East and Russia/ Central Asia, 3.5 % from Latin America and 1.7 % from Africa.[10] In contrast, the other half of the world's population, the one at 7 %, is mostly found in India, China, Africa and Latin America. Thus, the division of the world is also reflected in climate emissions. Air travel, real estate, and steaks set the tone in the global upper class, while second-hand cars, washing machines, and air-conditioning are common in the middle class. And then there is the class of have-nots, who have to be content with standing on packed buses, malnutrition, and outhouses. Moreover, the top 10 % of the income pyramid emitted about half of global emissions in 2015, while the other half of emissions were distributed among the remaining 90 % of the world's population. What a huge discrepancy! Incidentally, the proportions have not changed since 1990, although emissions have increased by more than half during this period. This reflects the increasing polarisation of global society: traditional inequality between countries still exists, but has levelled out at the expense of rising inequality within countries. In the last 30 years, it was first and foremost the rising middle classes that drove up emissions in countries such as China, India, Indonesia, Russia and Turkey.

Overall, humanity's annual demand for materials, i.e., biomass, fossil resources, minerals, metals, increased from 7 tonnes per capita to 12 tonnes from 1970 to 2017.[11] Large-scale deforestation and empty fishing grounds, oil platforms and gas pipelines, silver mines and open-pit lithium mining are examples of resource extractivism. And here, too, the rich take the lion's share: The material footprint (including domestic and foreign) of consumption in high-income countries is around 27 tonnes per capita, in middle-income countries 16 tonnes, and in low-income countries 2 tonnes.[12] Shifting the focus to transnational corporations trading in materials from the biosphere, the degree of concentration is striking: a full four corporations have an 84 % share of the global pesticide market, five are 90 % responsible for the palm oil market, ten corporations are mining for copper (50 %) and silver (36 %), ten others control 72 % of oil and 51 % of gas reserves.[13] Of course, they have their headquarters in skyscrapers, mainly in North America, Europe, China and the Middle East.

If we look back over the last 70 years, we can say that the prevailing economic model is neither fair nor sustainable. On the contrary, it fuels social polarisation and invites a collision with nature. Therefore, this model is incapable of securing the global common good. Moreover, this disastrous economic model has given rise to an imperialistic way of life.[14] Long rehearsed by habits and routines, cemented by law and by institutions, and exaggerated with claims and aspirations, the imperialistic way of life seeks to satisfy two requirements at one stroke: the gradual exploitation of human beings and nature and awareness of it. Often, the side effects of technology and economics accumulate to such an extent that they leave people and ecosystems on the scrap heap. Online commerce produces massive delivery traffic, dams often flood smallholder farms with water for the cities, the fashion industry often disregards the rights of working women, the housing market is far too expensive for slum dwellers, factory ships are emptying the oceans, pesticides leach the soil, energy emissions overheat the earth. Glorious achievements in technology and economics cannot be had without side-effects, which means that any attempt at

[9] KARTHA et al. (2020): 6. Other researchers arrive at similar but different figures: HUBARECK et al. (2017) wealthy 85 %, the poor half 15 %, Chancel, PIKETTY (2015) wealthy 87 %, the poor half 13 %. - [10] KARTHA et al. (2020): 11. - [11] IRP (2019): 27. - [12] IRP (2019): 52. - [13] HORN/ BERGTHALLER (2019): 190. - [14] BRAND/ WISSEN (2017).

FRATELLI TUTTI IN THE SHADOW OF THE ANTHROPOCENE

Wolfgang Sachs

Which of Pope Francis' countless appearances will posterity consider truly iconic? Probably neither his journey to the shipwrecked in Lampedusa nor his encounter with the indigenous peoples of the Amazon, although both are characteristic of the pontificate – rather, it will be his appearance in the deserted St. Peter's Square during the coronavirus pandemic. A single figure in white, alone, laboriously climbing the steps to St. Peter's Basilica, then offering the *Urbi et Orbi* blessing with the monstrance – that image will be in the history books. This view undoubtedly thrives on contrast: the image of the Pope standing alone in the rain at nightfall in contrast to the image familiar to television viewers from all over the world where the Pope appears in St Peter's Square amidst the cheering of tens or hundreds of thousands under Bernini's colonnades. And then, in March 2020, a formidable showing of vulnerability that touched even non-believers.

However, the pandemic is obscuring awareness of another calamity. Far from the television cameras, Greta Thunberg bore unprepossessing witness to this calamity in August of 2018, holding her sign „School strike for climate" all alone in front of the Swedish Parliament in Stockholm. She was 15 at the time, and, armed with considerable talents and stubbornness, she triggered the proverbial avalanche. At the latest since *Fridays for Future*, global warming (and the lack of resistance against it) has become a refrain all over the world. Greta's outrage before the United Nations Climate Summit („How dare you?") generated huge media coverage, to the point where she ended up being nominated by the American magazine Time as „Person of the Year for 2019." But COVID-19 erased Greta from the collective memory. This was suppression of the first degree, because it is already clear to all experts that the COVID-19 pandemic is only the prelude to an age of biospheric collisions arising from the shattered relationship of humankind with nature. This is also felt by the successful British author Ian McEwan: „Covid is our mass tutorial, our dress rehearsal for all the depredations as well as tragedies that the climate emergency could bring. We have had a taste of a planetary-scale disaster."[1] The pandemic is a controllable tragedy, so to speak, with a few million dead to be sure, followed by vaccination on a global scale, leaving behind hardly any damage for the present generation. The collective destruction of the biosphere is a different matter. There will be no vaccination, the damage to future generations will be immeasurable, as will be the number of displaced persons and fatalities. The crisis in nature lurks behind COVID-19 and the Anthropocene looms after the pandemic. By his own admission, Pope Francis was surprised by the pandemic while writing the encyclical *Fratelli tutti*. Does the encyclical nevertheless have something to say about the natural crisis that will define the 21st century? Can the message of universal fraternity be realised at all in the shadow of the Anthropocene?

The Anthropocene – A Concept with Abysses

Seldom does an interjection make history like this. At a 2000 conference on global change in Cuernavaca, Mexico, Paul J. Crutzen from Mainz, who had received the Nobel Prize for his work on the hole in the ozone layer, could no longer contain himself: „Stop using the word Holocene. We're not in the Holocene anymore. We're in the ... the ... the Anthropocene!"[2] At first there was stunned silence, then during the coffee break the term began to circulate, moving initially to professional circles, then in the last decade among a wide audience, from sociology to art. What did Crutzen mean? The history of the earth has entered a new epoch, in which humankind must now be considered a geological force, comparable to volcanic eruptions and earthquakes. Human activity is shaping the Earth's surface and atmosphere on a large scale and permanently.[3] It ranges from global warming and its consequences for flora, fauna, and human habitats, to the sealing of the earth's surfaces and the disruption of water cycles, the rapid dwindling of biodiversity, the polluting of air, soil and water with toxic substances, a rapidly growing human population, and resources being used to raise animals for meat. As the Global Footprint Network has determined[4], the Earth's biosphere is currently overloaded by a factor of 1.7, so it is no wonder that nature, both locally and globally, is groaning at the strain. In view of this epochal shift, the conventional talk of an environmental crisis has been exposed as window dressing: It is not a question of the environment, but of nature under human influence; likewise, it is not a question of a temporary crisis, but rather of a geological era. What the term Anthropocene tells us, regardless of whether historical geology is able to accept it as a classification, is a disturbing warning: unless humankind drastically reduces its ecological footprint, we will gradually see the collapse of more and more life forms as we know them in the world.

When did the Anthropocene actually begin? This question has been a subject of debate from the beginning. Archaeologists, historians of the early modern period, and sociologists have arrived at different answers, each casting human history in a different light. At first, many blamed the Industrial Revolution, which led to the plundering of fossil resources and an increase in emissions. Then some authors pointed to colonial period which led to the spread of the plantation economy and massive deforestation. This did not give archaeologists pause, who pointed out that, with humanity shifting to living on settlements, wild nature had been ruined in favour of the domestication of plant and animal life. In contrast, no one can deny that since about 1950 there has been an immense acceleration in the exploitation of nature. The Western and later international industrial system has crushed local and global ecosystems to such an extent that human influence is apparent everywhere on earth. However, one does not have to opt for any of the theories on the genealogy of the Anthropocene: there is truth in all of them.[5] If the Anthropocene has been unfolding slowly only to pick up the pace in the present time, every theory has its place. In the 21st century, when planet Earth is being surveyed by satellites and its transformations are being monitored, people are becoming aware that they have become the driving force of evolution on Earth.

These human-induced changes to the planet are having a boomerang effect that could give rise to a gradual catastrophe. Never in human history have power and powerlessness been as inseparable as they are in the Anthropocene, a time when space travel and global warming, skyscrapers and species extinction, digital networking and urbanisation exist side-by-side, all caused by human attempts to control nature. In the technosphere, we are realising our power; in the biosphere, we are increasingly facing a countervailing power. It seems that the more deeply humans intervene in the Earth's system, the more we will have to deal with processes that are beyond our control. We have more power over nature and at the same time nature has more power over us.[6] This leads to the paradoxical situation where the people of the 21st century are torn between an enormous human power and a far-reaching loss of control.[7]

From *Laudato si'* to *Fratelli tutti*

„We received the earth as a garden-home from the Creator," Pope Francis told a meeting of chief executives of the world's oil and gas giants at the

[1] MCEWAN (2021) - [2] HORN/ BERGTHALLER (2019): 8.

[3] CRUTZEN (2002): 23. - [4] https://www.footprintnetwork.org - [5] HORN/ BERGTHALLER (2019): 40. - [6] HAMILTON (2017): 45. - [7] HORN/ BERGTHALLER (2019): 190.

EDITORIAL

A beaten-up man lies half-dead in a ditch – robbed, wounded and too weak to get back on his feet by himself. Passers-by perceive his fate, but they ignore him anyway. They have an important appointment, do not know what to do, do not feel responsible.

In his latest social encyclical, a genre that the Catholic Church has traditionally employed to propagate its social teachings, Pope Francis gives a central role to the story of the Good Samaritan, who takes care of the victim on the side of the highway. In doing so, he makes it clear how much the parable from Luke's gospel applies to our globalised age: No one can say today that they do not know about the wounds that have been left by our economies, social structures and ways of life. Workers in Bangladesh who sew clothes and shoes under inhumane conditions and for a starvation wage in textile factories that are in danger of collapsing. Children in the Congo who, instead of going to school, mine raw materials for smartphones and the automotive industry. Or small farmers in the Amazon who are being robbed of their land in order to create huge areas for growing feed for the meat industry.

Pope Francis addresses his encyclical to 'all people of good will' and thus makes the entire human family responsible for ceasing to look the other way, for ceasing to ignore the misery we encounter every day and instead become caring Samaritans ourselves: Each and every one of us is called to bend down, to stop along our way, to perceive the wounds of those who are lying in the ditch, outcast from society. And not keep going along the old familiar paths – but instead take action.

The articles in this issue reflect on how to realise the „fraternity and social friendship" proposed in the encyclical *Fratelli tutti* within the different areas of societal life: How can social friendship be expressed in the field of environmental and development policy? What are the theological foundations of a „doctrine of fraternity"? How is the encyclical evaluated by those who are confronted with human suffering and brutal injustice on a daily basis? What role can the motif of fraternity play in efforts toward interreligious dialogue?

The articles as well as the cover picture of this volume – an illustration by the artist L. Antoinette Engelbrecht-Schnür – make clear the multi-layered ways in which *Fratelli tutti* can be read and the great potential this papal letter has for negotiating a fraternal future on a global scale.

The Editors

CONTENT

Editorial 7

Essays

***Fratelli tutti* in the shadow of the Anthropocene** Wolfgang Sachs 8

What development policy can learn from Pope Francis Jakob Siegel 16

The encyclical *Fratelli tutti* from a theological perspective: a doctrine of fraternity Johannes B. Freyer ofm 22

Projects

A court ruling after granting church asylum to two women from Nigeria – A practical test for Pope Francis‘ social encyclical *Fratelli tutti* Katharina Ganz osf 27

Thoughts on the encyclical *Fratelli tutti* from the Central African Republic Kordian Merta ofm 33

Comment

A Muslim commentary on *Fratelli tutti* Gönül Yerli 36

Grüne Schriftenreihe der Missionszentrale der Franziskaner e. V., Heft 121

Imprint, August 2021

Editor: Missionszentrale der Franziskaner e. V.
Responsibility: Matthias Maier ofm

ISSN: 1618-9264

Editorial: Albertus-Magnus-Straße 39
53177 Bonn

Postfach 20 09 53
53139 Bonn

Phone: +49 228 95354 – 0
post@franziskaner-helfen.de
http://www.franziskaner-helfen.de

Illustration credits cover: Digital illustration by L. Antoinette Engelbrecht-Schnür,
© MZF

Bank details Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE83 3705 0198 0025 0014 47
SWIFT-BIC: COLSDE33XXX

Fraternity and Social Friendship